Der
Waldstein und seine Burg-Ruine
und der
Umgebungen derselben,
mit
besonderer Berücksichtigung des Interessantesten
vom Fichtelgebirge
mit
Einschluß der Geschichte und Beschreibung des Bezirks und der Stadt
Münchberg und Helmbrechts
in
Oberfranken Bayerns.

Nach zuverlässigen gedruckten und ungedruckten Quellen
von
J. Erh. Ernst,
emeritirtem Schullehrer, Kantor und Mitglied des historischen Vereins für Oberfranken.

Bayreuth 1869.
In Commission des Buchbinders J. G. Meyer in Münchberg.

Widmung.

Noch einmal greift in seines Alters Tagen
Ein Wanderer nach seinem Stab,
Er fühlt das Herz in frischer Jugend schlagen,
Denn eh' ihn deckt das kühle Grab
Will er noch einmal still die Orte grüßen,
Wo achtzehn frohe Lenze ihm entschwebt
Und zürnt ihm nicht, wenn ihr seht nieder fließen
Die Thräne, die im Aug' ihm zitternd bebt;
Denn ihn erfaßt der Wehmuth stilles Sehnen,
Nach jener längst entfloh'nen, goldnen Zeit,
Wo er die Saat des Guten und des Schönen
Noch in der Kinder zarte Brust gestreut.
Ach, sie zog hin auf unhaltsamen Schwingen,
Es ist die frische Jugendkraft versiegt,
Nur die Erinn'rung kann sie wiederbringen,
Die hinter ihm in weiter Ferne liegt.
An ihrer Hand schweift er durch eure Auen,
O folget ihm, es ist das Mutterland,
Das er mit euch zum letzten Gruß will schauen,
Der traute Ort, wo eure Wiege stand.
Ja grüßt mit ihm der Heimath theure Räume
Und hebt mit ihm empor die Hand
Und rufet in Erinn'rung schöner Träume:
„Gott segne Dich du schönes Heimathland!"

Vorwort.

Die Geschichte ist eine glaubwürdige und wahrhaftige Erzählung dessen, was sich unter den Menschen Merkwürdiges zugetragen hat. Sie wird eingetheilt in die allgemeine Geschichte, welche die Begebenheiten vom sogenannten Anfange der Welt bis auf unsere Zeiten aus allen Ländern nach der Zeitfolge erzählt, und die besondere (Special-) Geschichte, welche uns die Begebenheiten eines gewissen Zeitraums, oder einzelner Staaten vorträgt, in welchem letztern Falle sie auch Staaten-Geschichte genannt wird. Die Orts- und Heimaths-Geschichte darzustellen, ist daher Sache der besonderen Geschichte. Sie ist das beste Bildungsmittel und die beste Lehrmeisterin und erweckt die rechte Liebe und Begeisterung fürs Vaterland. Vaterländische Geschichte zu kennen ist daher, wenn im Allgemeinen Geschichtskenntniß einem Jedem nöthig ist, dieses noch ganz insbesondere, indem nur aus ihr der Vaterlandsfreund wie aus einer Pflanzschule hervorgeht. Geschichte, welche sich nur auf einzelne Orte und Gegenden beschränkt, spricht auch Diejenigen an, die in der Gegend wohnen. Ein Jeder liest gerne etwas über seine Heimath, besonders aus alter Zeit; denn ohne Kenntniß des Heimathlandes keine Vaterlandsliebe! Ohne Vaterlandsliebe kein Bestand eines Staates!

Es ist allgemein anerkannt, daß alle wahre Bildung nur dahin ausgehen muß, den Menschen zu einem guten Menschen und Bürger zu erziehen: also ihn zum ächten Christen und Vaterlandsfreund zu bilden. Wenn uns nun ersteres nur durch die Religion zu Theil werden kann, so ist dagegen letzteres nur durch die Geschichte, und insbesondere durch die vaterländische Geschichte möglich; was daher für uns in der religiösen Bildung, die Bibel und der Katechismus sind und sein müssen, das muß uns für die bürgerliche Bildung das Hand- und Lesebuch über die vaterländische Geschichte sein; denn dieses muß uns mit Liebe und Anhänglichkeit an das Vaterland erfüllen, und über unsere Verhältnisse zu demselben unterrichten. Dieses gibt uns das Leben in der wirklichen Anschauung, wenn jene uns ein Leben im Glauben darstellen. Cicero schon sagte: „In dem Vaterlande leben und von dem Vaterlande leben, und doch das Vaterland nicht kennen wollen, ist schimpflich!" und äußert sich derselbe anderswo noch weiter: „Wer in den vaterländischen Dingen ein Fremdling, den können wir doch nicht für einen Gebildeten halten."

Denn ein Mensch, der nicht einmal das Wohl und Wehe seines Vaterlandes und die Schicksale seiner Väter der Aufzeichnung und des Lesens werth hält; nicht so viel liebevolles Andenken gegen die Vorfahren hat, daß er ihre Namen und das Gute, das sie gewirket, zur Nachahmung für künftige Zeiten aufbewahrt wissen will, ist gar keines Gefühles mehr fähig, und somit aller wahren Bildung bar.

Wer aber die Geschichte seines eigenen Vaterlandes mit Freuden liest, der sollte eine treue Geschichte eines Ortes oder einer Gegend dieses Landes, selbst auch, wenn er dort nicht gerade heimisch ist, gleichgültig betrachten? — Wir finden, wie unsere Vorfahren nach und nach aus dem Zustande der Rohheit herausgetreten und von einer Stufe der Bildung zur andern emporstiegen, vom heidnischen Cultus zum Christenthum übergegangen und so nach und nach zu dem gegenwärtigen Zustande gelangt sind. Wenn wir ferner die alten Ruinen betrachten, die noch Spuren alter Herrlichkeiten an sich tragen

und an denen wir oft vorüberschritten, ohne zu wissen, wer diese Riesenmauern einst geschaffen und wessen Hand sie zerstört hat, nun Auskunft finden. —

Zwar gibt es Bücher und Büchlein genug, aber Bücher, welche vorzüglich Geschichte behandeln, sind so gut berechtigt, als andere, und warum sollte nicht auch ein Büchlein gerne gelesen und den Nachkommen aufbewahrt werden, welches die Geschichte und Beschreibung des Bezirks und der Stadt Münchberg &c. enthält, in welchem und in welcher man geboren und erzogen wurde? Und wer gedenkt nicht in weiter Ferne des lieben Geburtsortes und singt mit Wieland:

„Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen Dir gewogen,
Fühlt überall nach Dir sich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradies sich doch aus Dir verbannt!"

Doppelt lieb gewinnen wir unsern Heimathsboden, wenn wir hören, welche Drangsale und Leiden aller Art unserer Vorfahren auszustehen hatten, wie Kriegslasten auf ihnen ruhten; auch nicht selten ihr Leben, Habe und Gut durch rohe Kriegsvölker gefährdet und geplündert wurden; wie Pestilenz, Theuerung, Hungersnoth und Verdienstlosigkeit unter ihnen geherrscht haben; wie Brandunglücke die friedlichen Wohnungen verzehrten, und dadurch viele Bewohner in Jammer und in das Unglück stürzten.

Was nun die Herausgabe dieser Schrift betrifft, so habe ich zu bemerken: daß ich dieselbe nicht eines Gewinnes wegen drucken ließ, sondern es geschah aus Liebe und Anhänglichkeit zu der Gegend, in der ich achtzehn Jahre lebte und wirkte; denn nicht für Geschichtsgelehrte, nur für Geschichtsliebhaber und Leser aus allen Ständen habe ich dieselbe zusammengetragen, um den Kindern, Enkeln und Urenkeln die Frucht meines mehrjährigen Fleißes zu hinterlassen, und

möge sie daher diesen spätern Nachkommen ein ehrendes Andenken bleiben, und ihnen zur Belehrung dienen!

Indem ich hiermit diese Schrift der Oeffentlichkeit übergebe, wünsche ich herzlich, daß sie mit Liebe und Nachsicht aufgenommen und beurtheilt werden möchte! —

Conradsreuth bei Hof, am 26. Mai 1868.

Der Verfasser.

I. Allgemeiner Theil.

Historische Verhältnisse.

§. 1.

Aelteste Geschichte des Bezirks Münchberg und seiner Bewohner oder ein Blick in die graue Vorzeit.

Unser Vaterland[1]) hat im grauen Alterthume der Urzeit unserer Gegend, wie überhaupt in ganz Deutschland, weit anders ausgesehen, als jetzt. Da gab es noch viele weite und große Wälder, die jetzt meistentheils von der Erde verschwunden sind. Die alten mächtigen Bäume wurden im Laufe der Zeiten niedergehauen, die Stämme ausgerottet, das Land urbar gemacht; und da, wo früher Eichen und Buchen ihre mächtigen Zweige, gleich Riesenarmen, ausbreiteten, da reifen jetzt goldene Aehren im Sonnenstrahl, oder breiten sich grüne, blumenreiche Wiesen aus, und freundliche Dörfer und Städte, von Obstbäumen und Gärten umgeben, nehmen die Stelle ein, wo früherhin nichts, als dunkle, verworrene Wildniß zu sehen war. Wo jetzt friedliche Heerden wolliger Schafe und wohlgenährter Rinder weiden, da sprang zu jenen Zeiten das schlanke Reh und der stolze Hirsch im Dickicht umher, und viele Orte, die jetzt von Menschen wimmeln, hatte damals nur selten noch ein menschlicher Fuß betreten; denn der Fichtelwald, die hohe Warte bei Bayreuth, der Lindenharder Wald, und andere noch bestehende größere Waldungen sind, aller Wahrscheinlichkeit nach, übrig gebliebene Theile von einem ehemaligen Ganzen — dem ungeheueren herzynischen Walde, welcher Deutschland über neun Tagreisen in die Breite und gegen sechzig in die Länge durchschnitt, von dem die Römer sagten: hier ende die Natur und nur für wilde Thiere sei ein solches Land bewohnbar.

1) Scherber's vaterl. Geschichte. Bd. I. S. 1.

Ein Theil dieser Wildniß war nun auch derjenige Bezirk, in welchem mit dem Laufe der Zeiten die heutige Stadt Münchberg sich erhob, und der zu dem Landstriche gerechnet wurde, den man mit den Namen Variscien bezeichnete; welcher sich durch die höchsten Punkte des Fichtelgebirges von dem alten Nariscien (heutige Oberpfalz) schied, dann zwischen den Ufern der Saale und des Maines über Hof, Naila, Nordhalben, Cronach rc. hinablief bis zu dem Thüringer Waldgebirge. — Die Namen so vieler Ortschaften auf reuth und roth, wie Marersreuth, Weislenreuth, Laubersreuth, Wulmersreuth rc., Stockenroth, Oppenroth rc. geben selbst zu erkennen, daß ehemals Waldungen hier waren, die man in späteren Zeiten ausreutete: auch alle Ortschaften, welche sich auf grün endigen, als: Hildbrandsgrün, Götzmannsgrün, Ottengrün rc., bezeichnet eine im Walde gemachte Anlage. Deutschen Ursprungs sind ferner alle Ortschaften, deren Namen auf dorf, berg, burg, hausen, feld, brun, bach, stein, wald, stadt, kirchen, hof, hübel, thal, haide, hain, und ähnliche ausgehen. Uebrigens haben auch viele Dörfer und Städte ihren Namen von den Bächen und Flüssen, an denen sie liegen, angenommen, z. B. Selbitz, Oelsnitz, Schweinsbach, Weissenbach, Jessen, Förmitz; Selb, Eger rc.

In diesen wilden, zum Theil von Sand, zum Theil von ungeheuren Sümpfen und stehenden Gewässern angefüllten Waldgegenden herrschte ein fast immerwährender Winter, und viele reißende und schädliche Thiere, welche gegenwärtig nur im höchsten Norden angetroffen werden, wie Elenthiere, Auerochsen, Bären, Wölfe und andere hatten da ihren Aufenthalt. Dicker aufsteigender Nebel verdüsterte den Himmel und machte den Tag zur Nacht; denn unser deutsches Vaterland war überhaupt und namentlich auch Franken, Jahrhunderte nach Christi Geburt, wie schon bemerkt, noch eine wilde Wüste von dicken Wäldern und ungeheuren Sümpfen. Daher war der Boden weit feuchter, kälter und unfruchtbarer, als jetzt, wo die Wälder gelichtet sind, und so der Boden offen und frei unter der erwärmenden und Alles belebenden Sonne liegt.

Inzwischen werden unsere Gegenden so wenig, als das übrige Deutschland, wovon sie einen nicht beträchtlichen, fast in der Mitte gelegenen Theil ausmachen, in den allerältesten Zeiten schon ganz von Menschen entblößt gewesen sein. Aber rauh und unfreundlich, wie das Land, waren auch seine Bewohner. Woher aber, wie und wann die ersten Nomaden von Menschen in unsere Gegenden eingewandert sind, läßt sich wegen Dunkelheit der Zeiten nicht beantworten.

Ohne Zweifel waren die ersten Anbauer hiesiger Gegend altdeutscher Abkunft; denn in der Nähe schützender, quellenreicher Waldgebirge war von jeher der alten Deutschen liebster Aufenthalt. Da siedelten, da bauten sie sich gerne an. Der Name des Gebirgsflusses unserer Gegend, der „Saale", selbst ist reinen, ächtdeutschen Ursprungs und be-

deutet so viel als „Salz", weil dieses Wasser von jeher für salzführend gehalten wurde.

Ihr rauhes Vaterland liebten unsere Vorfahren, die alten Deutschen, über Alles, weil sie als freie Männer darin geboren waren und die Beschaffenheit des Landes ihre Freiheit schützen half. Die Römer nannten dieses Volk seines mannhaften, kriegerischen Sinnes wegen, Germanen, die Kriegs- oder Speermänner, und hielten es mit Recht für ein reines, uraltes Stammvolk. Der Name „Deutsche" entstand von der uralten, ursprünglich-einheimischen Bezeichnung ihrer Sprache. Ihre Abstammung leiteten die Deutschen selbst von einem gewissen Tuisko, Thusko oder Teut, den Erderzeugten, her, welcher einmal ihr berühmter Heerführer und sogenannter Stammvater gewesen sein soll und göttlich verehrt wurde. Von ihm wurden sie wahrscheinlich Teutsche, und nachher gewöhnlicher Deutsche genannt. Dieser Tuisko hatte auch einen Sohn „Mannus".

Deutschlands frühere Grenzen waren nach ihrer Angabe gegen Osten die Weichsel, gegen Süden die Donau oder die Alpen, gegen Westen der Rhein, gegen Norden die Nord- und Ostsee.

Als Deutsche wohnten sie jeder Hausvater mit den Seinigen in einer Hütte, welche einzeln und jede mit einem besondern Gehege (Hag) umgeben, in den Wäldern zerstreut umherlagen. Das Weiterziehen machte ihnen bei ihren hölzernen Hütten aus rohen Baumstämmen keine große Schwierigkeit. Ihre Blöße bedeckten sie mit Häuten wilder Thiere, die Haare auswärts stehend; aber ein großer Theil des Leibes blieb unbedeckt, selbst im Winter badeten sie sich in Flüssen, — und ihre Nahrungsquellen waren Jagd, Fischfang und etwas Viehzucht. Ackerbau trieben die Deutschen sehr frühe, aber nicht der Waffenfähige bearbeitete das Land, sondern der Alte, Schwache und die Weiber. Der Mann griff leichter nach Schwert und Lanze als dem Pfluge. Getreide wurde daher nur wenig angebaut; doch war Ackerbau Bedürfniß und konnte nicht unterbleiben. Grasreich und schön aber waren die Weiden, daher das Rindvieh und die Pferde stark und ausdauernd. — Aus dem Mineralreich kannte man das Eisen, so wie das Salz besonders in Quellen, und schätzte es sehr hoch. Das Getränke war nur Wasser; wo keine Quellen und Bäche waren, wurde der Regen in Cisternen aufgefangen. Doch gab es auch schon Bier als Nationalgetränk der Deutschen. Es wurde gewöhnlich aus Haber, später aus Gerste, Waizen, eine Art weißes Bier, durch Eichenrinde gewürzt, bereitet. Erst viel später wurden die Deutschen mit dem Gebrauche des Hopfens bekannt. Zu uns kam er aus Böhmen, woher ihn Mönche brachten. Ein anderes Getränk, Meth, wurde aus Honigscheiben, in Wasser aufgelöst bereitet.

§. 2.

Religion, Gebräuche und Sitten der alten Deutschen.

Die Religion unserer Vorfahren war, wie alle heidnische, eine Naturreligion. Ihre Götter verehrten sie nicht in umschließenden Tempelmauern; auf den Höhen, im Dunkel heiliger Haine versammelten sie sich zu ihrem Dienste. Im sanften Lichte des Neumondes brachten sie gewöhnlich ihre Opfer und feierten ihre Feste und Mahle. Als höchstes Wesen verehrten sie Wodan (Godan, Odin), welchen sie mit dem schönen Namen Allvater nannten, und der vom Himmel herab die Schicksale der Menschen lenket. Zwei Söhne Wodans sind mit ihm die Höchsten: Thor oder Donar, der Gott des Donners und Wetters, und Ziu oder Tiu, der Gott des Krieges. Außer diesen höchsten Göttern wurden noch verehrt: Hertha, die Göttin der Erde, Freyr, der Gott des Ackersegens und Freya, die Göttin der Liebe und Milde. Nach dem Tode glaubten sie in Wodans Himmel, den sie Walhalla nannten, zu kommen, dort auch in kriegerischen Uebungen und der Jagd ihre Seligkeit zu finden. Die Tage der Woche standen unter dem Schutze der Götter, daher zum Theil jetzt noch deren Namen kommen. Der erste Wochentag war der Sonne, der zweite dem Mond, der dritte dem Ziu (daher Zinstag, unser Dienstag), der vierte dem Wodan, der fünfte dem Donar (Donnerstag), der sechste der Freya (daher Freitag) heilig. Wem der Samstag geheiligt war, ist nicht bekannt.

Ihre angesehensten Priester und Priesterinnen waren Glieder des durch Kaiser Claudius in Gallien unterdrückten celtischen Priesterordens der Druiden oder Druden, die Weisen oder Klugen, welche sich auch in unserer Gegend niedergelassen haben. Diese hielten sich meistens in Höhlen und verborgenen Orten auf, wo sie die Angesehensten des Volkes über die Macht der unsterblichen Götter, über die Seelenwanderung, über die Gestirne und ihren Lauf, über die Welt und Größe der Erde unterrichteten, und besorgten die öffentlichen und Privat-Opfer.[1])

Das Druden- oder Zwergloch bei Döhlau, war wahrscheinlich ein solcher Ort ihres Aufenthalts. — Sie waren aber auch Naturkundige und Weissager, zu denen man in Krankheiten der Menschen und des Viehes seine Zuflucht nahm und Rath und Kräuter erhielt. Sie ließen sich nur öffentlich sehen, wenn sie ihren heiligen Verrichtungen oblagen; außerdem aber selten. Geschah es bisweilen, so erschienen sie unter großer Feierlichkeit und mit dem Zeichen ihrer Würde angethan. Der sogenannte Drudenfuß, eine in ein Fünfeck geschlungene Figur, prangte unter andern auf ihren Schuhen, und dieses Zeichen be-

1) Caesar de bello Gall. lib. VI. C. 13. 14.

trachtete man, wie jetzt viele Christen das Kreuz, als ein Schutzmittel wider Unglück, weßwegen Abergläubische noch jetzt die Thüren der Ställe mit 3 Kreuz am Walburgi-Abend bezeichnen, und die Schenkwirthe ihre Häuser mit dem Drudenfuße oder Alraunen kenntlich zu machen pflegen. Wer denkt hier nicht auch an die abergläubischen Sagen, die noch jetzt in unserer Gegend, besonders unter den Landbewohnern, von den Druden im Schwange gehen? — Noch immer glauben Abergläubische, wenn sie ängstlich geschlafen haben, die Drud, Druidin habe sie gedrückt. — Daß man im abnehmenden Monde sich nicht trauen lassen will; daß man in den heiligen 12 Nächten durch Horchen auf Kreuzwegen die Schicksale des künftigen Jahres erfahren kann, sowie der Glaube an das wüthende Heer, an die Klagemutter, an kluge Männer und Weiber u. s. w. gehört noch jenen finstern abergläubischen Zeiten an. — Zu der Klasse der Wahrsager, welche aus dem Geschrei, Flug und Gang der Thiere künftige Begebenheiten vorhersagen wollten, gehörten auch die klugen weissagenden Frauen, welche mit grauen Haaren, weißem Gewande, das ein eherner Gürtel umschlang, barfuß einhergingen. Die Heidenbekehrer suchten diese sehr in Achtung stehenden Weiber dem Volke gehässig zu machen und in üblen Ruf zu bringen, und so entstand der Glaube, daß diese Weiber, welche man mit dem Namen: Hexen bezeichnete, mit bösen Geistern in geheimer Verbindung stünden. Leider ist der Hexen-Aberglauben und das heidnische Wesen noch nicht ganz ausgerottet, und wächst unter den Christen gleich Unkraut unter dem Waizen. Welche Feindschaft richtet nicht oft das Wort Drud oder Hexe an? Abergläubische Menschen, die ihre Tage in der Faulheit zubringen, oder in der Bosheit ihres Herzens unversöhnlich bleiben, belegen oft ihren Nächsten mit diesem Namen. Wenn z. B. eine Frau mit der sorgsamsten Pflege ihre Kühe wartet und den Lohn ihrer Mühe in reichlichem Maße durch Milch und Butter erhält, während die faule und unreinliche Frau hievon nichts verspürt, so wird der Fleiß nicht selten mit diesen Worten belegt und unauslöschliche Feindschaft entsteht. Oder, was noch schlimmer ist; betrügerische Menschen ziehen aus diesem Aberglauben Nutzen. Wird ein Stück Vieh im Stalle krank, was häufig durch die Weide veranlaßt wird, indem es durch den Genuß z. B. der Herbstzeitlose, deren Knollen giftig sind, geschieht, so wird der Hexenmeister, gewöhnlich ein schlauer Mensch, herbeigerufen. Nun heißt es, die Hexe ist im Stall und diese muß durch Feuer vertrieben werden. Es wird geräuchert, Stroh und Heu im Stalle angezündet. —

Unter den alten Deutschen gab es auch Barden, welche ihre Dichter und Sänger waren, und Loblieder auf die Götter und auf verdienstvolle Menschen dichteten und dem Volke vorsangen.

Die Verstorbenen wurden, nicht wie bei uns, beerdiget, sondern mit dem, was ihnen im Leben vorzüglich lieb war, als Pferde, Hunde, Waffen rc. verbrannt. Die Asche wurde von den Freunden gesammelt,

und in einem Aschenkrug (Urne) verwahrt, den sie an einem leutseligen Orte versenkten, und mit Steinen umzäunten. Dergleichen Urnen entdeckte man noch in jüngster Zeit hin und wieder in mehreren Gegenden unseres oberfränkischen Kreises. In Oberkotzau wurden im Jahr 1728 zwei schöne Urnen gefunden, als man einen Hügel abgrub [1]). Zuerst kam man auf eine Menge Kiesel- und Feldsteine, welche etliche Schuh breit in der Runde herumgesetzt waren. Hierauf fand man in einer Tiefe von 5 bis 6 Fuß ein Hufeisen mit allen Nägeln, etliche Pfeile, ein Stück von einem Degen, und endlich in der äußersten Tiefe zwei Urnen, eine große und eine kleinere, beide aus steinhart gebrannten Thon zubereitet. Die größere hatte die Größe eines Gefäßes von 9 bis 10 Maß, enthielt aber fast nichts, als ein wenig schwarze Asche, etwas Kohlenstaub und etliche Stückchen gelben Gebeins, worunter die Fingerglieder ziemlicher Größe noch unverwest und kenntlich waren. Die kleinere Urne, eine halbe Maß groß, war ganz mit zarten, meistens zu Staube gewordenen gelben Beinen angefüllt.

So verbergen oft

„Kahl und prunklos, ohne Leichenstein,
Rasenvolle Hügel die Gebeine
Unsrer Ahnen aus der fernsten Zeit,
Unter tausendjähriger Dunkelheit.“ —

Ihre Götter verehrten sie recht eifrig und herzlich. Jeden Berg, jedes Thal, jede Quelle, jedes Dorf bezeichneten sie mit Denkmalen ihrer Ehrerbietung gegen sie, indem sie dabei entweder deren Bildnisse aufstellten, oder Altäre errichteten, oder ihren Kindern die Namen derselben beilegten, wofür man in den nachfolgenden christlichen Zeiten die Namen der vornehmsten Heiligen gebrauchte. Daher finden sich noch immer Spuren von dem ehemaligen heidnischen Zustande in unseren Gegenden selbst bis auf unsere Zeiten. Dergleichen Spuren von gottesdienstlichen Verrichtungen der alten Deutschen in unserer Gegend geben:

a) Der Haideberg bei Zell; denn das altdeutsche Wort: Heide, bedeutet ursprünglich nicht nur überhaupt eine unfruchtbare, des Anbaues unfähige Gegend, — sondern auch eine solche, wo altdeutscher Gottesdienst gepflogen wurde. Einen Beweis dafür liefert auch der Umstand, daß man bei Einführung des Christenthums, am südwestlichen Abhange dieses Berges, in der Nähe einer Quelle eine Kapelle erbaute, wodurch man wahrscheinlich dem heidnischen Götterdienst hier ein Ende zu machen suchte. Die Heidenbekehrer gaben der erwähnten Quelle den Namen: Teufelsbrunnen.

1) Scherber's vat. Gesch. Th. I. S. 30.

b) Ahornberg. Der Ahornbaum ist einheimisch in unserer Gegend, und scheint auch ein gottesdienstlicher Baum gewesen zu sein. Auf dem Ahornberge stand der Sage nach ein Ahornbaum, welcher durch ein Gehege geheiligt und von der Gemeinheit ausgeschieden war. Sehr wahrscheinlich ist es also, daß auf dem Ahornberge der Laubhölzer-Gott verehrt wurde. —

Eben diese Anhänglichkeit an väterliche Religion, Gebräuche und Sitten war zugleich ein Haupthinderniß bei der Einführung des Christenthums. —

Die alten Deutschen waren ehrlich und treu, obgleich sie das Rauben gegen Freunde nicht für unerlaubt, sondern sogar für rühmlich hielten, und wenn es nicht Krieg gab, zogen sie auf Streifereien, denn in fremden Landen Beute zu holen hielten sie ebenfalls für erlaubt, für eine nützliche Uebung der Jugend zur Steuerung des Müssiggangs. Aus ihrer Trunkenheit entstand oft Streit und Mord. Das Würfelspiel war ihre Leidenschaft. Wenn Alles verloren war, wurde Freiheit und Leben auf den letzten Wurf gesetzt; der Verspieler, wenn gleich jünger, stärker, ließ sich ruhig binden und verkaufen. Eine Nationaltugend war ihre Gastfreiheit; wer dieselbe verletzte und einem Fremden die Herberge versagte, der ward verachtet, ja sogar als Verbrecher bestraft. Die Gäste durften alles Eigenthum des Wirths als das Ihrige betrachten. Ihr Handel bestand im Tausche, und ihr einfaches Wort galt mehr als ein Eidschwur. Niemand unter ihnen lächelte über Laster; denn gute Sitten vermochten mehr bei ihnen, als anderswo gute Gesetze. Die Frauen wurden von den Deutschen hochgeachtet, die Ehe war ihnen heilig. Die Strafe des Ehebruchs war dem Manne überlassen. Der Schmuck des Weibes bestand in ihren Haaren, den Mann zierten seine Waffen.

§. 3.

Einführung des Christenthums.

Nachdem noch lange der traurige Schatten der heidnischen Finsterniß auf unsern Gegenden lag, so erhob sich schon mehrere Jahrhunderte vorher die freundliche Morgenröthe des evangelischen Lichtes an den Ufern des Rheins. Schon im zweiten und dritten Jahrhundert waren bischöfliche Sitze dort errichtet und die kirchliche Angelegenheit der Aufsicht derselben anvertraut. Langsam, aber doch allmählig verbreitete sich die christliche Religion von dort auch über andere Gegenden. Englische, schottischeund irländische Mönche, z. B. Emmeran, Rupprecht, Korbinian, Kilian, Gallus, Columbanus ꝛc. suchten mit der größten Anstrengung dem neuen Glauben über den alten das Uebergewicht zu verschaffen. Der Mönch Kilian mit seinen Gefährten Colonat und Tetnan predigte in Franken das Evangelium,

taufte in Würzburg den Herzog Gosbert 687. Der merkwürdigste unter allen Bekehrern jener Zeit war der englische Mönch Winfried, der wegen seiner vielen Verdienste um die Bekehrung der Deutschen den Namen Bonifacius, d. i. Wohlthäter erhielt. In Friesland, in Hessen, in Franken (719), und nach Willibalds Lebensbeschreibung desselben auch in unserer Gegend und in Thüringen predigte er überall mit wunderbarem Erfolge. Bei Geismar in Hessen fand er eine uralte, dem Donnergotte geweihte, heilige Eiche, unter welcher die heidnischen Bewohner dieser Gegend ihre Opfer brachten. Sobald Bonifacius erfuhr, daß diese Eiche für unverletzbar galt, legte er um den Aberglauben zu überführen, die Axt an dieselbe. Erschrocken standen die Heiden umher und blickten bald nach dem Apostel, bald nach dem Himmel, ob der Gott nicht seinen Blitzstrahl zerschmetternd auf den Frevler herabschleudern würde. Als aber endlich der Baum fiel, und Bonifacius unverletzt blieb, entsagten sie ihren ohnmächtigen Göttern und ließen sich taufen. Bonifacius bauete aus dem Holze des gefällten Baumes ein Kirchlein und weihete es dem h. Petrus. Auch legte er an dem Flusse Fulda ein Kloster an, als Pflanzschule künftiger Heidenbekehrer. Aus diesem entstand im Laufe der Zeit die Stadt Fulda.

Bereits siebenzig Jahre alt, zog er noch einmal zu den Friesen, von denen die meisten zu ihrem alten Götzendienste zurückgekehrt waren. Hier wurde er, während er in der Gegend der Stadt Lebarden die Messe las, plötzlich von einer wilden Schaar Friesen überfallen und mit all' den Seinigen erschlagen (754). Seine Gebeine ruhen zu Fulda.

Carl der Große, dem die Ausrottung des heidnischen Götzendienstes besonders am Herzen lag, ließ 14 Kirchen[1]) in Franken zur Erleichterung des christlichen Unterrichts und zum Empfange der Weihe des Christenthums erbauen, und stiftete mehrere Bisthümer, welchen die Beförderung der christlichen Bildung der Franken zur heiligen Obliegenheit gemacht wurde. Dem Bisthume Würzburg, gestiftet im Jahre 742, wurden diese 14 Kirchen, wie überhaupt die Districte von Neustadt an der Aisch, Erlangen, Bayreuth, Culmbach, Hof u. s. w., also auch unsere Gegend untergeordnet. Allein die weite Entfernung und die damalige Unsicherheit der Wege entzogen besonders die entfernteren Districte der so nöthigen Aufmerksamkeit zur geistigen und physischen Cultur derselben. Bis auf das 11. Jahrhundert blieb dieser Vernachlässigung wegen ein großer Theil Deutschlands unbebaut und unbewohnt. Erst als der Bezirk Bamberg, Bayreuth, Culmbach, Hof u. s. w. dem weitläufigen und entfernten Bisthume Würzburg entrissen und dem vom Kaiser Heinrich II. 1007 neu gestifteten und näher gelegenen Bisthume Bamberg zugetheilt wurde, wurden die eifrigen und

1) Erlangen, Bruck, Hallstadt, Bamberg, Lonnerstadt, Wachenrod, Mühlhausen, Forchheim, Baunach, Höchstadt, Schlüsselfeld, Haßlach, Oberhaid und Geiselwind. Wöchentliche hist. Nachrichten von Franken, 1766. Bd. I. S. 44.

wohlthätigen Bestrebungen dieser thätigen Bischöfe, besonders der Herzöge von Meran sichtbar, welchen damals die Bezirke Bayreuth, Culmbach, Hof, Lichtenberg ꝛc. unterworfen waren. Diese Besitzungen waren von dem im Jahre 908 erloschenen alten Grafen von Babenberg (Nordgauische Markgrafen) an die Grafen von Andechs, nachmaligen Herzoge von Meran gekommen.

Von dieser Zeit an mag wohl auch unsere Gegend mehr beachtet und allmälig mehr angebaut worden sein.

Zur bessern Beförderung des Christenthums war es damals überhaupt Sitte, die Straßen mit Bildern des Gottesfriedens zu versehen, und so legte man, um zugleich den Reisenden in diesen schauerlichen Wildnissen unserer Gegend Gelegenheit zu geben, sich den Tröstungen der Religion überlassen zu können, hier wo die Straße nach Eger (Egra) führte, 2 Kapellen an; die eine war dem heiligen Gangolph, die andere dem heiligen Dietrich gewidmet.[1])

Erstere soll sich auf dem südöstlichen Abhange des sogenannten Rohrbühlberges befunden haben. Letztere stand etwas nordöstlich von der Stelle, wo sich jetzt die Wege nach Straß und Plößen scheiden, an einer Quelle, die für wunderthätig gehalten wurde. Jene Flur wird jetzt noch mit dem Namen Sanct Dietrich bezeichnet.

Diese Stellen waren zu diesen Kapellen auch deshalb gewählt, weil so die eine beim Ein- und die andere beim Ausgang eines schauerlich-tiefen Hohlweges stand, welcher sich oben vom dichtbewaldeten Berg bis an den Pulschnitzbach herabzog. In dieser schauerlichen und finstern Kluft erlitt nicht nur das Fuhrwerk häufig Schaden und Unfälle, sondern auch dem einsamen Pilger lauerte hier oft Raubgesindel auf, — und so wurde durch diese Kapellen jedem Reisenden Gelegenheit gegeben, sich, ehe er diesen gefährlichen Paß betrat, durch Gebet zu stärken. Bald wurde darauf Bedacht genommen, hier eine Stätte zu bereiten, wo der Wanderer Pflege, friedliches Obdach und sicheres Geleit finden könnte. Dieses konnte damals nur durch eine klösterliche Anstalt erzielt werden; denn eines Klosters heilige Mauern flößten selbst dem kühnsten Räuber Achtung und Ehrfurcht ein; wer da weilte, der war geborgen, und wer von Klosterbrüdern geleitet wurde, blieb unangetastet und ungekränkt. — Unter Begünstigung des Bischofes von Bamberg mag nun von den Rittern von Sparneck, welche die Gegend umher als Reichslehen besaßen, und von welchen sich zu Zeiten immer einige dem geistlichen Stande widmeten, — wenn auch kein eigentliches, selbstständiges Kloster, doch eine Niederlassung von Ordensgeistlichen hier begründet worden sein.

Das Vorhandensein einer geistlichen Ansiedlung hieselbst ist vollkommen erwiesen, und mögen diese Mönche dem Franziskaner-Orden angehört haben. Dieses ist auch nicht zu bezweifeln, denn der 1210

1) Zapfs Versuch einer Geschichte der Stadt Münchberg ꝛc. Seite 17—18.

gestiftete Orden des hl. Franziskus verbreitete sich sehr schnell und wurde in allen Gegenden einheimisch; auch verzweigte sich derselbe gleich nach seiner Entstehung in verschiedene Nebengesellschaften (Bruderschaften, Fraternitäten), welche wohlthätige Zwecke zum Ziele hatten. Zu einer dieser Brüderschaften mögen nun auch die hiesigen Mönche gehört haben. Vor allen dürfte hier wohl auf die Gesellschaft der Fratricelle zu schließen sein. Diese lebten nach den strengeren Regeln des Franziskaner-Ordens, und ihr Wirken war zunächst der Pflege der Reisenden und Kranken gewidmet. Die hiesige Ansiedelung bestand aus einem Probst und sechs Konventualen, und das Gebäude, welches sie bewohnten, wurde gewöhnlich: Sieben-Brüderhaus genannt. [1])

Wahrscheinlich wurde von dieser Sieben-Brüderschaft der Anbau des Berges, den sie bewohnte, sehr gefördert, und so erhob sich von der Heerstraße mannigfach begünstiget, bald ein bedeutender Ort. [2])

Wer eine Pfarrei gegründet hat und wann solches geschehen ist, darüber fehlen bestimmte Nachrichten. —

§. 4.

Die Kirchen-Reformation.

Die 1517 begonnene Kirchen-Reformation durch Dr. Martin Luther verbreitete sich bald über die hiesigen Gegenden, und besonders begünstigte die Lage des Fürstenthums Bayreuth am Voigtländischen die schnelle Verbreitung der evangelischen Religion in demselben, aber auch die höchste Unzufriedenheit mit der Unsittlichkeit und den groben verbrecherischen Ausschweifungen öffneten derselben den Eingang um so williger, als das Volk schon durch aufgeklärte Männer vorbereitet und empfänglich dafür war. Schon im Jahre 1489 eiferte Dr. Theodor Morunger, Pfarrer zu Hof [3]) gegen die römisch-katholische Religion so, daß er selbst nach Nürnberg reiste, um den Legaten à latere Raymundo Payrand, der vom Papst Innocenz VIII. beauftragt war, aus der ergiebigen Fundgrube Deutschlands durch Verkündigung des Jubeljahres und Verkauf des Sünden-Ablasses Geld nach Rom zu bringen, persönlich entgegen zu arbeiten.

Hier in Münchberg predigte Lt. Johann Gromann aus Münchberg zu Ende des Jubeljahres 1489: „Die Thüre zum Himmel steht offen, eilt, kaufet Ablaß der Sünden, selig und heilig ist der ärgste Wicht, wenn er bezahlt hat.“ In Wunsiedel trieb 1490 ein Herrmann von Altendorf in Verbindung zweier Gehilfen, Niklas und Kilian,

1) Es stand da, wo sich jetzt das Haus des Herrn Kaufmann Lenzner (Lang) befindet.
2) Groß a. a. O. S. 229.
3) Scherber's vaterl. Gesch. Bd. II. S. 64.

Barfüssermönche von Eger, und 1516 von Hof, Franz Tripontinus, die sündliche Ablaßkrämerei. Morunger traf der Bannstrahl dieses Legaten Payrand, denn er mußte diese Vermessenheit durch eine neunjährige Gefangenschaft von 1489 bis 1498 auf dem Schlosse zu Rauhen-Culm büßen. Seinem heldenmüthigen Beispiele jedoch folgten dessen gleichgesinnte Nachfolger und Viceplebani J. Soergel, Johann Holder, M. Helfer und M. Caspar Löner zu Hof, und betheuerten den Laien und Predigern mit Nachdruck, daß dieser päpstliche Greuel Gotteslästerung und nicht der Papst, sondern Gott der Erbarmer und Christus der Erlöser der Sünden der Menschen sei.

So fand das Licht der evangelischen Lehre allgemein freudigen Eingang und auch die grausamste Strenge der Bischöfe und namentlich eines Neidhardt von Thüngen, Bischofs von Bamberg, vermochte nicht, wenigstens in unserm Lande unter dem Schutze eines Fürsten, dessen Herz ganz für diese Lehre athmete, dessen erleuchtende Strahlen abzuwenden.

In Würzburg, Bamberg, Forchheim, Marktschorgast, Kronach, Kupferberg u. s. w. erklärten sich die Priester und Laien für die neue Lehre. Es läßt sich nun leicht denken, daß auch unsere Gemeinde dabei nicht gleichgültig blieb, zumal da der Pfarrer Ullrich von der Grün von Bindlach schon 1524, der Superintendent von Rabenstein zu Wunsiedel[1]) 1528, und der Stadtpfarrer Schmidt hierorts 1529 den evangelischen Gottesdienst einführten.

Der Landtag zu Ansbach (1528), die damals vom Markgrafen Georg veranstaltete allgemeine Kirchen-Visitation und die auf dem Convent zu Schwabach den 15. Juni 1528 entworfenen 23 Artikel zur kirchlichen Visitation und Prüfung der Geistlichen haben ja die Ausübung des evangelischen Gottesdienstes im Fürstenthum feierlichst ausgesprochen. Der Markgraf Georg war ein eifriger und standhafter Vertheidiger der heiligen Glaubenssache.[2])

Das alte klösterliche Institut, die „Sieben-Brüderschaft" ging nun ein; der letzte Probst, und zugleich auch katholischer Stadtpfarrer hieselbst war Dr. Paul Neidecker, ein geborner Münchberger (Er war ums Jahr 1516 Probst an den Kirchen: Unserer lieben Frauen, und Sct. Gangolph in Bamberg)[3]). Das Wohngebäude der Mönche wurde in ein Hospital verwandelt. — (Zapf.)

---

1) In Wunsiedel begann die Reformation schon 1523 und wurde 1528 vollendet. Siehe Wernlein, Geschichte des Wunsiedler Lyceums. I. Abtheilung Seite 5.

2) Als Georg vom Kaiser zu Augsburg aufgefordert wurde, dem Frohnleichnamsfest beizuwohnen, das an dem Tag des Einzugs des Kaisers dort gefeiert wurde, entgegnete derselbe: „Ego caput abscindendum cornifici coram Majestate Tua prius porrigam, quam Deum Meum et Evangelium ejus abnegem. Er wolle lieber vor der Kaiserlichen Majestät sich vom Scharfrichter den Kopf abhauen lassen, als Gott und Evangelium verleugnen." Darauf erwiderte der Kaiser: „Mi princeps, non decapitari, non decapitari! Mein Fürst, nicht Kopf abhauen, nicht Kopf abhauen." —

3) Will's Paradies in dem trefflichen Fichtelgebirge, S. 404.

§. 5.

Von den alten deutschen Völkerschaften.

Die alten Bewohner Deutschlands theilten sich in viele Stämme oder Völkerschaften, als da sind: am Niederrhein: Singambern, Ubier, Usipeter, Tenchterer, Bructerer, Chamaven; am Mittelrhein: Chatten, Mattiaker, Bataver; in Thüringen; Hermunduren; die niederdeutschen Cherusker, Angrivarier (Engern), Marsen, Angeln, Cimbern, Teutonen, Ambronen, Friesen und Chauken; im Süden: Markomannen, Quaden, Semnonen, Sueven, Lygier, Langobarden, Burgunder; im Südosten und Osten: Gothen, Bastarnen, Gepiden, Heruler, Rugier, Vandalen. Ueber dem Rheine saßen die suevischen: Nauracher, Triboker, Nemeter, Vangionen. Mehrere Völkerschaften traten zu Zeiten in ein engeres Bündniß zusammen und nahmen dann einen Vereinsnamen an; so erscheinen: Alamannen (meist Sueven), Franken (Sigambern u. s. w.) 2c.

Die Deutschen[1]) bestehen nämlich nach den vorherrschenden Mundarten ihrer Sprache aus 3 Hauptstämmen, von denen jeder mehrere Völkerschaften in sich begreift. Es sind folgende:

1) Die Sueven oder der ober- oder hochdeutsche Stamm in ganz Süddeutschland. Von diesem größten deutschen Volksstamm, zu dem außer dem jetzt sogenannten schwäbischen auch der bayrisch-österreichische Stamm gehört, hat ein Theil noch den ehemaligen Namen in dem heutigen Schwaben erhalten;

2) die Franken oder der mitteldeutsche Stamm, der ehemals vom Main an, jetzt vom Ausfluß des Neckar in den Rhein, diesen Strom abwärts und bis zur Weser hin wohnt;

3) die Sachsen oder der niederdeutsche Stamm im nördlichen Deutschland.

§. 6.

Urbewohner der Fichtelgebirgischen Gegenden.

Die ersten deutschen Bewohner hiesiger Gegend, welche uns die Geschichte nennt, sollen die Hermundurer, d. i. die Heermänner, ein starkes, biederes und gutmüthiges Volk, gewesen sein. Sie sollen um das Fichtelgebirge[2]), besonders um Hof, Münchberg, Helm-

1) Dr. Beck's deutsche Gesch. S. 64.

2) Scherber's vaterl. Gesch. Thl. I. S. 6. Darunter versteht man im weitläufigsten Sinne eine gegen Franken, Sachsen, Böhmen und die Oberpfalz viele Meilen weit ausgedehnte Gegend. Da die hohe Gebirgsspitze oberhalb Bischofgrün, der sogenannte Ochsenkopf, davon gleichsam den Mittelpunkt ausmacht, so pflegt man diesen bisweilen besonders den Namen des Fichtelbergs beizulegen. Genau zu reden, besteht das Fichtelgebirge in der um den Ochsenkopf herumlaufenden Bergkette, eine der höchsten Gegenden in Deutschland, von der sich bekanntlich vier nicht unbeträchtliche Flüsse ergießen, nämlich: Main, Eger, Naab und Saale (Mens.)

brechts, Culmbach, Bayreuth und Creußen bis gegen Erlangen gewohnt haben. Ihnen zur Seite ostwärts, in den Bezirken von Neustadt am Culm, dann gegen Wunsiedel und Hof hin, hatten vornehmlich die Narisker oder Narsker, d. i. die Gebirger oder Gebirgsbewohner, ein alter deutscher Volksstamm, ihre Wohnsitze, und sind dieses die ältesten uns bekannt gewordenen Einwohner dieses deutschen Landstriches. In der Mitte des dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt finden sich aber diese Völkernamen nicht weiter in der Geschichte; dagegen zeigen sich an ihrer Stelle die Franken. Jedoch hält man sie mit vieler Wahrscheinlichkeit für einen und denselben mit den erstgenannten Völkerstämmen selbst. Um nämlich ihre Unabhängigkeit gegen die stolzen, eroberungssüchtigen Römer zu behaupten, schlossen sie mit noch andern deutschen Völkern einen großen Bund, wovon sie den Namen angenommen und sich Franken, d. i. freie Leute, genannt haben. So vereinigt zogen sie nun in Schaaren an den Rhein, machten von da aus verschiedene kriegerische Unternehmungen gegen die Römer und drangen endlich siegreich in Gallien ein, im Jahr 486. Hier errichteten sie, nachdem sie die römische Herrschaft gänzlich vernichtet hatten, das große fränkische Reich. Die heutigen Franzosen, als die Vordern der Franken, waren daher ein ursprünglich deutsches Volk.

Unterdessen hatte ein anderes deutsches Volk von den Gegenden Besitz genommen, welche die Franken verlassen hatten. Dies waren die Thüringer, welche den Franken bisher gegen Norden zur Seite gewohnt hatten. Diese Thüringer stifteten nun ein sehr großes Reich, welches sich vom Harzgebirge bis an die Donau, und von Böhmen bis an den Rhein erstreckte. Auf diese Weise wurden die Franken und Thüringer Nachbarn; allein es dauerte nicht lange, so geriethen Beide aneinander. Die Franken, welche ihre mächtigen Nachbarn mit einem Male zu demüthigen Willens waren, riefen von der andern Seite die Sachsen zu Hülfe. Die Thüringer mußten unterliegen, und die gemeinschaftlichen Sieger theilten sich in das Reich ihres Feindes 531. Bei dieser Theilung fiel Südthüringen, wozu unsere Gegend gehörte, wieder an die Franken. Die Sachsen bekamen zu ihrem Antheil den nördlichen Theil oder Nordthüringen. Ein Beweis für die Anwesenheit der Thüringer mag der Thüringerberg bei Warmensteinach sein.

Auf der andern Seite wurden auch die Bayern, welche damals jenseits der Donau, im heutigen östlichen Altbayern und Niederösterreich wohnten, von den Franken unterjocht (536—540). Doch behandelte man diese Bayern mit Schonung, so daß nicht nur ihre alten Herzoge nebst der übrigen Verfassung beibehalten wurden, sondern es wurde auch sogar ein Theil Südthüringens mit ihrem Lande vereiniget und der Aufsicht ihrer Herzoge unterworfen. Weil nun dieser mit Bayern vereinigte Landestheil nördlich an dasselbe stieß, und man in altdeutschen Zeiten die verschiedenen Bezirke eines Landes in Gauen oder Auen abtheilte, so wurde dieser mit dem Namen Nordgau

bezeichnet, wozu auch die hiesige Gegend gerechnet wurde. Dieser Nordgau war von großem Umfange, und wurde wieder in Untergauen, und diese in noch kleinere abgetheilt. Zur Bezeichnung der Grenzen solcher Gauen wählte man Burgen, Wälder, Flüsse und Bäche. Allein vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert verlor sich allmälig diese Gauverfassung, an die uns noch verschiedene Ausdrücke des gemeinen Lebens, wie Gaudieb, auf das Gau gehen 2c., dann die Ortsbenennungen Issigau, Fattigau, Förbau 2c. erinnern.

§. 7.

Einwanderung der slavischen und wendischen Völker in unsere Gegenden.

Zu den wichtigsten Ereignissen dieser Zeiten im Nordgau gehört die Ankunft der slavischen und wendischen Völker (642). Diese überaus zahlreiche und mächtige Nation theilte sich in mehrere Hauptstämme. Vor allen zeichneten sich die Sorben durch Tapferkeit aus. Wie nun durch die sogenannte Völkerwanderung, die durch die Wanderung der deutschen Völker nach den südlicher gelegenen römischen Ländern die alten ursprünglich deutschen Wohnsitze entvölkert und verödet wurden und blieben, so geschah es gegen das sechste Jahrhundert, daß von Ungarn und Polen aus die Slaven oder Wenden, ein an Sprache, Sitten und Religion von den Deutschen ganz unterschiedenes Volk, in das nordöstliche Deutschland und somit auch in die hiesigen Gegenden eindrangen, und hier als herrschende Nation sich behaupteten. Uebrigens waren diese Ankömmlinge aus den Slaven und Wenden gar keine verächtlichen, sondern ruhmwürdige Leute, wie denn dies auch die eigentliche Bedeutung des Wortes Slawa ist; denn Slawa heißt soviel als berühmte und lobwürdige Leute. Erst in der Folge, da sie von den Franken unterjocht wurden, nannte man sie wider die wahre Bedeutung des Worts Slaven oder Sclaven.

Die Sorben-Wenden, welche nach den Nariskern und Hermunduren vom 6. bis 10. Jahrhundert hier in den Gegenden des heutigen Oberlandes und um das Fichtelgebirge hauseten, waren ein Volksstamm der großen slavischen oder wendischen Nation, von welcher feststeht, daß fast kein Volk auf der Erde sich soweit als dieses verbreitet habe, indem fast das halbe Europa von den Slaven bevölkert wurde. Von der Türkei bis weit in das westliche Deutschland, und von dem adriatischen Meere bis an das Eismeer stößt man auf ihre Nachkommen, entweder als selbstständige Völker, wie die Russen, Polen, Lithauer, Letten, Böhmen, Kroaten, Illyrer; oder untermischt mit anderen und vorher daselbst ansäßig gewesenen, als in Bulgarien, Friaul, Krain, Kärnthen, Steyermark, Schlesien, ganz Ober-Sachsen, Lausitz, Holstein, und bis in Thüringen und in das heutige Franken hinein.

Diese slavische oder wendische Nation ist asiatischen Ursprungs. Dort war auch hinter dem kaspischen See ihr erster bekannter Wohnsitz, von wo aus gegen das Ende des vierten Jahrhunderts sie zuerst nach Europa kamen, indem sie um diese Zeit in Vereinigung mit den Mungalen und Hunnen über den Don setzten, die dort wohnenden Deutschen überfielen, und das in jenen Gegenden unter dem Könige Almanarich oder Hermanrich bestandene Reich derselben gegen das Jahr 376 zerstörten, und nun in den Ländern desselben sich festsetzten, und zwar die **Hunnen** in dem heutigen Ungarn und Siebenbürgen, die Mungalen und Slaven oder Wenden in Rußland und Polen.

Von hier aus zog sich ein Theil der Wenden zu Anfang des fünften Jahrhunderts weiter in das entvölkerte Deutschland. Hier besetzten sie um diese Zeit zuerst die Länder an der Ostsee, Schleswig, Mecklenburg und Pommern mit der Insel Rügen, bald auch Schlesien mit einem Theile von Böhmen. Aus diesen Ländern breiteten sie darauf immer weiter süd- und westwärts über Deutschland sich aus, so daß zu Anfange des sechsten Jahrhunderts schon ganz Brandenburg, die Lausitz, Meißen, ganz Böhmen, das heutige sächsische Voigtland, und auch Franken von den Sorben-Wenden bewohnet waren.

Schon im Jahr 562 gibt uns die alte Geschichte die Saale als Grenzscheide zwischen den Sorben-Wenden und dem Herzogthum Thüringen an, welches letztere damals die Franken und Sachsen beherrschten.

Diese Sorben-Wenden waren aber, wie die ganze in Deutschland saßhaft gewordene slavische Nation, ein für damalige Zeiten schon sehr kultivirtes Volk. Nicht nur, daß sie sich emsig auf Ackerbau und Viehzucht legten, sie beflissen sich auch schon der Künste und des Handels; besonders verfertigten sie viel Leinwand. Auch, wie ihre Tempel und Götzenbilder bezeugen, waren sie nicht unerfahren in der Malerei, besonders aber in der Bildhauerei und Gießkunst. Sie schlugen Münzen und betrieben in hiesigen Gegenden den Bergbau sehr stark, welchen sie in Böhmen erlernet hatten, und nachdem man schon gegen Ende des siebenten Jahrhunderts in Böhmen viele Eisenwerke errichtet hatte, mögen wohl dergleichen auch von den Sorben-Wenden in unsern Gegenden angelegt worden sein.

Die hiesigen Sorben-Wenden waren also ganz das Gegenbild der deutschen Völker, welche ehemals vor ihnen hier gewohnt hatten, und da sie Cultur liebten, Ackerbau, Künste und Handel trieben, so konnten sie sonach auch nicht für eine nomadische Lebensart, wie jene, eingenommen sein, sondern sie liebten das gesellige **Beieinanderleben**, und wurden so die Begründer und Erbauer der ersten Dörfer und Städte in unserem Vaterlande; denn alle Dörfer und Städte, deren Namen auf ig, ick, itz, eck, in, owe oder awe oder au, wa und ew ausgehen, sind sorben-wendischen Ursprungs, und ihre Begründungszeit fällt demnach zwischen das sechste und zehnte Jahrhundert, als der Zeit der Sorben-Wenden in unsern Gegenden. Besonders mögen

die meisten davon innerhalb der Zeit von der Mitte des sechsten bis zur Mitte des siebenten Jahrhunderts angelegt worden sein, als in welchem Zeitraum diese Nation hier in Ruhe und Frieden lebte.

Bei den Benennungen dieser ihrer Anlagen, wo immer die Endsilbe ig, ick oder eck und in, dem Deutschen Burg oder Stadt, auch Hain oder Wald entsprechen; die auf owe oder awe so viel als Gau, Aue, Thal oder Grund, auch Feld; und die Endsilbe itz soviel als Dorf anzeigen, nahmen sie immer Rücksicht entweder auf die natürliche Lage derselben, oder auf deren Bestimmung und Gebrauch, oder auf religiöse Veranlassungen. — Ja Manche behaupten sogar, daß die in so vielen Ortsnamen hiesiger Gegend vorkommende Endsilbe „grün" von dem slavischen Worte gruon abzuleiten sei, welches einen waldigen Bergabhang bedeute.

So sind auch die Benennungen der meisten vaterländischen Flüsse und Bäche slavischen Ursprungs, als: Regnitz, Lamitz, Selbitz, Pulschnitz, Oelschnitz, Fürmitz, Schweßnitz 2c.

Wie die alten Deutschen, so pflegten auch die Slaven ihr Land in Gauen, d. i. in Bezirke einzutheilen. — Saalgauen 2c.

§. 8.

Von der Religion, Gebräuchen u. Sitten der slavischen Völker.

Was nun die Religion der Sorben-Wenden betrifft, so war sie im Allgemeinen eine heidnische. Sie lehrten und glaubten zwar nur einen einzigen Gott, von dem sie behaupteten, daß er im Himmel die Welt regiere. Neben diesem verehrten sie aber auch noch viele andere ihm untergeordnete Wesen, die alle von diesem höchsten Wesen als dessen Söhne, Töchter und Enkel ausgegangen wären, und deren Rang darnach bestimmt würde, je näher oder entfernter sie dem großen Urwesen wären. Ihnen allen hatten sie Tempel oder geheiligte Haine geweiht, wo sie sich zur öffentlichen Anbetung und Verehrung derselben zu versammeln pflegten. Diesen geglaubten und verehrten Allvater der Götter und Menschen nun nannten sie Swantewith, Suantewitz, den Heiligen, und vermuthlich daher mag das sächsische Dorf Schwant, auf deutsch Heiligthum, seinen Namen haben, weil ehemals hier ein sorbischer, dem Swantewith geheiligter Tempel oder Hain sich befand. — An die Stelle des Swantewith trat nachher in christlichen Zeiten der Sanctus Vit, oder der heilige Veit.

Das Flüßchen Schweßnitz, welches im Ascher Gebiet entspringt und über Rehau bei Oberkotzau in die Saale fließt, hieß vermuthlich ehedem Suantewitz, weil dieser Gott daselbst verehrt worden sein mag. Der Name desselben kommt in Urkunden dem Namen des Götzen sehr nahe.

Da sie weiter den Swantewith auch Jodiot, den Helfer, oder Zediot, den Gnädigen, nannten, so mögen daher die Dörfer Jodiß (Hülfsdorf), und Zedtwiß (Gnadendorf), wohl ihre Namen ableiten.

Neben diesem höchsten guten Wesen glaubten sie aber auch an ein böses Wesen, welches als Feind und Widersacher des Swantewith, der Urheber alles Uebels in der Welt sei, und dieses nannten sie Zerneboc, den schwarzen Gott. Außer dem guten und dem bösen Gott verehrten sie auch den Radegast als Gott des Krieges, von dem die Namen der Orte: Schorgast, Leugast, Trebgast hergeleitet werden; ferner den Perkun, den Gott des Donners. Im Nordgau[1]) sollen außerdem noch verehrt worden sein: eine Göttin der Jagd, die zu Nürnberg einen berühmten Verehrungsort hatte; dann einen unter dem Namen Heß oder Hesus bekannt gewesenen Kriegsgott, wovon die Namen Hesselbach, Hesenleiten im Stübacher Forst 2c. herkommen; ferner einen Gott Ape, wovon die Apenhaide bei Emskirchen, der Apenberg oberhalb Mengersdorf 2c. ihre Namen führen. Ein noch in unserer Gegend bekannter Schimpfname für einen plumpen Menschen soll von einem Gott Lölle abstammen.

Ihre göttlich verehrten Wesen stellten sie vor durch gegossene, geschnitzte und gemalte Bilder, insgemein in vielköpfigen und fürchterlichen Gestalten. Manche derselben verehrten sie in Tempeln, andere nicht, sondern in geheiligten Hainen dichter Wälder, auf Bergen, an Flüssen und Brunnen. Alle aber mußten durch Blut und Opfer gesühnet werden, wobei sie denn auch häufig, besonders aus den Kriegsgefangenen, Menschenopfer darbrachten.

Nach der Sprache der Slaven wurden solche heilige Plätze auf den Bergen Köstel oder Kosicat genannt. Daher mag auch der Kesselbühl bei Feilitzsch seinen Namen haben, weil die dort und herumwohnenden Slaven auf demselben, wo man noch Vertiefungen, vielleicht von ihren Opferdiensten herrührend, antrifft, ihren Gott des Donners Percun verehrten. Auch die Namen der Orte Osseck bei Hof und Osseck am Wald können daher ihren Ursprung haben, weil dieser Gott auch unter dem Namen Ozek, Osset verehrt wurde.

Zwei große allgemeine Feste waren bei ihnen, im Herbste das Erntefest, und im Frühling der Erinnerungstag an die Verstorbenen. Auch fingen sie ihr Jahr im März mit dem Eintritte des Frühlings an.

Diese Sorben-Wenden waren es nun, welche am ersten von den slavischen Völkern in Deutschland einwanderten; dies geschah um's Jahr 542, also fast gerade zu der Zeit, da die Sachsen und Franken sich in das thüringische Reich getheilt hatten. Mit Bewilligung der Sachsen ließ sich ein Theil von ihnen zwischen der Elbe und Saale nieder; die andern setzten sich in Böhmen und Mähren fest. Allein es dauerte nicht lange, so breiteten sie sich von beiden Seiten her

1) Scherber's vaterl. Gesch. Thl. I. S. 27.

gegen den Nordgau aus, und fielen öfters verheerend in denselben ein. Vergebens suchte man sie durch die Gewalt der Waffen zurückzuhalten, — aber sobald sie einen vollständigen Sieg über die Franken erfochten hatten, stürzten sie aus Böhmen und Thüringen hervor, und machten den Deutschen viele Jahrhunderte hindurch zu schaffen. Diejenigen, welche von der Saale her eingedrungen sind, setzten sich vorzüglich zwischen dem Main und der Regnitz fest.

In dem heutigen Deutschland waren von den uralten deutschen Völkerschaften nur noch die Friesen und Sachsen, letztere nämlich in dem heutigen westphälischen, niedersächsischen und holsteinischen, — und neben diesen die Slaven die einzigen selbstständigen Völker, die der fränkischen Herrschaft nicht unterworfen waren.

§. 9.

Unterjochung der Sorben=Wenden und Anstalten gegen sie.

Nun kam das Unterjochungsloos aber auch an diese, und zwar, da die hiesigen Sorben=Wenden ihr am nächsten lagen, gleich diesseits des Mains und der Saale, traf es diese unter allen andern in Deutschland angesiedelten slavischen Stämmen am allerersten. Von jetzt wenden die fränkischen Könige Alles an, um die hiesigen Sorben=Wenden gleich den übrigen slavischen Völkerschaften in Deutschland sich zu unterwerfen, und dieses Volk dagegen wagte Muth und Blut für die Behauptung seiner Selbstständigkeit, bis es endlich der überwiegenden Macht unterliegen muß.

Unter dem Vorwande, die Slaven zum Christenthum zu bekehren, war gegen Ende des sechsten Jahrhunderts schon dieser schreckliche Krieg zwischen den Franken und Slaven ausgebrochen, und wurde dann über dreihundert Jahre durch fortgesetzt und unterhalten.

Kaiser Carl des Großen siegreiche Waffen zwangen die slavischen Stämme zwischen der Saale und Elbe im Jahr 789 zum Frieden und ließ dann zur bessern Deckung seiner Grenzen zwischen der Saale und Elbe mehrere Festen anlegen.

Ueberhaupt um die Sorben=Wenden hier von ihren Einfällen nach Thüringen und Franken abzuhalten, wurde jetzt eine militärische Grenzlinie von mehreren festen Burgen, wovon hier wahrscheinlich Gattendorf, Regnitzhof, Clausenburg, Saalenstein, Hirschberg, Sparnberg, Blankenberg, Saalburg noch stammen mögen, längs der Saale unter dem Namen der sorbischen Grenzmark, errichtet, und mit verschiedenen Grafen, als Mark=Grafen über solche, besetzt. Die benannten Burgwarten waren weiterhin unmittelbare Reichs=Vasallen.

Ludwig der Deutsche, der von 855 bis 875 regierte, trennte den Nordgau wieder von Bayern, vereinigte ihn mit Ostfranken oder dem

ehemaligen Fränkischen Kreise und machte ihn zu einer Markgrafschaft, welche den übrigen Fränkischen Ländern zur Vormauer dienen sollte. Es wurden nun außer den schon vorhandenen Schlössern und Burgen, welche die Wenden und Slaven, als sie einwanderten, zu ihrer eigenen Sicherheit erbaut hatten, viele andere errichtet, theils um das Land gegen die räuberischen Anfälle der übrigen Stämme jener Völker zu sichern, theils um die nach und nach bezwungenen im Zaum zu halten, theils auch, um vor den plündernden Ungarn Sicherheit zu gewähren. Manche von diesen Burgen erhielten die Markgrafen oder andere Heerführer zur Belohnung ihrer Tapferkeit als freies Eigenthum, andere behielt sich der Kaiser vor und ließ sie durch Vögte verwalten oder gab sie zu Lehen. Dieß war der Fall bei den sechs Schlössern, woraus später die sogenannten Sechsämter gebildet wurden, und welche zur Deckung einiger Hauptpässe gegen die Slaven aus Böhmen bestimmt. Diese sechs Aemter waren: Wunsiedel als Hauptstadt derselben, Hohenberg, Weißenstadt, Kirchenlamitz, Thierstein und Selb.

Mehrmals suchte diese edle, kühne, kriegerische und Freiheit liebende Nation sich von der fränkischen Herrschaft loszureißen und das unerträgliche Joch abzuschütteln, aber vergebens waren ihre Anstrengungen. Endlich aber mit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts wurden diese Sorben-Wenden vom Kaiser Heinrich I. gänzlich der deutschen Macht unterworfen und als eine unterschiedene eigene Nation vernichtet, und das bisherige Sorbenland zu einer deutschen Provinz gemacht. Eine Sage läßt sie eine große Niederlage erleiden zwischen den Städten Reichenbach, Lengenfeld und Hirschfeld durch Kaiser Heinrich I. im J. 920, indem man in dieser Gegend öfters alte Waffen und Harnische ausgegraben.

Mit dem deutschen Adel hatte Kaiser Heinrich I. die Slaven unterjocht, und dieser mußte für solchen Dienst belohnt werden. Große Strecken des Slavenlandes wurden jetzt demselben verlehnet und die Slaven wurden nun blos zum Landbau auf die Dörfer verwiesen, wo sie in den ihnen eigen gewesenen Besitzungen jetzt als Leibeigene dienen mußten. Auch diese Edelleute, um die ihnen zugetheilten Bauern (Sorben-Wenden) im Joche zu erhalten, bauten sich in und bei den Dörfern feste Burgen, woher das Dasein aller dieser, welche man noch entweder unversehrt oder in Ruinen sieht; ihrer viele aber auch nur aus der Sage dem Namen nach kennt.

Einzig und allein der Adel war es, welcher jetzt hier wahre persönliche Freiheit und den Besitz von Eigenthum genoß. Nur dieser war der wahre Besitzer und Herrscher des Landes.

Den zweiten übrigen Theil des Landes, der nicht an den Adel in Lehen gegeben wurde, behielten jetzt Kaiser Heinrich I. und seine Nachfolger als landesherrliche Güter der Krone für sich, welche sie durch ihre königlichen und kaiserlichen Voigte verwalten ließen, daher der Ursprung der Voigte.

Das sorben-wendische Schloß Regnitzhof wurde der Sitz des Voigtes über das Land an der Regnitz.

Die Sorben-Wenden waren bis jetzt noch Heiden gewesen und die Einführung des Christenthums wurde nun von ihren neuen Beherrschern auf das Eifrigste betrieben.

Die Voigtei im Regnitzlande (Hofer-Bezirk) wurde von mehreren unmittelbaren Reichs-Vasallen, als derer von Feilitzsch, Zedtwitz, Kotzau, Lüchau, Dobeneck, Reitzenstein und anderer durchschnitten; — im Südwesten von ihr lagen: Epprechtstein, Sparneck, Waldstein und Münchberg; und im Norden wiederum: Braun- oder Brandenstein, Reitzenstein, Blankenberg, Blankenstein, Sparnberg, Rudolphstein und Hirschberg.

Alle diese Adeligen nun, an welche diese Güter von den Kaisern gegeben wurden, betrachteten dieselben als ihre eigenen freien Besitzungen und nannten sich die Herren von solchen, indem sie deren Namen als ihre Familien-Namen in Eigenschaft eines erblichen Titels annahmen, und so sich nur unter dem Kaiser und Reiche stehend, von jeder andern Macht und Gerichtsbarkeit über sich als unabhängig betrachteten.

§. 10.

Das alte Lehen- und Ritterwesen[1]).

Wie überall in Deutschland, besaßen auch diese hier entstandenen Adeligen eigentlich von ihren Gütern für sich und ihre männlichen Nachkommen nur den Erbnutzungsgebrauch. Das wahre Eigenthum gehörte dem Kaiser oder der Krone, d. i. dem Reiche, und nur von diesem war ihnen dieser Erbbesitz des Nutzgebrauches für sich und ihre männlichen Nachkommen unter gewissen dem Kaiser und Reiche davon zu leistenden Bedingungen in Lehen gegeben.

Die allgemeine Lehenbedingung war die davon zu stellende Mannschaft zur Heeresfolge für den Kaiser, nicht nur in seiner eigenen Person, sondern auch noch mit einer gewissen Mannschaft auf ihre Kosten. Wegen dieser ihrer ursprünglichen Bestimmung waren denn auch alle diese sogenannten Reichslehen nur Mannlehen, d. h. daß sie sich einzig und allein nur auf die männliche Nachkommenschaft erstreckten, und beim Aussterben solcher dem Reiche wieder zu- oder anheimfielen. Spätere Regenten-Begünstigungen waren es erst, welche auch die Weiber-Lehen zuließen, daß nämlich dergleichen Güter als eigentlich sogenannte Erblehen auch auf die weibliche Nachkommenschaft übergehen konnten. Doch ist dieses mehr nur bei den Unterlehen der Landsaßen, welche von den Besitzern dieser Reichslehen als den Oberherrn davon wieder vergeben wurden, seltener aber bei den eigentlichen Reichslehen eingeführt gewesen. Alle Adeligen nun, welche mit Ländereien von

---

1) Limmer, voigtl. Geschichte. Thl. II.

den Kaisern belehnet wurden, wurden dadurch zugleich auch zu Reichs-Vasallen von diesen ihren Ländereien erhoben.

Die Formel, unter der ein solcher Besitz zu Lehen gereicht wurde, war gewöhnlich abgefaßt, z. B.:

„Wir — — — bekennen und thun kund aller menniglich, daß wir dem Erbarn und Vesten, Unsern lieben Getreuen Cunz von N. auf sein fleißiges unterthäniges Ansuchen und Bitten, auch um seiner getreuen Dienste willen, die er Uns gethan, und auch Uns und Unsern Erben zukünftig und hinführo thun soll und will, aus Unserer angebornen Mildthätigkeit und Gnade zu rechten Lehen gereicht und geliehen haben diese nachbeschriebenen Güter u. s. w." —

Diese Reichs-Vasallen gaben in derselben Weise und Form wieder Ländereien, unangebaute Stücke zum Anbau von neuen und Nebengütern in ihren Grenzen weg, oder stifteten selbst dergleichen.

Diese neuen Ansiedelungen verschenkten oder verkauften sie ebenfalls wieder, jedoch mit Vorbehalt der Lehen über solche, und der davon zu leistenden Lehendienste, und so hatten sie also auch wieder ihre Lehenleute, welche ihnen selbst, als ihren eigentlichen Oberherrn, die Lehendienste (besonders den Kriegsdienst) leisten, oder solche für sie dem Kaiser thun mußten, und sie hatten sonach in diesen ihren ihnen zugehörigen Lehensmann für sich selbst wieder ihre eigene von ihnen nur abhängige stehende Bewaffnung. Die sogenannten Lehenleute eines Reichs-Vasallen nannte man dessen Land-Vasallen oder Afterlehensleute. Blieben die Vasallen ihrem Lehensherrn treu, so behielten sie das Lehen lebenslänglich. Nach ihrem Tode fiel es wieder an den Lehensherrn zurück, der die Dienste eines andern Getreuen damit belohnen konnte. Da nun aber der Sohn fast immer seine Dienste dem Lehensherrn des Vaters widmete, so wurde in der Regel auch ihm das väterliche Lehen übertragen; am Ende wurden diese Lehen sogar erblich. Die Bebauung der Güter aber besorgte die Klasse der Leibeigenen, die man Hörige nannte, welche hauptsächlich aus den besiegten Einwohnern eines Landes bestand. Die Leibeigenen (Sclaven) wurden gewöhnlich hart behandelt und nicht viel besser gehalten als Pferde und Hunde. — Dieses Lehenwesen war in der ganzen Anlage deutscher Volksverfassung gewurzelt, und seine Zweige erstreckten sich durch die ganze Geschichte des Mittelalters.

Wie das Lehenwesen so war auch gleichfalls das Ritterthum eine eigenthümliche Erscheinung des Mittelalters. Die Ritterwürde war nicht von edler Geburt noch Macht, sondern von der persönlichen Tapferkeit abhängig und wurde nur dem ertheilt, der die erforderlichen Uebungen und Proben durchgemacht hatte. Der Ritter mußte freilich frei geboren sein und soviel besitzen, um ein Pferd und einen Diener halten zu können, aber nur der konnte zur Ritterehre gelangen, welcher sich durch körperliche Vorzüge, Tapferkeit, Gewandt-

heit und durch tadellosen Ruf auszeichnete. Durch Fasten, Beten und Beichten mußte sich der Bewerber vorbereiten, ehe er sein Gelübde ablegte, die Kirche, Wittwen und Waisen zu beschützen, allezeit für Recht und Unschuld das Schwert zu ziehen, täglich die Messe zu hören, und untadelhaft zu leben.

Obgleich in diesen Zeiten des Mittelalters, vom zehnten bis zum sechszehnten Jahrhundert hin, der Adel allein bedeutend war, einzig sich in dem Besitz von Rechten befand, der Bürger neben ihm in Unbedeutendheit stand und der Bauer sein leibeigener Sclave war, und besonders der unmittelbare Reichsadel fast ganz unabhängig lebte, und als ein unumschränkter Landesherr hausete, so war doch das Loos und die Lebensweise des damaligen Landadels auf seinen Burgen eben nicht beneidenswerth und freudenreich, wenn wir die Schilderung lesen, welche davon selbst ein angesehener Reichsritter, der berühmte Ullrich von Hutten, dieser geachtete Freund und Schirmer von Luther, in einem Briefe an Willibald Pirkheimer in Nürnberg macht, wenn er da also schreibet:

„Man lebt auf dem Lande in Wäldern und in jenen Gebirgshöhlen, die man Burgen und Schlösser nennt. Die uns ernähren, sind äußerst dürftige Landleute, denen wir unsere Aecker, Weinberge und Waldungen verpachten müssen, das Pachtgeld, das davon einkommt, ist für die daran gewandte Mühe und Arbeit geringe und wenig. Wenn es ansehnlich und ergiebig sein soll, so erfordert es eine große Sorgfalt und unendliche Anstrengung. Denn wir müssen die fleißigsten Hauswirthe sein, und überdies uns auch noch dem Dienst irgend eines Fürsten ergeben, um die nöthige Sicherheit zu genießen. Denn wenn ich nicht in Diensten stehe, so glauben alle sich gegen mich alles erlauben zu dürfen, und wenn ich auch darin bin, so bleibt die Hoffnung doch noch mit vieler Gefahr und täglicher Furcht verknüpft. Gehe ich nur einmal aus dem Hause, so muß ich besorgen, daß ich denen in die Hände falle, die mit jenem, er sei was für ein Fürst er wolle, Händel haben, oder mit ihm im Kriege befangen sind. Geschieht es zu meinem Unglücke, so geht mein halbes Vermögen auf die Auslösung, und so entspringt oft daher, woher ich Vertheidigung hoffte, gerade Unterdrückung. Wir müssen deswegen Pferde halten, uns Waffen anschaffen und mit einem zahlreichen Gefolge versehen sein, das alles großen und schweren Aufwand erfordert. Nirgend hin und nicht auf zwei Ackerlängen weit dürfen wir anders als mit Waffen versehen lustwandeln gehen. Keinen Weiler dürfen wir unbewaffnet besuchen, und nicht auf die Jagd noch auf die Fischerei ausgehen, ohne in Eisen gekleidet zu sein. Indessen ereignen sich doch häufig wechselseitige Streitigkeiten zwischen unsern und andern Bauern, und es vergeht kein Tag, da man uns nicht einen Streithandel vorträgt, den wir mit aller Vorsicht beilegen müssen. Denn sobald ich zu eigenwillig das Meinige behauptete, oder auch das angethane Un-

recht ahndete, so entstünde ein Krieg, und wenn ich zu geduldig nachsähe, oder aus dem Meinigen etwas überließe, so würde ich gleich der Habsucht und Ungerechtigkeit aller preisgegeben sein, indem, was einem zugestanden worden, gleich alle andern bewilligt haben wollten. Aber unter wem geschieht denn das? Nicht unter Fremden, mein Freund, sondern unter Schwägern, Verwandten und Vettern, ja gar unter Brüdern trägt es sich zu. Und das sind unsere Annehmlichkeiten des Landlebens, das die Muse und Ruhe, die wir genießen. Selbst die Burgwarte, sie mag auf dem Berge oder in der Ebene sich befinden, ist nicht zur Annehmlichkeit, sondern zur Befestigung erbauet, mit Mauern und Wällen umgeben, inwendig enge, mit Wohnplätzen für das Vieh und die Heerden eingerichtet, und daneben befinden sich dunkle Gewölber mit Geschütze, Pech und Schwefel und übrigen Rüstungen von Waffen und Kriegswerkzeugen angefüllt. Ueberall nichts als Pulvergestank, dann Hunde, und sollt's denken, der liebliche Hundsgestank und Auswurf. Endlich ab- und zugehende Reiter, worunter Räuber, Diebe und Mörder. Denn allen diesen stehen unsere Thore offen, und wir können nicht wissen, wer ein jeder ist, noch dürfen wir darauf acht geben. Man hört nichts als das Geblöcke der Schaafe, das Brüllen der Ochsen, das Wiehern der Pferde, das Gebelle der Hunde, das Geschrei der Arbeitsleute auf dem Felde, das Rollen und Knarren der Wagen und Karren, und sogar im Hause selbst das Geheul der Wölfe, weil es nahe am Walde liegt. Jeder Tag bringt neue Sorge und Bekümmernisse für den morgenden. Es herrscht eine beständige Bewegung und ewige Unruhe, den Acker zu pflügen und anzusäen, im Weinberge zu arbeiten, Bäume zu setzen, Wiesen zu wässern, zu eggen, zu säen, zu düngen, zu schneiden, zu dreschen. Nun kommt die Erndte, nun kommt die Weinlese. Steht es nur in einem Jahr damit übel, dann jämmerliche Armuth, erbärmliche Theuerung! Also niemals eine Zeit, wo man nicht bewegt, beunruhigt, geängstigt, abgezehrt, niedergeschlagen, aufgeschreckt, ausgetrieben und ausgejagt würde."

Denn ganz so, wie uns der achtungswürdige Ullrich von Hutten hier die ehemalige Beschaffenheit von den Ritterburgen und Schlössern schildert, finden wir dieselbe noch in den Ruinen, die man noch von solchen trifft. Ueber dem schmalen Rücken eines Berges oder einer Felsenklippe aufgethürmt faßte sie für die ganze Familie des Hauses oft kaum drei bis vier bewohnbare Zimmer, für die nun alle Bedürfnisse des Lebens, bis auf Holz und Wasser sogar, nicht anders als mit den größten Beschwernissen herbeigeschafft werden mußten. Diese Burgen waren von außen mit einem Walle oder wo möglich auch mit einem Wassergraben, innen aber mit drei bis vier Ellen dicken Mauern umgeben, deren einziges Ausgangsthor mit einer Zugbrücke mit dem außenliegenden Lande in Verbindung stand. Die Burg und der Rittersitz waren also nur auf eine spärliche Wohnung für den

Ritter und seine Familie mit der unentbehrlichsten Bedienung nebst der Aufnahme für dessen Pferde und Hunde berechnet. Die kleinen Fenster der Burg gingen alle nur in den Burghof, nach außen hin waren Schießscharten angebracht. Die Wohnzimmer waren mehr nasse, dumpfige und kalte Gewölbe, als freundliche Wohnungen. Der Wartthurm stand in der Mitte des Burghofes, welcher gewöhnlich erst im ersten Stock seine Eingangsthür hatte, zu der man durch eine Leiter gelangen konnte.

Jede Burg hatte auch ein unterirdisches Gefängniß oder ein Burgverließ, in das man Gefangene oder widerspenstige Unterthanen warf, von denen Mancher das Tageslicht nicht mehr erblickte und dort sein Leben aushauchen mußte, auch waren die meisten dieser Burgen und Schlösser mit einem unterirdischen Ausgange versehen, um, wenn es galt, sich vor feindlichen Ueberfällen zu flüchten.

Für die Betreibung der zu solcher gehörigen Oekonomie aber waren die außerhalb, bei oder unter ihr gegründeten Anlagen, welche man den Weiler, den Maierhof oder die Maierei, oder auch, und letzteres besonders, wenn sie sich in einer gewissen Weite von der Burg befanden, das Vorwerk, d. i. die vor der Burg befindliche Anlage nannte. Da nun der Ritter immer bei verschlossenen Thoren und aufgezogenen Zugbrücken in seiner aufgethürmten Steinhöhle sich hielt, so befand sich auch noch vor der Burg gewöhnlich ein Wirthshaus, das Steinhaus, auch die Herberge genannt, in welcher jeder Fremde sich erst melden und so lange warten mußte, bis zu seinem Einlaß in die Burg die Thore entriegelt und die Zugbrücken niedergelassen waren.

Später aber vergaßen manche Ritter der Würde ihres Standes so sehr, daß sie fast nur von Streit und Fehde unter sich, von Raub und Plünderung lebten. Da hingen an allen Felsen hundert und hundert trotzige Burgen und Schlösser, die wie eine große Sclavenkette sich durch das ganze Land zogen. Aus ihren luftigen Wohnsitzen überfielen diese Raubritter mit ihren Reisigen den friedlichen Wanderer, den Kaufmann, Bauer und Städter und führten den Raub frohlockend mit sich fort auf ihre Burg. Rauben und Plündern trieben die Ritter damals als ein Handwerk und rechneten es zu den Freiheiten und Vorzügen ihres Standes.

Dieser Unsicherheit und den Unordnungen möglichst zu steuern, ließ der Kaiser Rudolph von Habsburg auf einem Reichstage zu Nürnberg einen Landfrieden bekannt machen, nach welchem allen Reichs-Vasallen verboten wurde, sich zu befehden und sich selbst Recht zu schaffen. Diese Zeiten der rohen Gewalt, wo der Mächtigere nur seinen Willen behauptete und Recht nannte, was er mit der stärkeren Faust an sich riß, heißen die Zeiten des Faustrechts. Dieser Kaiser reiste selbst im Reiche umher, schlichtete entstandene Streitigkeiten mit Unparteilichkeit, wies die Landfriedensstörer kräftig zurecht und trat

besonders dem Unwesen des Raubadels auf's Strengste entgegen, zerstörte die Raubburgen und bestrafte die Räuber. Auf einem Zuge nach Thüringen hat er 66, in Franken und Schwaben 70, am Rhein ebenfalls viele Raubburgen zerstört, und ließ nur allein zu Erfurt 29 Raubritter hinrichten.

Andern solchen Raubnestern gingen die Handelsstädte zu Leibe, welche durch sie am meisten leiden mußten und Erfurt, Eger und Nürnberg nahmen sich der Sache am meisten an. Das Schloß Lauenstein wurde von den Erfurtern geschleift. Rudolphstein, Hirschenstein, oder Langstein auf dem großen Kornberg, Luchsburg oberhalb Wunsiedel zerstörten die Egeraner. Die sparneckische Feste Waldstein, dann die Burgen zu Sparneck, Weisdorf, Hallerstein, Uprode und Gattendorf wurden im J. 1523 vom schwäbischen Bunde zerstört.

Während der Kreuzzüge hob sich besonders das Städtewesen, und nach Erfindung des Schießpulvers 1350, bildeten sich in den Städten und größeren Marktflecken besondere Schützen=Gesellschaften, um sich im Gebrauche des Feuergewehres zu üben, und die Vertheidigung des heimathlichen Heerdes selbst besorgen zu können.

§. 11.

Hellere Geschichte.

Damit das Land mehr geregelte Ordnung und die Bewohner mehr Schutz gegen einfallende fremde Schaaren bekamen, so ordnete Carl der Große und Ludwig der Deutsche, als letzterer bei der Theilung der fränkischen Monarchie zu Verdun Deutschland bekam, Grafen, d. i. Graue, an, welche die ihnen übergebenen Gaue regieren und beschirmen sollten. Diese Grafen hatten verschiedene Namen; die, welche über einen Gau gesetzt waren, hießen Gaugrafen, über eine Burg, Burggrafen, über eine kaiserliche Pfalz (Schloß), Pfalzgrafen. Die Markgrafen bewachten die Marken oder Grenzen. Unter diesen Beschützern und Aufsehern solcher Distrikte, die entweder zu Lehen oder erblich von den Königen übergeben wurden, nennt die Geschichte für die Provinz Bayreuth, Culmbach, Hof, Nürnberg, Fürth und Neustadt besonders die Grafen von Babenberg oder Bamberg. Nach dem unglücklichen und traurigen Fall des letzten Zweigs dieser Grafen von Bamberg, Adalbert [1]), fiel 907 der Plassenburgische Comitat, wozu erstgenannte Gegenden gehörten, dem Bayer. Grafen von Andechs oder Herzog von Meran durch Heirath zu. Diesen Herzogen von Meran, die sich abwechselnd in Plassenburg und Nisden im Bambergischen aufhielten, wird das Verdienst zugerechnet, daß sie die Cultur

1) S. Scherber I. Thl. S. 23. Er wurde im Lager vor Theres auf Befehl des Kaisers Ludwig des Kindes enthauptet, wegen einer Fehde, in die er mit dem Bischof Rudolph von Würzburg verwickelt ward.

des Landes eifrig beförderten und besonders Otto der Große sein Gebiet durch Städte und Schlösser u. s. w. zu erweitern suchte, der aber einer zwar vielfach behaupteten, aber auch noch immer bestrittenen Sage nach zu Nisden im Jahre 1248 ermordet wurde. Mit diesem Herzog starb dessen männliches Geschlecht aus und seine Besitzungen kamen an seine drei Schwäger, Burggraf von Nürnberg Friedrich III., Graf Otto von Orlamünde und Graf Friedrich von Truhendingen. Otto von Orlamünde, dessen Stammsitz in Thüringen war, erhielt durch seine Gemahlin, Beatrix aus dem Hause Meran, die Herrschaft Plassenberg nebst Culmbach, Trebgast, Wirsberg, Berneck u. s. w.

Otto II. von Orlamünde verpfändete 1336 seine Besitzungen um 4000 Pf. Häller[1]) an Johann, den Burggrafen von Nürnberg mit der Bedingung, wenn er ohne männliche Erben sterben sollte, daß diese von ihm verpfändeten Besitzungen demselben gegen Erstattung von noch 3000 Pfd. Häller zufallen sollten. Dadurch erweiterte Johann sein Burggrafthum durch die Herrschaft Plassenberg mit den dazu gehörenden Flecken und Aemtern Gefrees, Berneck, Kasendorf, Bischofgrün, Trebgast und Himmelkron, indem Otto von Orlamünde schon zwei Jahre nach der Verpfändung ohne männliche Erben mit Tod abging.

Nach dem Tode Friedrich V. fielen die beiden Fürstenthümer an dessen Söhne Johann III. und Friedrich, dem nachherigen ersten Churfürsten von Brandenburg. Nach dem Klag- und Ervollebrief vom Jahre 1403 wurde dem Friedrich das Fürstenthum unterhalb Gebirgs und Johann folgende Städte und Aemter oberhalb Gebirgs zu Theil:

> plassenberg, kulmbach, schauenstein, wunsiedel, weissenstadt, epprechtstein, kirchenlamitz, gefreese, wiersberg, slose und markt, goldkronach, rauhe und schlechte kulm, die neustadt pegnitz, paierreuth, neustadt im forste, jöslas, czwernitz, wungesese, newstadt an der aysch, bayerstorf, erlangen etc.

So blieben beide Fürstenthümer unter manchen Abwechslungen in dem Besitze der Burggrafen und Markgrafen von Brandenburg, bis der letzte derselben, Alexander, müde der Regentensorge und weil er keine Erben hatte, von Bordeaux aus d. d. 22. December 1791 an Se. Majestät den König Friedrich Wilhelm II. von Preußen beide Fürstenthümer abtrat, worauf am 20. Januar 1792 die Huldigung geleistet wurde. Zu dieser Abtretung war schon durch den

---

1) Scherber I. Thl. S. 79. Die Häller, von der Stadt Halle in Schwaben, wo man sie zuerst prägte, so genannt, waren kleine dünne Silbermünzen von der Größe eines Kreuzers, aber an Gehalt und Werth nicht immer gleich. Um das Jahr 1200 war 1 Pfd. Häller soviel als jetzt etwa drei gute Gulden, fiel aber zuletzt auf einen Gulden herab, und für ein Pfund wurde um 1230 180 Stück genommen.

1752 geschlossenen Friederikanischen Vertrag und auch durch den Teschner Friedensschluß bereits vorgearbeitet. So erloschen beide markgräfliche Häuser, welche seit Jahrhunderten in Franken ruhmvollst geglänzet hatten.

Durch den Wiener Frieden vom 14. October 1809 wurde das Fürstenthum Bayreuth vom Kaiser Napoleon, der es der Krone Preußen's im Jahre 1806 entrissen hatte und bis im Monat Juni 1810 auf französische Rechnung verwalten ließ, an Bayern als Entschädigung für Tyrol übergeben. So kehrten nach einer tausendjährigen Trennung diejenigen Gegenden des Fichtelgebirges, die einst schon dem Schutze Bayerns anvertraut gewesen, wieder unter denselben zurück, und es steht nun in allen seinen Theilen unter Einer beglückenden Regierung. Das Fürstenthum Ansbach war schon 1806 durch Vertauschung des Herzogthums Berg mit Bayern vereiniget.

§. 12.

Rechtspflege.

Nachdem Deutschlands ursprüngliche Ungebundenheit durch die Eintheilung größerer und kleinerer Gauen in sich mehr Einigung erhalten hatte, so wurde auch durch Gemeinde-, Gau- und Volksgerichte des freien Volkes Wohlfahrt zu befördern und zu berücksichtigen gesucht. Nicht nach künstlichen Gesetzen, sondern nach natürlichem Rechte und gesundem Menschenverstande wurde von diesen entschieden oder eigentlich nur beigelegt. Den Obmännern und Gaurichtern stand damals das Recht zu strafen nicht zu, sondern nur den Priestern. Selbst im Felde konnten nur sie, gleichsam auf göttliches, nicht auf des Feldherrn Geheiß, strafen. Diese unter sich gewählte und auf Treue und Glauben begründete Ordnung wurde durch die Ausartung der alten deutschen Sitte, wozu die Vermischung mit den verweichlichten Römern und die dadurch allmählige Vervielfältigung der sonst so einfachen Lebensbedürfnisse beigetragen haben mögen, gestört. Noch im 13. Jahrhundert war die Willkür in der Rechtspflege vorherrschend und die Verwirrung des Faustrechts und der persönlichen Gewaltthätigkeit, besonders der Burgmänner, so groß, daß die Reisenden nur unter der Obhut eines bewaffneten Geleites die Straße, ohne Gefahr beraubt oder erschlagen zu werden, ziehen konnten. Dem Unwesen des Faustrechts zu begegnen und der eigenmächtigen Selbsthülfe den Weg gesetzlicher Gerechtigkeit anzuweisen, wurde vom Kaiser Rudolph 1287 auf einem Reichstag zu Würzburg der Landfriede[1]) errichtet und zur bessern Aufrechthaltung desselben 1290 über 70 Raubschlösser zerstört[2]). Auch Burggraf Friedrich III. setzte den räuberischen adeligen Burg-

1) Heinrich III. ließ 1044 den ersten Landfrieden gebieten.

2) Süttner's deutsche Geschichte. Göttingen 1778. S. 301. §. 121.

besitzern bis zu seinem Tode, im Jahre 1297, sehr zu, und Friedrich IV. ließ in dieser Absicht die dichten zu Räubereien geeigneten Waldgegenden mehr ausreuten und anbauen, die zwischen Wäldern versteckten Dörfer, Weiler und Schlösser verbinden, so Märkte und Städte anlegen und mit besondern Gerechtsamen und eigenen Obrigkeiten, Voigten, Bürgermeister und Rath bevorrechten, und 1328 das Hof- oder Obergericht errichten.

Die adeligen Rittergutsbesitzer hatten sonst auch die niedere, bisweilen sogar die höhere Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen, während gegen sie als „freie Herren, Freiherrn" nur bei dem Kaiser und Reichskammergericht Klage erhoben werden konnte. Diese und viele andere Mißstände haben die Zeitverhältnisse und die neueste Gesetzgebung aufgehoben und die völlige Gleichheit der Personen vor dem Gesetze und Gerichte herbeigeführt.

§. 13.

Lebensweise und Nahrungsquellen der alten Bewohner.

So kärglich die Nahrungsquellen unserer Urväter waren, so einfach waren ihre Lebensbedürfnisse. Aus Mangel an Handwerkern mußte jede Familie sich seine Bedürfnisse selbst verfertigen. Daher man selten an den Kleidern Knöpfe, sondern nur einen zugeschnitzten Span oder Dorn zur Befestigung derselben wahrnahm, und statt lederne — nur hölzerne Schuhe trug. Ihre Nahrung bestand in Milch- und Fleischspeisen von eigenen Heerden oder erlegtem Wilde, wilden Baumfrüchten und Haberbrei. Die aus Milch bereitete Butter war die Kost der Reichen und geronnene Milch und Käse die des großen Haufens. Von köstlicher Bereitung und Würze, wie jetzt, wußte man damals noch nichts. Ihr Trank war meistens Wasser, aber auch schon Bier, bereitet aus verschiedenen Früchten, vorzüglich aus Haber, und einem Getränk aus Wasser und Honigscheiben. Der Branntwein war lange Zeit unbekannt, und doch schon 1360 in deutschen Gesetzen verboten, doch wurde er noch 1333 als Arzneimittel gebraucht. Im Jahre 1493 ist der Branntwein allgemeines Getränke, welches beinahe Jedermann trank. Sehr wohlfeil war dagegen der Wein.

Die liebste und vorzüglichste Beschäftigung war Jagd, Viehzucht, Zeidelwaide oder wilde Bienenzucht, Bergbau und Krieg. Der Mann griff lieber nach dem Schwerte als nach dem Pflug. Die Bienenpflege, der die überflüssigen Waldungen[1]) sehr günstig waren, war nicht nur ein besonderer Gegenstand ihrer Beschäftigung, sondern auch

1) Nach Lang a. a. O. S. 50 wurde zu Neustadt am Culm das Klafter Holz mit 15 Pfennig, und eben so viel das Fuder Kohlen im Jösler Forst bezahlt. Im Jahr 1491 setzte man den Preis auf 21 Pfennig, und 100 Fuder Flößholz aus dem Selber Wald konnte man um 5 fl. haben.

ihres Unterhalts. Um in diese mehr Ordnung zu bringen, wurden den Zeidlern besondere Distrikte in den Waldungen angewiesen, wo die Bienen gehegt und gepflegt werden durften. Burggraf Johann III. bestätigte nicht nur 1398 am Donnerstag in der Pfingstwoche die von seinem Vater herausgegebene Zeidelordnung, sondern er verordnete noch besonders, daß jährlich zweimal feierliches Gericht, und zwar alle Montage nach Quasimodogeniti und Michaelis zu Weißenstadt für die Distrikte Hof, Schauenstein, Münchberg, Hohenberg, Wunsiedel, Kirchenlamitz und Weißenstadt gehalten werden sollte. Die Mitglieder dieses Gerichts wurden aus den Zeidlern gewählt und der Vorsitzer war der Forstmeister. Die Gerichtsstrafen unter 10 Pfund gehörten halb der Herrschaft und halb den Zeidlern, über 10 Pfund aber der Herrschaft allein. Die Gegenstände der Berathung und Beurtheilung waren: a) Belehrungen, b) Uebergaben, c) Bienenstreitigkeiten, d) Verordnungen, e) Strafen.

Die Zeidelwaiden wurden in diesen Gerichten als Lehen empfangen und konnten auf Kinder vererbt und auch verkauft werden. Bei der Belehnung der Zeidelwaide mußte eine bestimmte Lehensgabe jährlich von jeder Peunthe ½ Maaß Honig abgegeben werden. Als eine besonders gute Waide für die Bienen wurde die Blüthe des Mohns gehalten und auf den Feldern wie anderes Getreide gebaut, wovon auch der Zehnten in Körnern auf den herrschaftlichen Boden geliefert werden mußte.

Wie ergiebig diese Erwerbsquelle gewesen sei, kann man daraus abnehmen, weil Kaiser Karl VI. 1350 das Honiggeld von dem Reichswald um Nürnberg an Arnold von Seckendorf und 1358 an den Burggrafen Albrecht den Schönen für 200 Mark Silbers versetzte.

Unsere Urältern, vornämlich in der Altstadt M., sind auch Gärtner und Zeidler gewesen, die sich unter andern von den Bienen genährt haben, daher das Bienengäßlein in der Altstadt seinen Namen bekommen hat, weil in diesem Bezirke viele Bienenstöcke anzutreffen waren.

Je mehr aber die Waldungen in der Folge gelichtet und ausgereuthet wurden, desto mehr kam die Bienenpflege in Abnahme, und in den nachfolgenden Kriegsjahren fand die Zeidelwaide ihren Untergang. Einige spätere Versuche, sie wieder herzustellen, waren vergebens. Im 16. Jahrhundert hatte das Zeidelgericht mit der Zeidelwaide sein völliges Ende erreicht.

Auch das Kohlenbrennen für die Hammerwerke und das Pechscharren gehörte ebenfalls zu der Beschäftigung unserer alten Vorfahren. Dieses wurde aber von Kaiser Ludwig dem Bayer auf 7 Jahre verboten, sowie überhaupt von demselben 1331 durch Waldstrafen und Einforstung und unter Burggraf Friedrich II. 1390 durch eigene Forstbediente, vorzüglich einen Forstmeister zu Jeßlein und Röhrenhof mehr Forstordnung gewonnen wurde. Die Jagd war meistentheils

ein Besoldungstheil der Beamten[1]). Die Jagd an Hasen und anderm kleinen Waidwerk auf den Stadtgütern und Stadtwaldung wurde aber vom Markgraf Georg 1580 dem Bürgermeister und Rath verpachtet. Eine vorzügliche Erwerbsquelle war auch in damaliger Zeit der Bergbau, welcher im nächsten Theile und in den Ortsbeschreibungen besonders erwähnt werden soll.

§. 14.

Gegenwärtiges religiöses Volksleben.

Zur Einführung und weiteren Ausbreitung der Kirchen-Reformation (§. 4) in den fränkischen Fürstenthümern Ansbach und Culmbach (Bayreuth) wurde auf einem Landtag in Ansbach 1528 der Beschluß gefaßt, daß eine allgemeine Kirchenvisitation in den genannten Fürstenthümern vorgenommen werden solle, um die guten und schlechten Eigenschaften der Geistlichen kennen zu lernen. Diejenigen nun, welche bei dieser Visitation das Licht scheuten, legten freiwillig ihre Stellen nieder, andere nahmen weltliche Bedienungen an, Mönche und Nonnen räumten die Klöster. Auf diese Weise waren bis gegen 1536 und 1537 die meisten Kirchen mit evangelischen Geistlichen versehen. Genug, in unserem Vaterlande hatte nun die evangelische Lehre die Oberhand und hat sie bis auf den heutigen Tag behalten.

Im kgl. Bezirksamte Münchberg befinden sich gegenwärtig 10 protestantisch-lutherische Pfarreien und ein ständiges Vikariat, über welche das Besetzungs- oder Verleihungsrecht, außer Weißdorf, der Krone zusteht. Zum kgl. Dekanatsbezirk gehören seit 1660 die Pfarreien Conradsreuth und Schwarzenbach a/S. Letztere ist Fürstlich Schönburgisches Patronat.

Was nun den religiösen Sinn unserer Bevölkerung betrifft, so ist dieser als ein guter zu bezeichnen; denn sie ist anhänglich an die von ihren Voreltern angenommene Religion und wachsam darüber, daß von den Formen des Gottesdienstes nicht abgewichen werde, und besucht den Gottesdienst gern und fleißig. Es war zwar vor einigen Jahren allgemeines Murren gegen die Einführung der Liturgie und Litanei beim Hauptgottesdienst, aber gegenwärtig stimmt man gerne mit ein.

Wie in der Chronik von Hof zu lesen ist, so lag vor mehr als Hundert Jahren auf dem größten Theile der Einwohner, besonders dem Bürgerstande und dem Landvolke der ganzen Umgegend ein wüster

1) Nach Lang's neuerer Geschichte des Fürstenthums Bayreuth, Thl. I., fing ein solcher Jagdpachtbauer auf dem Kornberg 31 Schock kleines Wildpret in der Falle und gab dem Rehauer Amtmann vom Schock 5—6 Stück. Der Hauptmann auf dem Gebirg bekam schon 1412 und im 16. Jahrhundert der Oberhauptmann als Besoldung unter anderm: Alle Vogelstellerei in der ganzen Hauptmannschaft und alles Wolfsaas, d. i. das von Wölfen angefressene Wildpret.

finsterer Aberglaube, und zwar der des deutschen und wendischen Heidenthums, wie ein kalter und ungesunder Nebel; z. B.

„Hexen, Teufel, feurige Männer, Druden, Klagemutter, Schretzelein und allerlei Gebilde trieben allenthalben an wenig besuchten entlegenen Winkeln der ohnehin unfreundlichen Straßen der Städte, oder in den unheimlichen Häusern ihren Spuck. Häufig flog der Teufel in feuriger Gestalt durch die Luft und durch die Rauchfänge in das Innere der Gebäude, wohin er den Besitzern derselben, wenn diese ihre Seele ihm verschrieben, Reichthümer in Menge ihm zuführte. Das Weib eines solchen Hausbesitzers wurde für eine Hexe gehalten, mit der Niemand, oft nicht einmal der nächste Blutsverwandte, etwas zu schaffen haben mochte, da jeder durch Kauf oder Handel von ihr erlangte Gegenstand an Geldeswerth unaufhaltsam in der kürzesten Zeit durch den Einfluß des Verbündeten wieder in deren Hände wandern mußte. Besonders hielt man denjenigen für sehr thöricht, welcher Hexengeld, — d. i. von einer Hexe empfangenes Geld — mit dem eigenen vermischte, weil dergleichen Teufelsgeld nicht allein nicht blieb, sondern auch alles andere in seiner Nähe mit fortnahm."

„Die Klagemütter wählten bei ihrem Auftreten entlegene düstere Plätze, an denen sie durch Wehklagen und Heulen sich kundgaben. Ihre Stimme deutete auf einen nahen Trauerfall. Sie erschienen meist in einer unförmlichen, der menschlichen nicht ähnlichen Gestalt, von schwarzer Farbe, denen Niemand zu nahe kommen mochte, da sie aus der Ferne gar nicht, bei allzu großer Annäherung aber desto mehr Schaden machten."

„Die Schretzelein trieben in der Gestalt kleiner hurtiger Thiere allerlei Unfug in den Ställen, besonders beim Rindvieh, dessen Futter sie verdarben, worauf es aufstößig wurde und nicht satt werden wollte. Wenn sie Fluchen, Schimpfen oder Schelten hörten, überhaupt eine harte Behandlung des Viehes wahrnahmen, dann hinderten sie dessen Gedeihen auf alle Weise."

„Die feurigen Männer ließen sich bei Nacht im Freien an sumpfigen öden Plätzen sehen, um die Leute vom rechten Wege abzuführen."

„Die Druden schlichen sich bei Nacht in die Schlafkammern; in denen sie die auf dem Rücken liegenden Schläfer aufsuchten, diesen auf die Brust sich setzten und derb drückten, so daß sie sich nicht rühren, noch einen Laut von sich geben konnten."

„Auch tauschten sie neugeborne schöngebildete Kinder gegen ungestaltete, sogenannte Wechselbälge aus, wenn die Wöchnerinnen schliefen. Eine Wöchnerin durfte deshalb nie, besonders des Nachts, allein bleiben. Gewöhnlich bezeichnete man die Hexen auch als Druden; häufig traf der Verdacht aber auch solche Weiber, in deren Gesichtsbildung eine Abnormität durch das Zusammenwachsen der Augenbraunen über der Stirne zu finden war."

„Doch nicht in diesen kindischen Gebilden allein zeigte sich jener tolle Aberglaube, er berührte vielmehr fast alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, stand fast mit jeder Thätigkeit des Menschen in Verbindung und hinderte wie ein Hemmschuh jede freie und rasche Bewegung. So mußte man bei Unternehmungen in der Wahl der Tage sehr vorsichtig sein, um gerade den für das Unternehmen passenden zu treffen, außerdem jegliche Arbeit und Mühe umsonst war. Der Freitag taugte zu gar keinem außergewöhnlichen Geschäfte. Großes Gewicht legte man auf die sogenannten heiligen Abende, vor allem den Abend vor Andreastag, dann die sogenannten Unternächte und die Nacht vor dem ersten Ostertage."

„Die heiligen Abende eigneten sich am besten dazu, durch mancherlei Gaukeleien die Schicksale eines Einzelnen, einer Familie oder eines ganzen Ortes während des kommenden Jahres zu erfahren, wozu in letzterer Beziehung das sogenannte Horchen gewöhnlich als Mittel diente."

„Hiezu vereinigten sich meist mehrere Personen, weil der Einzelne für ein solches Unternehmen selten Muth genug hatte, da gar oft der Teufel leibhaftig dem Horcher arg mitspielte. Diese begaben sich dann in der Mitternachtsstunde auf einen mit Winterfrucht bestellten Acker in der Nähe zweier kreuzender Wege, gingen hier unter Gebet in einem Kreise herum und fielen hierauf innerhalb dieses Kreises auf die Kniee. In dieser Stellung verweilten sie bei stillem Beten bis zum Ablauf der Mitternachtsstunde, während dem sie bemüht waren, mit Auge und Ohr jeden Vorgang in der Stille der Nacht zu beobachten. Ehe die Mitternachtsstunde vorüber war, durfte Niemand sich umsehen, kein Wort zum Andern reden, viel weniger den Kreis verlassen, wenn er sein Leben liebte, denn gemeiniglich drehte der Teufel allen Wagehälsen in der That das Genick um."

„Der nächste Tag versammelte Freunde, Gevatter und Basen um die muthigen Horcher zur Auslegung der in der Nacht beobachteten Erscheinungen. Hundegeheul deutet auf Sterb- und traurige Ereignisse, Glockenklang auf Feuersgefahr, Peitschengeknalle und Wagengerassel auf eine gute Erndte."

„Solches waren indeß nur Wahrnehmungen mit dem Gehöre; gar häufig kamen aber auch allerlei auffallende Erscheinungen, als Leichen- und Wagenzüge, Reiter und Fußgänger, Viehheerden und Schadenfeuer u. a. m. sogar in den Gesichtskreis der Horcher; in welchem Falle ihnen freilich die Auslegung leichter und zuverlässiger wurde."

„Auf vielfache Art suchten Einzelne ihr Schicksal zu erforschen."

„Hier spielte eine gewichtige Rolle das Gießen, welches darin bestand, daß ein Stück Blei oder Zinn zerschmolzen, und durch den zum Anfassen dienenden runden Bogen eines sogenannten Erbschlüssels in ein mit Wasser gefülltes Gefäß gegossen wurde. In diesem bil-

dete die geschmolzene Masse durch das plötzliche Erkalten mannigfaltige Figuren, aus denen hernach die Einbildung passende Gegenstände und aus diesen eine Erklärung der künftigen Schicksale entstehen ließ."

„Ledige, heirathslustige Weibspersonen bedienten sich hauptsächlich des sogenannten Semmelbeißens, des Bettbretttretens und des Heringessens als Mittel, um über die Persönlichkeit ihrer künftigen Gatten einige Gewißheit zu erhalten. Beim Semmelbeißen, das am Abende vor dem Andreastage zu jeder Stunde vor sich gehen konnte, wozu man jedoch am Liebsten eine solche Zeit wählte, in welcher die Straßen der Stadt noch ziemlich belebt waren, mußte eine halbe Kreuzersemmel auf drei Bisse hinuntergewürgt und dann lautlos die Straße durchwandert werden. Hier galt es, sich den ersten in den Wurf kommenden Mann genau zu besehen; denn ganz nach seinen Verhältnissen im bürgerlichen Leben gestalteten sich auch die des künftigen Ehemanns der heirathslustigen Dirne."

„Das Treten des Bettbretes geschah in der Art, daß die Weibspersonen in der Mitternachtsstunde vor Andreastag, ehe sie sich in das Bett begaben, — oft völlig von jeglichem Kleide entblößt — auf der scharfen Kante der schmalen Bretterwand des Bettes stehend, die Worte sprachen:

Bettbrett dich tret' ich,
Heiliger Andreas dich bitt' ich,
Laß diese Nacht mir erscheinen
Den Herz-Allerliebsten meinen.

und sich zur Ruhe legten, worauf ihnen dann ihr künftiger Gatte im Traume erschien."

„Oder sie schüttelten einen sogenannten Erbzaun, d. i. der Familie durch Erbschaft zugefallen, und sprachen die Worte:

Erbzaun ich schüttle dich,
Heiliger Andreas dich bitt ich,
Laß meinem Herz-Allerliebsten
Sein Hündlein bellen.

„Zum Heringessen bedurfte es schon vieler Ueberwindung."

„Man mußte einen Hering ganz, ohne das Geringste davon zu beseitigen, wie er aus der Tonne kam, verzehren, und sich ohne einen Tropfen darauf zu trinken schlafen legen. Wenn hernach die Schläferin der Durst recht heftig quälte, so reichte ihr im Traume der künftige Gatte ein Getränke."

„Nicht selten machten die Mädchen, wenn sie mehrere Freier hatten, Papierzettel, packten diese, beschrieben mit dem Namen der Werber, in Kügelchen aus Thon und warfen sie so in eine mit Wasser gefüllte Schüssel. In dieser platzten nun die Kügelchen gar bald, so daß die Zettel obenauf schwammen, von denen der zuerst auftauchende den Namen des zu wählenden künftigen Gatten enthielt."

„Oft, wenn sich mehrere Personen zusammenfanden, trug man neun verschiedene Gegenstände zusammen, als: einen Kranz, eine

Puppe, eine Reisetasche u. a. m., überhaupt solche, die in Beziehung zu irgend einer Thätigkeit des Menschen standen und ließ nach der Reihe von jedem Gliede der Gesellschaft mit verbundenen Augen einen jener Gegenstände an sich nehmen, doch so, daß der zuerst gezogene den übrigen immer wieder beigelegt wurde. Aus dem Entnommenen schloß man hernach auf das künftige Begebniß. Erwischte ein Mädchen den Kranz, so rechnete es mit Sicherheit auf baldige Hochzeit; im Zuge der Reisetasche erblickte es etwas unfreundliches; denn auf was konnte diese anders deuten, als daß der Geliebte das Weite suchen werde. Aus dem Ergreifen der Puppe entstand eine zweideutige Erklärung, der Jungfräulichkeit des Mädchens drohte Gefahr. Konnte diese ohne Verstoß gegen die Gesetze der Ehre, oder mit dem Verluste derselben sich ihr nahen? Die Puppe blieb der mißlichste Griff."

„Sehr gebräuchlich war auch das sogenannte Salzhäufeln, zu welchem Ende an einem heiligen Abende von jedem Familiengliede eine kleine Masse Salz aufgehäuft wurde, welche also die Nacht über unberührt stehen blieb. Veränderte das Häuflein in dieser Zeit seine Gestalt nicht, so verschonte auch der Tod die betreffende Person im Laufe des kommenden Jahres; im entgegengesetzten Falle, wenn das Salzhäuflein sich ebnete, oder wohl gar in Wasser auflöste, rechnete auch dessen Besitzer auf keine lange Lebenszeit mehr."

„Um zu erforschen, ob das Lebensziel einer Person nahe oder ferne sei, warf man auch ganz kleine Silbermünzen (im Werthe eines Pfennigs) in eine mit Wasser gefüllte Schüssel. Wenn sich die Münze auf dem Spiegel des Wassers einige Augenblicke hielt, konnte man furchtlos der nächsten Zukunft entgegengehen, außerdem war es gerathen, das Testament zu machen."

„Mit allen diesen Mitteln zur Erforschung der Zukunft war fast Jedermann, besonders der weibliche Theil der Bevölkerung so vertraut, daß selten die für Anwendung derselben schickliche Zeit verlief, ohne von denselben Gebrauch gemacht zu haben. Der heilige Abend hätte nach der damals herrschenden Meinung gar keine Bedeutung gehabt, wenn an ihm keine jener Proben angestellt worden wäre."

„Nur zur Anwendung einer Probe, obwohl allgemein bekannt, — dem Horchen im Rindviehstalle am Abende vor Neujahr, verstanden sich Wenige. Man glaubte, daß in der zwölften Stunde dieser Nacht das Rindvieh miteinander spräche, aber niemals eines derselben bevorstehenden Glückes erwähne, sondern jederzeit Unglücksfälle verkünde."

„Einen besondern Werth hatte auch die Nacht vor dem ersten Ostertage. In der zwölften Stunde dieser Nacht schöpfte man Wasser, dessem Gebrauche viele Heilkräfte, vor allem eine Erhöhung der weiblichen Schönheit, zugeschrieben wurde. Doch nur aus einem fließenden, in der Nähe zweier sich kreuzender Wege befindlichen Wasser durfte geschöpft werden; auch durfte Niemand die geschäftige Person auf ihrem Gange ansprechen."

„Um von der Krätze befreit zu werden, mußte man sich Charfreitags frühe vor Sonnenaufgang in einem fließenden Wasser baden."

„Wer sich vor Blitz und Hagelschlag sichern wollte, der mußte am Johannisabend die Johannisblume pflücken, dieselbe in der Stube aufhängen, unter das Dach legen und in die Felder stecken."

„Keinen Mangel an Geld zu haben, mußte man am Johannisabend die sogenannten Johannishändchen stechen und in den Geldbeutel thun, durften jedoch nicht mit den bloßen Fingern angefaßt werden."

„Sich gegen die Flöhe zu verwahren, mußte man an der Fastnacht frühe vor Sonnenaufgang die Stube auskehren und den Kehricht auf des Nachbars Eigenthum werfen."

Leider hat sich, trotz der religiösen Aufklärung, bis jetzt viel von dem angegebenen, und noch anderer Aberglaube erhalten und nicht ausrotten lassen.

§. 15.

Volkssitten und Gebräuche.

Die gegenwärtigen Volkssitten und Gebräuche weichen freilich gegen die vor dreihundert Jahren stark ab, wie uns Rektor M. Widmann vom Jahre 1548 schildert, indem er sagt: „Denn vor Alters, da die Leute etwas einfältiger und daneben ehrbarer waren, da auch einer dem andern wohl trauen durfte, und keiner sich vor dem andern Falsches besorgte, kamen gute Nachbarn und Freunde viel zusammen, hatten ihre nütze und liebliche Gespräche, thaten einen christlichen mäßigen Trunk, und zwar nicht allein die Feiertage, sondern auch manchmal an Werktagen, wenn etwa ein guter Freund Bier schenkte. Da versammelten sich etliche, hatten ihre Kurzweil im Brettspiele, mit der Karte und mit dem Zankeisen, welches mit etlichen Ringlein künstlich zusammengesetzt war; das löseten sie auf und wetteten dabei um eine Maaß Bier, die damals dritthalb Pfennige oder 5 Heller galt."

„Wer unter ihnen die Nachtmahlzeit erwartete, dem kostete es mehr nicht als einen Groschen, mit welchem einer einen ganzen Nachmittag zehren konnte. Da soff man aber nicht zu ganzen und halben Tagen, wie jetzo, sondern es wurde alles mäßig und bescheidentlich angeordnet und verrichtet."

„Und weil die liebe Einigkeit, Frömmigkeit und Aufrichtigkeit damals groß war, da gab auch Gott der Bürgerschaft seinen Segen."

„Da war nicht so viel Haß, Neid, Widerwillen, Zank, Hader, Schlägerei und allerlei böse Händel, womit man zu unserer Zeit täglich alle Hände voll zu thun hat; also, daß auch wohl bei den stattlichsten Mahlzeiten Uneinigkeit entstehet, und man von bösen Worten endlich zu Schlägen kommt. Und dieses ist zwar kein Wunder; denn

in Vorjahren ließen sich gute Herrn und Freunde mit einem Gerichtlein oder zweien begnügen, und tranken etliche wenige Maaß Bier dazu aus, und blieben dabei bescheiden."

„Jetzt aber muß alles verschlemmet und verdämmet sein, da man alles nach Adeligen und Fürstlichen Sitten macht, auf ein Mal nicht allein 8, 10, 12, 15, sondern auch wohl etliche und zwanzig Gerichte aufträgt, das Getränk, Wein und Bier, in großen Gläsern und andern Gefäßen in sich mit Haufen schüttet, auf des Herrn Gesundheit trinkt und den Leib also verschwemmt, daß man weder gehen noch stehen kann."

„Unsere lieben Vorältern hatten Eifer zu allen Tugenden, hielten Maaß in der Kleidung, und sahen auf einen ehrbaren Wandel. Denn sie haben nicht allein für sich ehrbarlich gelebt, und eine feine ehrbare Kleidung, wie aus alten Gemälden zu sehen, getragen, sondern auch von der Jugend dergleichen gefordert, und es für eine gräuliche, große Sünde gehalten, mit der Kleidung Hoffart zu treiben. Wenn jetzt die lieben Alten wieder aufstehen und der jetzigen verwöhnten Jugend üppige und leichtfertige Tracht, aus Niederländischer, Spanischer, Welscher, Französischer, oder gar pestilentzischer und teuflischer Art zusammengeflickt, sehen sollten, so würden sie dieselbe in den Abgrund der Hölle weisen."

Ja, die gute alte Zeit ist vorüber! Würde daher unser achtungswürdige Rektor M. Widmann die gegenwärtigen Ausartungen und die Tracht schildern wollen, so würde er es mit denselben Farben thun können, wie er es zu seiner Zeit that; denn in der neuen und neuesten Zeit hat ein bedeutender Umschwung auch in der Lebensweise, in der Bildung u. s. w. stattgefunden; die einfache Lebensweise macht mehr oder weniger einem größeren oder kleineren Luxus Platz, wo nicht die Umstände hinderlich sind; selbst der Bauernstand ist nicht mehr der alte.

In der Chronik von Hof kommt vom Jahre 1777 über Luxus, Aufwand auf die Kleidung und auf den Tisch nachstehende Schilderung vor:

„Der größte Theil der Einwohner, besonders der Bürger, erfreute sich der Zeit eines ziemlichen Wohlstandes. Gewerbe und Handel gingen im Schwunge, überall gab es Arbeit und Verdienst, ungewöhnliche Beschwerungen lasteten auf den Erwerbenden auch nicht, und die Preise der nöthigsten Lebensmittel standen tief. So konnte sich auch der Aermste sorgenfreier bewegen."

„Luxus und Ueppigkeit zogen bei den Wohlhabenderen ein, blieben jedoch immer in gewisse Grenzen gewiesen, obschon die benachbarten Adeligen, von denen manche ansehnliche Einkünfte besaßen, gar häufig mit einem lockenden Beispiele vorangingen."

„Der Bürgersmann trug Perücke und Zopf wie der Edelmann. Seinen Rock, von gutem Tuche, zierten große Knöpfe aus Silber, und Schnallen aus dem nämlichen Metalle, sowohl die kurzen bis an die Knie reichenden Beinkleider von Sammt oder Manchester, als auch die Schuhe. Er führte ein langes spanisches Rohr mit großem silbernen Knopfe und Tabakspfeifen, welche mit silbernen Verzierungen überladen waren."

„Die Ehefrau des Bürgers kleidete sich in werthvolle Stoffe, von denen oft seltene zum Kopfputze verwendete Spitzen einen bedeutenden Aufwand verursachten. Ein sogenanntes Dukatengehänge — mehrere an einem Bande oder Schnur befestigte Goldstücke, vom Carolin bis ein viertel Dukaten — das gewöhnlich einen Werth von 25 bis 50 fl. hatte, diente als Zierde des Halses. Auf den Schuhen lagen große silberne Schnallen."

„Allen diesen Aufwand machte der Bürger aber nur an seinem Festkleide, und auch an diesem während seiner ganzen Lebenszeit oft nur ein Mal."

„Die Zeit seiner Verheirathung veranlaßte ihn gewöhnlich zur Anschaffung eines so kostbaren Anzuges, von dem er jedoch nach der Hochzeit nur an Fest- und Sonntagen Gebrauch machte. Auf welche Weise diese eine Kleidung häufig weit über das Leben ihres Besitzers hinausdauerte."

„Der junge Bürger legte sich bis zu seiner Verheirathung selten einen Rock zu, sondern bekleidete sich mit einem Koller, auf dessen Aermel beim Ellbogen zum bessern Schutze des Stoffes Leder in herzförmiger Gestalt geheftet waren."

„Während der Knabenjahre lief auch der Sohn eines bemittelten Mannes ohne Anstand in der besseren Jahreszeit barfuß."

„Der Mantel bildete bei den Männern einen wesentlichen Bestandtheil der Kleidung, weil es ein Verstoß gegen den Gebrauch gewesen wäre, ohne denselben bei Leichenbegängnissen zu erscheinen oder einen Gang zu irgend einem kirchlichen Feste zu machen. Doch war der Aufwand hiefür wegen Verwendung geringer Stoffe nur unbedeutend."

„Bei dem Aufwande auf dem Tisch beobachtete der Bürger ein ähnliches Verfahren, wie bei dem auf seine Kleidung. Seine gewöhnliche Mahlzeit bestand meist aus einfachen, mitunter rauhen Speisen, bei denen die Menge immer Hauptsache blieb. An Fest- und Sonntagen waren die Speisen besser. Großen Aufgang im Haushalte veranlaßten Hochzeiten und Kindertaufen; denn bei solchen Gelegenheiten mußten Keller und Küche nach Kräften herhalten."

„Auch an den Jahrestagen der Handwerker wurde auf Essen und Trinken viel verwendet."

„Der wohlhabende Bürger hielt alljährlich sogenannte Schlachtschüsseln, wenn er ein oder mehrere Stücke Vieh für seinen Hausbe-

darf schlachten ließ, bei welcher Gelegenheit er seinen Freunden und Verwandten — oft in ziemlicher Anzahl — eine reiche Mahlzeit gab."

„Aber auch einen tüchtigen Trunk liebte man, und wer 3 bis 4 Maaß Bier (großes Gemäße) des Tages trank, galt bei Weitem noch für keinen unmäßigen Trinker. Bei den Trinkgelagen in den Schenken herrschte die Sitte, daß meist zwei oder mehrere Personen, wie sie zusammen dahin kamen, auch aus einem Kruge von Zinn oder sogenanntem Steingut tranken."

„Tanzbelustigungen gab es das Jahr über nur wenige und auch für diese nur geringe Ausgaben. Der Tänzer reichte seiner Schönen Kaffee und Kuchen, er selbst leerte seinen Humpen Bier."

„Hazardspiele mit Karten waren an der Tagesordnung. Unter ihnen hatten das sogenannte Klopfen oder Zwicken und das Färbeln einen Vorzug, welche gemeiniglich mit hohen Ansätzen gespielt wurden. Bei den Schlachtschüsseln hätte ohne Spiel die Unterhaltung gefehlt, obschon öfters der Wirth an seine Gäste mehr verspielte, als der Werth des von ihm geschlachteten Viehes betragen mochte." —

§. 16.

Trachten.

Die Stände der Einwohner waren vor Alters genau von einander durch besondere Trachten geschieden. Bunte Farben trug kein ehrbarer Mann. Sich einer Kleidung wider seinen Stand anzumassen, war Verbrechen. Dadurch wurde der Wohlstand in den Familien erhalten, und erst seitdem mehrte sich die Armuth, seitdem der Bürger und der Bauer aus seiner Tracht heraustrat. Gegenden, die bis heute auf ihre alten Nationaltrachten hielten, erfreuen sich noch immer einer großen Wohlhabenheit. —

Der Landwirth oder Bauer in unserem Bezirke zeigt jedoch noch in vielen Seiten seiner Erscheinung und seines Lebens die alte, hergebrachte. Eine eigene Volkstracht, wie z. B. der Tyroler oder der Mistelgauer bei Bayreuth, hat er zwar kaum noch, oder höchstens in einzelnen Stücken der Kleidung. Ueberhaupt ist es ein eigenes Ding um die Kleidung des Landvolks, welche der Städter nicht selten für uralte, herkömmliche Voltstracht ansieht, während sie doch nur alte Moden zeigt, die vor 50, 60 ja 100 Jahren, wie wir oben bemerkt haben, die allgemeine Tracht auch der Städter waren, und sich langsam bis auf's Land hinaus Bahn brachen, wo sie sich wieder länger fort erhielten, als in den beweglicheren Lebenskreisen der Stadt.

So sah man den älteren Bauer in unserem Bezirke in seinem Sonntagsstaate noch vor 40 bis 50 Jahren hin und wieder mit dem Dreimaster, dem langen Rocke ohne Kragen mit tellerartigen Metallknöpfen, kurzen Beinkleidern mit Schnallenschuhen prangen — einer Tracht, die in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts jeder

ehrsame und angesehene Bürgersmann trug; die Bäuerinnen aber mochten damals in ihrem engärmeligen Wamms mit langen Schooßen, und ihrem dicken, faltigen, wollenen Rocke so ziemlich als Copien unserer Urgroßmütter gelten.

So geht denn heutzutage der Bauer des Sonntags in bürgerlicher Tracht von etwas veraltetem Schnitte, mit runder Schirmmütze oder steifem Filzcylinder, auch Seidenhut, einher zur Kirche, und nur die Wahl bunter Stoffe und Muster zu Weste mit weißen metallenen Knöpfen und Halstuch verräth seinen ländlichen Geschmack. Standhaft hat er aber bis jetzt das unnatürliche Zwitterkleid des Frackes von sich abgewiesen und bleibt bei seinem langen Rocke, der nur bei der Arbeit, zumal von der Jugend, wit dem Koller vertauscht wird. Neben dieser tuchenen Sonntagstracht hat er jedoch als Werktagskleid fast überall im ganzen Bezirke noch das Koller und die Hosen aus grober blau gefärbter Leinwand, oder Tuch beibehalten, und diese Kleidung allein mag man als die eigenthümliche bäuerliche Volkstracht des Landmannes betrachten.

Die Bäuerinnen kleiden sich in faltige Röcke von verschiedenen Farben und Stoffen. Am beliebtesten ist noch immer der sogenannte vorstadene „Rock", meist mit schmalen schwarzen, rothen, blauen oder anders farbigen Längenstreifen. Den weiten Ausschnitt des von anderen Stoffen gemachten Spensers, oder tuchenen Wamms bedeckt züchtig das große bunte, auf der Brust übereinander gelegte, auf dem Rücken dreieckig bis zur Taille herabfallende Halstuch. Dabei zeigen sich die Mädchen im Hause bei der Arbeit und Sonntags beim Tanze in den kurzen weißen Hemdärmeln, die immer sauber und reinlich, beim Tanze sogar nicht selten mit feinen Spitzen besetzt sind. Schwerfälliger und überladener zeigt sich die ältere Bäuerin, wenn sie ihren vollen Putz angelegt hat, um zur Kirche oder nach der Stadt zu gehen: denn dann bekleidet den Oberkörper noch das dicke Wammes und die mehreren Röcke, die dann wohl übereinander angezogen und noch von der weiten Schürze fast ganz bedeckt werden. Zeichnet sich diese Tracht nicht eben besonders aus, so ist dagegen die Kopfbedeckung der älteren Bäuerinnen in unserem Bezirke ganz eigenthümlich, nämlich die „gold- oder silbergestickte" Haube, und das Kopftuch, welches am Hinterkopfe gebunden wird. Die jüngeren Bäuerinnen und die Mädchen tragen keine Hauben mehr, sondern geflochtene Haare mit Kamm und Kopftüchern. In den größeren marktähnlichen Pfarrdörfern sieht man selten mehr Kopftücher an dem jüngeren weiblichen Geschlechte. Auch die weltumspannende Crinoline hat in nicht wenig Exemplaren sogar auf dem Lande ihre Vertretung gefunden.

Die Mode, Reifröcke zu tragen, war aber schon einmal vor dreihundert Jahren im Gebrauche, denn Osiander sagt in seiner in Tübingen im Jahr 1586 im Drucke erschienenen Predigt in Bezug auf die Reifröcke:

„Ferner haben wir noch eine Hoffart aus frembden Landen gebracht, nämlich die Reiff unden an den Weibskleidern, die haben diesen nutzen und zierlichkeit: Wann ein Weibsbild nahe zu einem Tisch steht, oder aber niedersitzen will, so stehn die obersten Kleider, von wegen des Reiffs über sich, eines Schuchs hoch, also, daß man darunter die anderen geringen und nachgiltigen Kleider sehen kann. Wann sonsten ein Schalksnarr zu einer ehrlichen Frauen oder Jungfrauen hinzu ging, und hübe ihr vornen das Kleid so hoch auf, so gäbe man ihm ein Maulschellen, daß ihm Mund und Nasen blutet, und man thäte ihm recht. Nun aber wir die Kleider selbsten also machen lassen, daß sie sich davornen aufthun, so soll es eine hübsche herrliche Zierd sein, das doch ein unflätige häßliche Hoffart ist."

Weiter sagt noch Osiander:

„Und da man in gemein von der Kleidung der Weibs- und Manns-Personen reden soll, ist dieses an uns Teutschen hoch sträfflich, daß wir wunder selten zehen jahr lang einerley art und manir in Kleidungen behalten, sondern, sobald wir etwas neues ersehen, das aus Italia, Frankreich, Niderland, oder anderen Nationen kompt, so seind wir gleich wie die Affen, und vermeinen, wir müssens also bald in gleicher Form machen lassen, dieses ist eine große leichtfertigkeit, die uns Teutschen bey andern Völkern sehr verkleinert."

Obwohl alles dieses nur ein bloßes Nachäffen der Mode ist, so ist jedoch zu bemerken, daß sich doch in einer Rücksicht bei der älteren weiblichen Bevölkerung auf dem Lande die alte Tracht erhalten hat, nämlich die zur Abendmahlsfeier und bei Leichenbegängnissen vor hundert Jahren gebräuchlichen, sogenannten „Flügelhauben", welche noch in schwarzer und weißer Farbe getragen werden. —

Was nun die eigentlichen Feste unserer Bevölkerung betrifft, so ist das Kirchweihfest, das Hochzeit- und Kindtauffest zu erwähnen. Das Kirchweihfest auf dem Lande, dessen Zeit in den verschiedenen Pfarreien und eingepfarrten Orten verschieden ist, das jedoch fast überall in der Herbstzeit, nach vollbrachter Erndte, gefeiert wird, während in der Stadt diese Feier mehr in den Hintergrund tritt und gewöhnlich ein Markt damit verbunden ist, wird auf dem Lande an einem Sonntag und Montag gefeiert, wobei beim sonntäglichen Gottesdienst in der Predigt über die Einweihung der Kirche Erwähnung geschieht. Es gilt nun ein solches Fest der dankbaren Erinnerung an die Wohlthat, daß wir Gott in einem Hause gemeinschaftlich verehren können und dem Preise Gottes, der uns diese Wohlthat bis diese Zeit erhalten hat. Der Ursprung dieses Festes wird vom ersten christlichen Fürsten, dem Kaiser Constantin dem Großen, hergeleitet, welcher um das Jahr 335 über das Grab Jesu zu Jerusalem eine schöne Kirche bauen ließ und nach vollendetem Baue, nach Salomo's Beispiel, eine feierliche Einweihung derselben anordnete. Zur Erinnerung dieser Kirchweihe befahl jener Kaiser, daß alle Jahre dieser Weihetag

(es war der 14. September) feierlich begangen werden sollte. Dieses Kirchweihfest dauerte anfänglich eine ganze Woche hindurch und war ein Fest der Freude, indem entfernte Freunde zu gemeinschaftlichen Vergnügungen und Freudenmahlen bei einander einsprachen. Das Beispiel Constantin's fand in der Christenheit Nachahmung, man weihete seitdem alle Kirchen feierlichst ein und beging jährlich das Andenken dieser Weihe. Daß übrigens die meisten Gemeinden ihr Kirchweihfest im Herbste begehen, rührt nicht etwa daher, daß alle Kirchen eines Amtsbezirkes gerade im Herbste eingeweihet worden seien, sondern weil diese Zeit gerade die schicklichste dazu ist. In unserem Bezirke feiert meistens der Pfarrort allein die Kirchweihe, und die eingepfarrten Ortschaften begehen ihre eigenen Kirchweihen -- die „Kerwa". Diese Kirchweihen sind gegenwärtig auf zwei Tage beschränkt. Jeder Hauswirth ladet nun für die Dauer seiner Kirchweihe alle seine Freundes- und Gevattersleute, wie seine verheiratheten Kinder und die Enkel dazu ein. Jedes jüngere Mitglied der Familie erhält einen neuen Anzug oder doch wenigstens ein neues Kleidungsstück, und der Dienstbote erhält von der Herrschaft sein einbedungenes „Kerwageld", bestimmt vor Allem zum Spiele, Tanz und Wirthshausfreuden: denn an diesen Tagen will sich der Bursche und das Mädchen recht satt tanzen. Im ganzen Orte wird auf die Kirchweihe die Stube mit der Küche und dem Hausplatze ausgeweißt, und der Stubenboden und Alles im Hause wird sauber gefegt. Die Hausfrau bäckt die so beliebten großen Kuchen, sowie Pfannenkuchen (Küchla), und schwarzes und weißes Hausbrod. Beinahe in jedem Hause im Orte wird ein Schwein geschlachtet, um seine Kirchweihgäste mit Schweinefleisch und Würsten, mit Sauerkraut und Klösen bewirthen zu können, wohl auch im Herbste mit Fischen und Krebsen. — Möchte doch die Zeit nicht mehr fern sein, wo man des Zweckes dieser Feier sich bewußt, dieselbe allgemein wohl freudig, aber fern von üppiger Schwelgerei begeht!

Für die Bevölkerung der Stadt Münchberg und Helmbrechts bietet sich als Ersatz für das Kirchweihfest das Schützen- oder Scheiben- und Vogelschießen, und für die Schuljugend das Wiesenfest.

Der Wirthshausbesuch ist auf dem Lande nur mittelmäßig zu nennen; selbst wohlhabende Familienväter gehen die Woche über nur ein oder zwei Mal aus, obwohl das Wirthshaus auf dem Lande der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens ist; denn es werden da häufig die Vieh- oder Getreidepreise, die meisten Gemeinde-Interessen und die Zeitung besprochen. Die jüngere männliche Jugend besucht das Wirthshaus nur am Sonntage oder höchstens auch am Sonnabend. Das allgemein beliebte Kartenspiel wird zwar auf dem Lande in Wirthshäusern eifrig betrieben; aber ohne einen hohen Einsatz, und Excesse fallen dabei gar nicht vor.

Der Tanz ist auf dem Lande für die erwachsene Jugend ein

Hauptvergnügen, und je größer der Lärm ist, je toller es dabei zugeht, desto besser belustigt man sich.

Die Pfingsttänze. Die schöne liebliche Jahreszeit, in welche das Pfingstfest fällt, lockt die durch den rauhen Winter gleichsam eingekerkert gewesenen Menschen ins Freie und gab ihnen Veranlassung zu mehrfachen öffentlichen Beweisen ihres wieder erwachten Frohsinnes. Und dazu gehörte von jeher das Tanzen. Dieses war von jeher bei allen Völkern der deutlichste und härtste Ausbruch einer fröhlichen Gemüthsstimmung, und an ihren religiösen Festtagen gehörte dasselbe ganz eigens mit zur Sache, vorzüglich zur Zeit des heiteren Frühlings. Die Juden pflegten an ihrem Pfingstfeste sowohl in Familienkreisen als auch öffentlich Tanz zu halten; und die Heiden tanzten an ihrem Majafeste unter freiem Himmel im Schatten der Bäume: denn diese feierten um die Zeit unsers Pfingstfestes das Fest ihrer Göttin Maja, von welcher der Maimonat und unsere Weißbirke (Maie) die Benennung erhalten. Diese Pfingstbelustigung hat sich auf die christliche Welt fortgepflanzt, und wird noch jetzt in den Ortschaften mancher Staaten wahrgenommen, wie denn alte Gewohnheiten und Sitten, besonders auf dem Lande, nicht leicht verlöschen. Am zweiten Feiertage oder den nächsten Tag hält das junge Volk seinen festlichen Tanz entweder um eine eigens dazu aufgerichtete und geschmückte Birke oder Maie, oder auch um eine auf den ausersehenen Belustigungsplätzen stehende Linde oder Ahornbaum.

Der Gesang der Jugend auf dem Lande ist immer gedehnt und gleichsam schläfrig, und in sogenannten fränkischen Schnadahüpfeln herrscht häufig das unzüchtige vor. Jedoch tragen die seit längerer Zeit bestehenden Gesangvereine in größeren und kleineren Pfarrorten zur Verbesserung und Veredlung des Volks-Gesanges sehr viel bei.

Zu den eigentlichen Familienfesten führen wir noch das Hochzeitsfest und die Kindtaufe an. Die Sitten und Gebräuche sind hiebei in unserer Gegend wie in andern Theilen Oberfrankens. Schon die heidnischen Griechen und Römer stellten die Ehe unter die göttliche Obhut und bezeichneten den Eintritt in diesen Stand durch religiöse Gebräuche. Und so hat denn auch in der christlichen Kirche von jeher die Ehe für ein heiliges Bündniß gegolten, und hält die kirchliche Weihe derselben für unbedingt nöthig. Ebenso ist der Verlobungs- und Trauring sehr alt, und zwar waren sehr frühe schon goldene üblich. Der Sitte, daß der Bräutigam der Braut einen Ring darreicht, gab man bereits im 6. Jahrhundert die Deutung: es sollen durch dieses Pfand die Herzen derselben vereinigt werden. — Möchte doch der Gebrauch der Ringgebung, den schon die heidnischen Römer kannten, uns Christen mehr als ein bloßer Gebrauch sein! Jeder Blick auf den Trauring erinnere an das Ehegelübde! Fest und rein, wie sein Gold, sei und bleibe die Liebe! Brautkränze finden wir schon im 4. Jahrhundert bei den Christen erwähnt. Schon in jener frühen

Zeit betrachtete man ihn als Sinnbild der erhaltenen Unschuld und des Sieges über Unkeuschheit. — Unter die löblichsten Einrichtungen der alten Kirche gehört, daß man am Hochzeittage die Wohlthätigkeit gegen Arme dem Brautpaare zur Pflicht machte. Auch in unserer Gegend ist der löbliche Gebrauch der milden Gaben für Arme (in die Lokalarmenkasse) am Hochzeitstage nicht nur als Sitte beibehalten, sondern auch durch Gesetze geboten worden. Die alten Römer pflegten Nüsse unter das Volk und die Kinder auszuwerfen. Damit scheint das bei uns noch gewöhnliche Geld-Auswerfen des Brautpaares unter die Kinder und Armen zusammenzuhängen. Dieses Geld-Auswerfen wird aber dahin gedeutet: je mehr Geld man auswirft, desto mehr Unglück wirft man weg! — Sonst pflegten auch Hochzeitpredigten gehalten zu werden, wodurch der Trauung noch mehr Feierlichkeit und Nutzbarkeit für die Gemeinde gegeben wurde. In gegenwärtiger Zeit gehört die öffentliche, d. h. mit Gesang ꝛc. verbundene Trauung zur Seltenheit, und zieht es in der Regel vor, die kirchliche Einsegnung in aller Stille vollziehen zu lassen. Im Amtsbezirke ist noch hie und da der Gebrauch, daß vor der Trauung der mit der Ausstattung der Braut versehene Kammerwagen ins Haus des Bräutigams gefahren wird. Die Sitte aber, daß die Braut in alter Zeit auf den Kammerwagen sitzen mußte, ist abgestellt. Das Fahren des Kammerwagens ist immer noch das Alte, daß nämlich ein Bursche mit einer neuen Peitsche mit rothseidnen Bändchen den Kammerwagen fährt und hinter dem Wagen die Lieblingskuh der Braut geht. Der Hochzeitschmaus richtet sich nach den Vermögens-Umständen der Brautleute. Von den zur Hochzeit geladenen Gästen werden den Neuvermählten auch die herkömmlichen Hochzeitsgeschenke gegeben. —

Die Kindtaufe erscheint als Familienfest von nicht geringerer Bedeutung, die Einrichtung, daß bei der Taufe Taufzeugen (oder Pathen) zugegen sein müssen, ist uralt. Schon im 3. Jahrhundert waren Taufzeugen gewöhnlich. Bald nach der Geburt eines Kindes wird Anstalt zur Taufe desselben getroffen. Die Hebamme muß mündlich zu „Gevatter" bitten. Die Gevatterschaft bewirkt oft ein innig vertrautes Verhältniß, wie es oft nicht bei der nächsten Verwandtschaft stattfindet, und es wird für eine Unehre angesehen, ein solches Ansuchen, und ginge es nur von einem armen Familienvater aus, zurückzuweisen. Noch vor der Kindtaufe bringt alsdann die Gevatterin der Kindsmutter einen „Bescheid", welcher in einem Bündel von Wecklein mit Kaffee, Zucker, Reis u. dgl. besteht. Beim Gang zur Kirche, während dessen geläutet wird, will die Sitte, daß der Gevatter mit dem Kindsvater vorangehe; die Gevatterin mit der das Kind tragenden Hebamme folgen nach. Ist dagegen nur eine Mannsperson oder außer der Hebamme nur eine Weibsperson beim Gange zur Kirche, so ist es ein außereheliches Kind, das getauft werden soll. Die Haustaufen

kommen selten vor. Das eigentliche Fest, oder der „Gutemuth", beginnt nach der Taufe. Die Entstehung des bei der Tauffeier gewöhnlichen „Eingebindes" von Seiten der Pathen ist in früher Zeit zu suchen. Als nämlich im 3. Jahrhundert die Kindertaufe allgemein zu werden anfing, so wurden auch hierbei Zeugen nöthig, welche als solche zugleich die Pflicht auf sich hatten, im Falle die Erben stürben oder ihre Kinder vernachlässigten, für die Erziehung der Kinder zu sorgen und so Vaterstelle an ihnen zu vertreten, worauf auch die deutsche Benennung „Gevatter" hinzudeuten scheint. Wenn nun in den Zeiten der Verfolgung unsre christlichen Vorfahren Alles verließen, um durch die Flucht Leben und Freiheit zu retten, so wurden sie, um ihre Flucht zu erleichtern, von ihren Freunden und vorzüglich von den Zeugen ihrer Taufe mit Geld beschenkt und unterstützt. Dieser Unterstützung bedurften vorzüglich die Eltern, welche nur durch die Flucht ihr und ihrer Kinder Leben retten konnten. Nach und nach ward es Sitte, sie gleich bei der Taufe zu beschenken, um den Eltern die Sorgfalt für die Erhaltung und Erziehung des Pathen zu erleichtern. Es erhält nun der Täufling den sogenannten „Pathenbrief" schon vor der Taufe, in welchem sich der „Pathenthaler" mit einem schönen Spruche befindet. Das Eingebind des Gevatters wird in vielen Familien als ein Heiligthum aufbewahrt, und erst den Kindern ausgehändigt, wenn sie sich verheirathen. Das Kind erhält von seinem Taufpathen die herkömmlichen Geschenke an Weihnachten und Ostern bis zu seinem 13. Lebensjahre, und an der Confirmation erhält es Kleidungsstücke und ein schön gebundenes Gesangbuch. Stirbt der Kindsvater, so vertritt gewöhnlich die Stelle der Vormund, und nimmt oft das Kind ganz zu sich. Auch will die Sitte, daß das Kind vom Pathen, wenn es ein halbes Jahr alt ist, die sogenannte „Schletterwaare" erhält, und wenn es ein Jahr alt ist, die sogenannte „Pathensemmel" bekommt. Dieses Geschenk soll bewirken, daß dem Pathen im ganzen Leben kein Brod mangeln soll. —

Begräbniß. Die allgemeine Sitte ist, daß sobald Jemand dem Sterben nahe ist, ein Fenster geöffnet wird, damit des Verstorbenen Seele leichter hinauskommen könne. Wenn der Todte von der Leichenfrau gewaschen, so wird er auf's „Sterbebrett" gelegt und man legt ihm zu seinen Füssen ein Gesangbuch; während der Nacht wird beständig in der Todtenkammer Licht gebrannt. Ehe die Leiche aus dem Hause getragen wird, wird dieselbe im Sarge auf dem Hausplatze ausgestellt. Daher kommen schon frühzeitig Beispiele von einer Ausstellung der Leichen im Sterbehause, auf der Straße, in den Kirchen u. s. w. vor, wie sie noch jetzt gewöhnlich ist. Bevor die Leiche aufgebahrt wird, nehmen die nahen Anverwandten Abschied vom Todten, indem sie ihn bei der rechten Hand anfassen. Da die alten Christen ihre Todten in der Regel am Tage beerdigten und ihrer Todtenfeier, so viel als möglich Oeffentlichkeit und Feierlichkeit gaben, so war das stille Be-

gräbniß nicht in der Ordnung, sondern es fand gewöhnlich ein Leichenzug Statt, und man hielt es für Religionspflicht, den Verstorbenen dadurch die letzte Ehre zu erzeigen, daß man sie zu Grabe begleitete. Und diese fromme Sitte hat sich noch bis heute in allen christlichen Gemeinden erhalten. Beim Leichenzug geht hinter dem Sarge zuerst die Leichenfrau, die nächsten Hinterbliebenen des Verstorbenen, die entfernteren Anverwandten und die andern Theilnehmer am Zuge. Der Gebrauch verlangt, daß außer der Freundschaft des Verstorbenen von jedem Hause des Dorfes eine, und bei den Trägern zwei Personen zur Leiche geladen werden. Der Leichenzug ist daher in der Regel bei wohlhabenden Familien sehr zahlreich.

Schon in den frühesten Zeiten legten die Christen ihre Todten auf den Rücken, mit aufwärts gekehrtem und gegen Morgen gerichteten Gesichte in den Sarg und in's Grab. Von dieser alten noch jetzt allgemein beibehaltenen Sitte gab man die Deutung: „Die Christen begraben ihre Todten 1) auf den Rücken liegend, weil der Tod nichts anderes ist als ein kurzer Schlaf; 2) mit himmelwärts gerichtetem Gesichte, weil unsere Hoffnung auf den Himmel gerichtet ist; 3) nach Morgen gerichtet, um die Hoffnung der Auferstehung anzudeuten." Ebenso ist der Gebrauch, den in das Grab gesenkten Sarg dreimal mit Erde zu bewerfen, sehr alt. Gegenwärtig thut es auch bei uns der Geistliche, wie es schon längst in der griechischen Kirche, England und Preußen gebräuchlich war, und zwar etwa mit den Worten: „Von Erde bist du gekommen, Erde muß du wieder werden. Jesus Christus, unser Erlöser, wird dich auferwecken am jüngsten Tage." — Sehr frühzeitig waren auch schon Grabgesänge und Grabreden, wie jetzt, gebräuchlich.

Wir Christen betrachten auch unsere Verstorbenen als noch zur kirchlichen Gemeinschaft gehörig und übergeben sie feierlich dem Herrn, dessen Name auch bei dieser Gelegenheit durch Lob, Dank und Gebet geheiligt werden soll. Uns gilt demnach die Todtenfeier für Pflicht und nicht sowohl eine Privathandlung, als vielmehr als ein Theil des öffentlichen Gottesdienstes, wie denn bei allen christlichen Religionspartheien der „Segen des Herrn" über die Todten ausgesprochen wird. Die Christen haben von jeher ihre Todten nicht verbrannt, wie die Heiden, sondern beerdiget. Särge und Bahren hatten die Christen von jeher, ja ihr Gebrauch reicht weit über das Christenthum hinaus und wird fast bei allen Völkern des Alterthums gefunden.

Der noch bis auf die gegenwärtige Zeit erhaltene Gebrauch, Trauermahle oder Leichentränke zu veranstalten, hat jedenfalls seinen Ursprung in einer sehr frühen Zeit. Zur Zeit der Christenverfolgungen nämlich bestand die Gewohnheit, an den Gräbern, hauptsächlich an denen der Märtyrer, das hl. Abendmahl und zwar unter der Form von Liebesmahlen zu feiern, wo jeder Einzelne Speise und Trank herbeischaffte und den Aermern zugleich am Genusse Theil nehmen

ließ. So entstanden allmälig die Gastereien bei Begräbnissen, die leider in unserer Zeit oft zu Lustgelagen ausgeartet sind, und daher weise Beschränkung zur Folge hatten.

Mögen auch die zuletzt erwähnten Gebräuche dem geläuterten Gefühle als Ausartungen erscheinen, so ist doch soviel gewiß, daß in unserer Gegend die Todten von jeher mit der größten Auszeichnung behandelt wurden, daß man sie noch als Glieder der Kirche betrachtete und als solche ehrte. —

Dem vorstehenden Abschnitte reihen wir zur Beurtheilung der sittlichen Zustände des Volkes noch einige Bemerkungen an. Wenn wir nach Obigem gesehen haben, daß die Bewohner unserer Gegend religiösen Sinnes und ehrlichen Charakters, mäßig im Genusse und frei von stürmischen Leidenschaften, zudem für ihre Verhältnisse einsichtsvoll genug sind, so versteht es sich wohl von selbst, daß in diesen Eigenschaften schon eine hinreichende Bürgschaft für ein solches gutes Verhalten der Bevölkerung im Allgemeinen liegen müsse. Biederkeit und Gutmüthigkeit, Anhänglichkeit an Religion und Fürstenhaus, — und Sinn für häusliches Leben und Glück, sind Hauptzüge des Charakters unserer Bewohner. Daneben sind sie munter, gesellig und witzig, zuvorkommend und höflich gegen Fremde, gastfrei und dienstfertig. Schlaue Zurückhaltung kennen sie wenig; sie hassen Heuchelei, Kriecherei und Feigheit; brausen schnell im Zorne auf und rächen Beleidigungen. Doch sind sie leicht versöhnbar und tragen nicht nach. Daher ist auch die Zahl der Vergehen im Amtsbezirke eine sehr geringe, und Mord und Raub und sonstige schwere Verbrechen sind seit Decennien gar nicht vorgekommen. —

§. 17.

Volksbildung und Unterricht.

„Verbessern wir unsere Volksschulen, so verbessern wir das künftige Menschengeschlecht." — Seit 50 Jahren ist in unserem Vaterlande für Volksbildung und Unterricht sehr viel geschehen, und auch in unserer Gegend ist seit 18 Jahren die Organisirung der Schulen auf dem Lande allgemein durchgeführt. Es wurden von den Schulgemeinden neue Schulhäuser erbaut, wo sich oft kleine Gemeinden zu den größten Anstrengungen entschlossen, um nur eigene Schulen zu erhalten. Die errichteten Schulstellen wurden nun mit vorschriftsmäßigen Lehrern besetzt; denn früher wurde in der Regel der Hirte im Dorfe, oder ein des Lesens und Schreibens nothdürftig kundiger Handwerker oder Invalide als „Schulhalter" gedient, welcher abwechselnd von Haus zu Haus die Winterschule abhielt und im Laufe des Sommers blieb der Schulunterricht ganz ausgesetzt. Unter diesen „Schulhaltern" waren

viele, die sich durch gute religiöse und andere Kenntnisse auszeichneten, und hätten, da sie Lust und Liebe zum Schulhalten hatten, ebenfalls Tüchtiges leisten können, wäre ihnen nicht der unregelmäßige Schulbesuch entgegen gestanden.

Die gute geistige Anlage, mit welcher unsere Bevölkerung von Natur ausgestattet ist, trägt Vieles zu einem erfreulichen Zustande unserer Schulen bei. —

§. 18.

Geschichte und chronologische Erzählung der wichtigsten Ereignisse von der Entstehung der Stadt Münchberg an bis auf unsere Zeit.

Die ganze Umgegend, so wie die Gegend, in welcher jetzt die Stadt Münchberg liegt, war eine große, schauerliche Wildniß, und ein unsicherer, dicker und finsterer Wald, voll Räuber und Mörder. Dieser üble Zustand und die Unsicherheit war dann die Veranlassung, daß man endlich anfing die Waldung abzutreiben, und Orte anzulegen.

Unter den vielen Ortschaften[1]), welche die Ritter von Sparneck besaßen, war nur diejenige die wichtigste, die auf und an dem Berge der Sieben-Brüdergesellschaft angebaut worden war und wurde wegen dieser Mönchs-Kolonie „Münchberg" genannt. Die Sparnecker wagten es sogar, um dieselbe bedeutender zu machen, und dadurch ihre Macht in diesen bedenklichen Zeiten noch mehr zu begründen, ohne vorher die Genehmigung des Kaisers, als Lehensherrn, einzuholen, hier eine Stadt anzulegen. Den bisherigen Flecken Münchberg umgaben sie mit einer Mauer, und stellten die Stadt-Verfassung in demselben her. Durch die Gründung dieser Stadt glaubten nun die Ritter von Sparneck ihr Ansehen befestigt zu haben; aber durch dieses anmassende, eigenmächtige Unternehmen zogen sie sich viele Gefahren zu. Es thürmten sich von mehreren Seiten schwarze, drohende Wolken auf, und manche scheele Blicke waren auf die neue Stadt hingerichtet.

Die Sparnecker schloßen sich in dieser Lage enge an die Herren von Weida, Gera und Plauen an. Diese Herren hatten den damals sehr beliebten Titel: Voigte, angenommen, und theilten sich seit dem Jahre 1206 in die drei genannten Linien. Unsere Gegend (das alte Variscien), welche bisher, weil die Voigte der Herzoge von Meran, die alten Herren von Plassenberg (Blassenberg), deren Stammschloß: Plassenberg, auf dem höchsten Punkte des Buchwaldes, unweit der heutigen Plassenburg lag[2]), dieselbe verwalteten, Voigt-

1) Zapfs Versuch einer Geschichte der Stadt Münchberg, S. 23.

2) Archiv für Bayreuthische Geschichte rc. Bd. I. Heft I. S. 14 Not. 30.

land genannt wurde, wurde nun zum Unterschiede des jenseits der Saale neu sich erhebenden, mit dem Namen des alten, oder gebirgigen Voigtlandes belegt. — Im Jahre 1250 hatten die Voigte von Weida die Stadt Hof und Regnitzland von den Grafen von Orlamünde, ebenfalls Meranische Erben, durch Kauf an sich gebracht. Auf die Stadt Hof richteten die Burggrafen von Nürnberg vorzüglich ihr Bestreben; an ihrem Besitze lag ihnen viel. Mittelst einer Schenkungs-Urkunde vom 5. October 1323 von Seite des Kaisers Ludwig IV. war nun das Lehen über die Stadt Hof — wegen seiner dem römischen Reiche geleisteten Dienste, und weil er ihm wider Friedrich, dem Herzog von Oesterreich, mit vielem Kriegsvolke persönlich beistand — in die Hände der Burggrafen von Nürnberg gekommen, von welchen selbst die damaligen Besitzer von Hof, die Herren von Weida, dieselbe in Lehen nehmen mußten.[1]) So also befanden sich die genannten Voigte mit den Sparneckern in gleicher Lage, und zeigten eben den widerstrebenden Geist gegen die Burggrafen von Nürnberg. Schon früher finden wir die Sparnecker mit diesen Voigten in Verbindung — wie z. B. schon im Jahre 1206 ein Heinrich von Sparneck, Dienstmann des Voigts Heinrich von Weida war[2]) — so wurde nun unter solchen Umständen der Bund nur noch inniger. — Babo von Sparneck verkaufte sogar im Jahre 1298 vor den Augen des Kaisers seine Antheile an den Festen Sparneck und Waldstein und der Stadt Münchberg an die Voigte von Plauen. Diese reichten diese reichslehenbaren Güter einem ihrer angesehensten Vasallen, dem Ullrich Sack von Planschwitz (bei Plauen) zu Lehen. Die Urkunde hierüber, in lateinischer Sprache verabfaßte Original, befindet sich im Fürstlich Reußischen Archiv zu Gera, und in deutscher Uebersetzung in Zapf's Versuch ꝛc. Seite 27 zu lesen. —

Da nun der Höfische Bezirk unverhofft der Lehensherrschaft der Burggrafen von Nürnberg unterworfen, und somit dieses freie Reichsland zu einem Reichsafterlehen gemacht wurde, so veranlaßte dieß Ereigniß große Gährungen in unsern Gegenden. Die begüterte Ritterschaft trat erbittert zusammen und verband sich, mit Gut und Blut ihre alten Rechte zu vertheidigen, und alle Kraft der Herrschaft der Burggrafen entgegen zu setzen. An der Spitze dieser Parthei standen die Voigte von Weida, weil sich diese besonders in ihren Rechten tief gekränkt fühlten. Die Anhänger der Burggrafen, worunter überhaupt der minder begüterte Adel, welcher aus diesen Verhältnissen Vortheile zu ziehen hoffte, eine Hauptrolle spielte, bildeten bald eine bedeutende Gegenparthei, und nun erhob sich eine erschütternde Fehde, die mehrere Jahre in den Saalgauen tobte. Vorzüglich

1) Dr. Dietsch, die christlichen Weihestätten in und bei der Stadt Hof, 1856. Seite 27—28.

2) Longolius Sichere Nachrichten ꝛc. Theil II. Seite 110.

thätig waren die Ritter von Sparneck, als Gegner des burggräflichen Hauses. — Als aber der Burggraf Friedrich im Jahre 1323, wie schon oben bemerkt, die ihm bereits im Jahre 1318 vorläufig aufgetragene Ober-Lehen-Herrschaft über Regnitzhof[1]) durch eine feierliche Belehnung von Reichswegen wirklich zugetheilt erhalten hatte, — da entsank den, dem Burggrafen widerstrebenden Kämpfern der Muth, und sie wurden anderen Sinnes. — Jeder suchte nun Mittel und Wege, sich zu retten und seine Existenz zu sichern.

Johannes von Sparneck nimmt seine Zuflucht zu der kaiserlichen Gnade, und sucht um die Reichsbelehnung für sein Drittheil an den Sparneck'schen Gütern — das Geschlecht der Sparnecker bestand damals aus drei Hauptlinien — und zugleich um die Erlaubniß nach, solche an Eberhardt und Ullrich von Pintlach verleihen zu dürfen. Seine Bitte wurde ihm gewährt, wie aus der Urkunde in Zapf's Versuch ꝛc. Seite 29 zu ersehen ist.[2])

Um den weiteren Verlauf der Sachen ruhig abzuwarten, zogen sich nun die übrigen Ritter des sparneckischen Hauses in ihre Burgen zurück.

In unserer Gegend brachte indeß der Burggraf Friedrich immer mehr unter seine Herrschaft. Im Jahre 1324 erhielt er vom Kaiser Ludwig dem Bayer die Erlaubniß, Gold- und Silbergruben öffnen und eigenthümlich besitzen zu dürfen, und erhielt eine kaiserliche Belehnung über die Seifenwerke bei Jessenbach, zwischen Münchberg und Ahornberg, und 1328 eine solche über verschiedene Bergwerke um Münchberg, (welche 1355 erneuert und erweitert wurden, §. 14. Seite 34.) Das Original dieses Lehenbriefes hierüber befindet sich im kgl. Reichsarchive in München.

Die Sparnecker aber hegten im Geheimen eine immerwährende Abneigung und einen Groll gegen die Burggrafen von Nürnberg, und wichen jeder Annäherung an dieselben aus; auch hielten sie fest am alten Gau-Erben-Wesen, welches der Umstand beweist, daß noch im Jahre 1348 Cunz von Weyßelsdorf (nämlich Cunz von Sparneck zu Weißdorf,) sparneckischer Voigt zu Münchberg war. Rödiger von Sparneck trug, anstatt sich unter burggräflicher Hoheit zu begeben, seinen Antheil an den Festen Sparneck und Waldstein im Jahre 1356 der Krone Böhmen zu Lehen auf; — und als die Burggrafen ihre Städte mit vielen Privilegien begabten, auch neue anzulegen trachteten, — ertheilten die Sparnecker ihrer Stadt Münchberg im Jahre 1364 die Rechte Nürnberg's. Seitdem Hof unter Lehenherrschaft der Burggrafen stand, mußten sich die Voigte von Weida manche Einschränkun-

---

1) So wurde Hof, weil die Regnitz bei dieser Stadt in die Saale fällt, in früheren Zeiten gewöhnlich genannt.

2) Bayreuther wöchentliche historische Nachrichten, Jahrgang 1768. Stück 33. Seite 256. —

gen gefallen lassen, und dieß bewog dieselben, diese Stadt nebst Regnitzland (Umgegend) im Jahre 1373 an den Burggrafen Friedrich V. zu verkaufen. Dieses Verkaufs wegen erfuhren aber die genannten Voigte eine öffentliche Befehdung, welche lange und mit großer Erbitterung fortgeführt wurde.

Da nun auch Hof und Umgegend in den Händen der Burggrafen war, so sahen die Ritter von Sparneck endlich ein, daß ihre Lage durch Trotz gegen die Burggrafen nicht verbessert, sondern nur verschlimmert werde, und daß es gerathen sei, sich zu fügen und nachzugeben. — Die Brüder Erhardt, Friedrich und Babo von Sparneck näherten sich nun dem Burggrafen, und verkauften ihm noch in eben diesem Jahre (1373) ihren Antheil an Münchberg, dann die Feste Uprode und mehrere Dörfer um 5200 Pfund Häller. (Die Urkunde hierüber findet sich in einem alten Observanzbuche der Stadt Münchberg vor.) —

Im Jahre 1298 hatte Babo von Sparneck einen Theil Münchbergs, nebst denen von den Festen Sparneck und Waldstein an die Voigte von Plauen verkauft, kam von dem Geschlecht der von Planschwitz mit dem Schlosse Planschwitz und andern Gütern an die Edlen von Neuberg. Conrad von Neuberg trat diesen Theil der Stadt Münchberg und die Antheile an den Festen Sparneck und Waldstein an den Kaiser Carl IV., als König von Böhmen, ab. Dieser vertauschte diese Besitzungen, gegen den halben Theil an dem Markte Schönbach und andere, den Sparneckern in Böhmen zuständige Güter, im J. 1370 an Erhardt, Friedrich und Babo von Sparneck; jedoch unter der Bedingung, daß sie jederzeit von der Krone Böhmen in Lehen genommen werden sollten.

Derjenige dritte Theil der Stadt Münchberg und die übrigen Ortschaften, womit im J. 1323 die Gebrüder von Pintlach belehnt wurden, kamen wahrscheinlich bald wieder an die Sparnecker zurück; weil später derer von Pintlach nicht mehr gedacht wird.

Endlich wurden nun auch wegen der zwei Dritttheile Münchberg's, welche den Rittern von Sparneck noch eigen waren, Kaufs-Unterhandlungen eingeleitet, und im Jahre 1384 kamen diese gleichfalls, somit also die ganze Stadt Münchberg, und alles, was die Sparnecker an derselben und an den, in der Kaufs-Urkunde von 1373 aufgeführten Dörfern noch Eigenes hatten, an die Burggrafen von Nürnberg um 14,400 Pfd. Häller.[1])

Schon im Jahre 1381, als die Kaufs-Unterhandlungen eingeleitet wurden, hatte der Kaiser Wenzel auf Ansuchen des Burggrafen Friedrich V. die Lehenherrschaft über den dritten Theil der Stadt

1) Paradisus Pinifer oder: Deutsches Paradies in dem vortrefflichen Fichtelgebirg rc. von Pf. Will, 1692. (Manuscript) S. 403.

Münchberg, von der Krone Böhmen an das Reich zurückgewiesen. — Die übrigen Güter der Sparnecker, welche unter böhmische Lehen-Herrschaft gerathen waren, blieben bis in spätere Zeiten in diesem Verhältnisse.

Nachdem nun die ganze Stadt Münchberg im Besitze des Burggrafen Friedrich V. war, begann für dieselbe ein neues Leben. Die Gewerbe der Stadt bekamen Regsamkeit und in der Gegend umher wurde nebst dem Bergbau auch die Zeidelwaide oder wilde Bienenzucht mit Eifer betrieben.

Von diesem Burggrafen Friedrich V. hat die Stadt Münchberg wahrscheinlich auch ihr dermaliges Wappen, welches aus dem redenden — Mönch und Berg — und dem Zollerischen Schilde besteht, erhalten. Dieses Wappen dient nun der Stadt sowohl zu einem Andenken an ihren Ursprung, als auch zum Zeichen dankbarer Erinnerung an das Zollerische Fürstenhaus, aus welchen die Burggrafen von Nürnberg, die nachmaligen Kurfürsten von Brandenburg, und die jetzigen Könige von Preußen abstammen; denn bekanntlich stammen diese aus dem Hause Hohen-Zollern, welches so viel zu ihrem Emporkommen und Flor beigetragen hat.

Noch immer wirkte wohlthätig auf die Stadt und Umgegend die „Sieben-Brüder-Gesellschaft"; denn bedurften auch, da die Waldungen gelichtet und die Gegend angebaut war, die Reisenden ihres Beistandes nicht mehr, wie sonst, so gewährte sie doch Armen und Kranken eine tröstliche Zuflucht.

Sie beschäftigte sich nebenbei mit Einsammeln heilsamer Kräuter, aus denen sie verschiedene Arzneien bereitete, und machte sich dadurch in jener Zeit sehr verdient. —

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts (1409) stand die Stadt Münchberg eine Zeitlang in den Händen der damaligen Herren von Gera.

Der Burggraf Johann III. hatte sich nebst Schauenstein und Uprode ihnen verpfändet. Die Einlösung dieser Pfandschaft muß aber bald wieder geschehen sein. Auf welche Weise dieselbe bewirkt wurde, ist unbekannt.

Zur Zeit des Burggrafen Johann III. nahm auch die große Landstraße, welche von Norden nach Süden die Münchberger Gegend durchschneidet, ihre gegenwärtige Richtung an, und trug, da damals besonders von Nürnberg aus, ein lebhafter Handelsverkehr mit Norddeutschland sich entwickelte, viel zur Nahrung und Hebung Münchberg's bei. Die Gewerbe, Landwirthschaft reichten sich nun wechselseitig die Hand, und so gestaltete sich für die Bewohner von Stadt und Land alles recht freundlich.[1])

Der Markgraf Johann III. starb am 11. Juni 1420 zu Plassenburg. Da er keine männlichen Nachkommen hatte, so gelangte dessen Bruder Friedrich IV. zum Besitze des Burgrafthums.

1) Zapf's Versuch ꝛc. S. 45.

Mit diesem Burggrafen ging ein neuer Glanz über die Familie der Zoller auf. Friedrich wurde von dem Kaiser Siegmund, dem er wichtige Dienste geleistet, zum Churfürsten von Brandenburg erhoben. Die Verleihung geschah zu Kostnitz am 18. April 1417 in Gegenwart sämmtlicher Reichsfürsten. Der Kaiser nahm drei Fähnlein in die Hand, übergab sie dem Burggrafen mit den Worten: „Burggraf Fridrich Ich leihe Dir hiermit mein recht ritterlich erb, die Mark zu Brandenburg vnd wünsch Dir dazu glück, krieg und Wiederwärtigkeit genug.“

Burggraf Friedrich IV. war jetzt zugleich auch Churfürst und Markgraf von Brandenburg, und als solcher hieß er Friedrich I. — Jetzt aber ereignete sich eine Begebenheit, die das ganze Fürstenthum Bayreuth auf viele Jahre in's Elend und in Armuth stürzte; — denn

„mit des Geschickes Mächten
ist kein ew'ger Bund zu flechten,
und das Unglück schreitet schnell.“

Der ausgebrochene unmenschliche und blutige Hussitenkrieg von 1420 bis 1436 verwüstete schrecklich die schönsten Gegenden Deutschlands: Böhmen, Bayern, Franken und Meißen, auf deren grausame Verwüstungen die Nachwelt ewig mit Entsetzen und Abscheu zurückblicken wird. Die Veranlassung zu diesem verderblichsten Kriege war der schmähliche Tod des Religionslehrers an der Universität Prag, Namens Johann Huß. Dieser bestritt nämlich die in der christlichen Kirche eingerissenen Irrlehren, Mißbräuche und die zügellosen Ausschweifungen der damaligen Geistlichkeit, und wurde deßhalb, trotz des vom Kaiser ihm verheißenen sichern Geleites, auf der Kirchen-Versammlung zu Kostnitz (Constanz) zum Tode verurtheilt und daselbst im Jahre 1415 lebendig verbrannt.

Hierüber erbittert, ergriffen die Hussiten in Masse die Waffen, um die Schmach ihres Dulders zu rächen, dessen Namen sie führten, und verübten aus Rache die schrecklichsten Greuelthaten. Alle Anstrengungen, sie zur Ruhe zu bringen, blieben erfolglos. Am 24. Januar 1430 brannten sie die Stadt Plauen nieder und ermordeten viele Einwohner. Mit großer Macht fielen sie nach dieser Greuelthat in das Land des Burggrafen und Churfürsten Friedrich I., weil er gegen sie in Deutschland auf dem Reichstage zu Nürnberg 1422 die oberste Feldherrnstelle übernahm, und dieses hat diese zu der wüthigsten Rachgier gegen ihn entflammt, welche seine unschuldigen und unglücklichen Unterthanen im reichsten Maaße büßen mußten. Schrecken und Entsetzen erfüllte die damaligen armen Menschen, ehe diese gereizten Feinde nur ankamen, Häuser und Güter wurden verlassen und ihnen Preis gegeben. Die erste Horde, unter Anführung ihres Feld-Obristen Procopius Rasus, drang am 25. Januar 1430 von Plauen aus in Hof und Franken ein, und die jammervollsten Spuren des Mordens,

Blutvergießens und der Verwüstung ließ sie allenthalben zurück. Bald schlug für unsere Gegend und die Stadt Münchberg die Trauerstunde, wo sie von diesen wilden Böhmen mit Tigerwuth überfallen wurde. Es war schrecklich, mit welcher Grausamkeit diese sogenannten Hussiten, die nicht das Mindeste von der Sanftmuth des Mannes hatten, dessen Anhänger sie waren, plünderten und mordeten! — Nachdem sich die Raub- und Mordlust gesättigt hatte, wurde die ganze Stadt niedergebrannt. — Nur wenige der vorherigen Einwohner Münchberg's waren noch da, als die Hussiten die Gegend verließen, viele waren ermordet, viele fortgeführt, und andere in Jammer und Noth gestorben. —

In wenigen Tagen lagen auch die Orte[1]) Gattendorf, Kotzau, Weisdorf, Conradsreuth, Schauenstein, Helmbrechts, Gefrees, Berneck, Weissenstadt und andere vaterländische Orte in Schutt und Asche, und die bedauernswürdigen Einwohner wurden entweder zerstreut oder erschlagen, in die jämmerlichste Sclaverei fortgeschleppt oder starben durch Kummer und Elend. Bei Melkendorf war das Lager des Feindes, von wo aus er seine verwüstende Ausfälle in die Umgegend machte, Kulmbach in Brand steckte und Bayreuth nebst Kirche und Schloß in Asche legte. Besonders war die Wuth des Feindes gegen Mönche und Nonnen gerichtet. Diese wurden entweder auf den Eisen mit kaltem Wasser begossen, bis sie zu Eis gefroren und elendiglich zu Tode gemartert waren, oder man warf sie lebendig ins Feuer, oder ließ sie langsam am Feuer braten[2]).

Der Jammer und das Elend ist nicht zu beschreiben, das damals das unglückliche Land niederdrückte, welches um so größer war, da die Heeresmacht der Hussiten aus 50,000 Mann Fußvolk und 40,000 Reiter bestanden haben soll, welcher zu widerstehen man nicht die geringste Hoffnung hegen konnte[3]). Das Unglück dieser feindlichen Ueberschwemmung wurde durch die vorhergehenden häufigen Truppenzüge der gegen die Hussiten vereinigten Niederländer, Mainzer u. s. w. in den Jahren 1421, 1422, 1423, 1427 um so empfindlicher und unerträglicher, da diese Freundestruppen die Freundesbrüder fast ärger als die Feinde behandelten, und unser Oberfranken schon ausgeplündert und ausgeraubt hatten, ehe sich der wirkliche Feind nur sehen ließ. Unser Land wäre vielleicht verschont geblieben, wären die Hussiten von diesen Bundestruppen nicht gleichsam herausgefordert worden, das Vergeltungsrecht an ihnen auszuüben. Erst als man seine Ohnmacht fühlte, diesem verheerenden Strome nicht Widerstand leisten zu können, verstand man sich zu Abfindungsopfern. Der Markgraf von Brandenburg zahlte 9000 Gulden, der Herzog von Bayern 8000 Gulden u. s. w. Daraus entstand die Hussitensteuer, wozu diejenigen Orte beitragen

1) Pertsch's, Originibus Voitlandiae 1677. S. 78.

2) Spangenbergs sächsische Chronik S. 360.

3) Hellers Reformations-Geschichte Bambergs, 1825. S. 9. 10.

mußten, welche nichts gelitten hatten. Pastorius in Francon. Rediv. S. 402. glaubt aber, daß diese Summe nur für das Fürstenthum Ansbach gegeben worden war, vielleicht weil das Oberland schon ohne Rettung darniederlag, was auch glaubwürdig zu sein scheint.

Noch bluteten die tiefen Wunden, die dieser Hussitenkrieg unserm Oberlande geschlagen hatte, noch war der Schutt der Verheerung nicht weggeräumt, und die Thränen jener Unglücklichen nicht getrocknet, als der Markgraf Albrecht Achilles (1457 bis 1486) mit dem Herzog Ludwig von Bayern, den Bischöfen von Würzburg und Bamberg und König von Böhmen im Jahre 1461 in einen unglücklichen Krieg verwickelt wurde, der dieses Land so sehr verwüstete, daß zwischen Bayreuth und Nemmersdorf nicht mehr als die Hütte eines alten Mannes neben dem von den Hussiten niedergerissenen Kloster St. Jobst zu sehen war[1]).

Die Stadt Münchberg wurde besonders von den Böhmen, die der Herzog von Bayern zu Hilfe aufgeboten hatte, und von den Bambergischen Truppen öfters durch Plünderungen und auf andere Weise heimgesucht. —

Dieser Krieg bewog, wie Fikenscher in seiner Geschichte des Fürstenthums Bayreuth versichert, den Wunsiedler Bürger, Fritz Leubel, die Feste Fahrnbach bei Wunsiedel zur Hemmung des verheerenden Zuges der Bayern aus Patriotismus für sein Vaterland zu erbauen. —

Nach langem Leiden seufzte endlich Jedermann nach Frieden. Zum gemeinschaftlichen Gebet um denselben ordnete man 1477 einen besonderen Abendgottesdienst an, und brachte dazu eine eigene Glocke auf die Kirchthürme, welche man Friedensglocke nannte, wovon jetzt noch das übliche Abendgebetläuten herkommt.

Das Abendgebetläuten hat sich sowohl in der Stadt als auf dem Lande bis auf den heutigen Tag erhalten und tönt noch jeden Abend dem Erdenpilger nach wohl vollbrachtem Tagewerke in das Herz:

„Liebster Mensch, was mag's bedeuten,
Dieses späte Abendläuten?! —
Es bedeutet abermal
Meines Lebens Ziel und Zahl."
Dieser Tag hat abgenommen,
Bald wird auch der Tod herkommen;
Drum, o Mensch, so schicke dich,
Daß du sterbest seliglich!" [2])

Diese fromme Gewohnheit des Mittags- und Abendgebetläutens hat sich bis auf unsere Tage forterhalten, wenn auch Vielen das Bewußtsein des Zweckes und die Beachtung dieser kirchlichen Mahnung zum Gebet um Frieden gänzlich abhanden gekommen zu sein scheint.

1) Fikenschers Geschichte des Fürstenthums Bayreuth. S. 98.
2) Deutsches Lesebuch von Dr. Wackernagel. I. Theil S. 234.

Um diese Zeit wurde, um die Sicherheit im Lande herzustellen, eine allgemeine Bürgerbewaffnung eingeführt, und folglich auch in hiesiger Stadt Münchberg die erste Miliz errichtet. Jede Stadt erhielt eine Fahne: Der Fähndrich machte zugleich den Offizier. Die Rotten selbst wurden eingetheilt: In Hackenschützen, Langspießer mit vollständiger Rüstung, dergleichen mit schlechten Harnischen und ohne Harnische, Helmparten; diese letzteren bestanden aus armen Handwerkern und Taglöhnern. Die Uniform der Landkompagnien bestand in weißen Röcken mit grünen Aufschlägen, grünen Westen und schwarzen Beinkleidern. Jede Compagnie hatte eine Fahne. Jeder dienstfähige Mann in der Stadt wie auf dem Lande mußte eintreten und selbst sich ausrüsten. Nur die Tambouren und die Pfeifer wurden von der Landschaft eingekleidet, aber die Müller, welche vom Landwehrdienste frei waren, mußten die Kosten bezahlen.

Auch wurde in diesem Zeitlaufe das Land in 5 Kreise oder Landeshauptmannschaften abgetheilt, und zwar:

1. Culmbach mit Waizendorf, Wirsberg, Casendorf, Stammbach, Mittelberg, Himmelkron, Berneck, Goldkronach, Gefrees, Stein, Schauenstein, Helmbrechts und den Langheimischen Hintersaßen.
2. Bayreuth mit Weidenberg, Neustadt a/C., Pegnitz, Plech, Spieß, Lindenhardt, Zwernitz, Streitberg.
3. Hof mit Rehau, Naila, Münchberg, Stockenroth, Hallerstein.
4. Wunsiedel mit Weißenstadt, Kirchenlamitz, Selb, Hohenberg, Arzberg, Thierstein, Marktleuthen, Lauenstein.
5. Neustadt a/A. mit Emskirchen, Baiersdorf, Erlangen, Hoheneck, Windsheim, Osternohe, Dachsbach, Liebenau, Münchsteinach, Münchenaurach, Frauenaurach, Birkenfeld, Frauenthal, Altheim.

Später bestand das Bayreuther Land aus:

I. Den Amtshauptmannschaften
   1. Bayreuth,
   2. Culmbach,
   3. Wunsiedel,
   4. Erlangen;

II. den Landhauptmannschaften
   1. Hof,
   2. Neustadt a/A.;

III. den Oberämtern
   1. Creußen,
   2. Gefrees,
   3. Helmbrechts-Schauenstein,
   4. Lichtenberg, Thierbach und Lauenstein,
   5. Neustadt a/C.,

6. Münchberg und Stockenroth,
7. Osternohe,
8. Pegnitz und Schnabelwaid,
9. Baiersdorf,
10. Hoheneck und Ipsheim,
11. Neuhof.

Jedem Amte war ein Adeliger als Hauptmann vorgesetzt, dem ein Voigt oder Richter und ein Kastner untergeordnet war. Bei dem Hauptmann sah man weniger auf Rechtskenntnisse als auf militärische Talente. Er mußte beim Ausbruch einer Fehde mit der aufgebotenen Mannschaft seines Bezirkes dem Landesherrn zuziehen, das Amt gegen äußere Feinde schützen, oder feindliche Angriffe abwehren, und durch beständiges Streifen die Straßenplackerei verhüten. Die eigentliche Justiz und Landespolizei besorgten die Vögte, während die Kastner die herrschaftlichen Einkünfte einzunehmen und zu verrechnen hatten.

Die Räubereien und Excesse der in geheimer Verbindung gestandenen voigtländischen Ritter vorzüglich von der Feste Waldstein aus, vermehrten sich so sehr, daß der schwäbische Bund, aus Fürsten und Reichsstädtern bestanden, beschloß: Diese Raubritter und Landesfriedensstörer hart zu züchtigen. Es wurden daher deren Burgen belagert, und im Juli 1523 die Festen Sparneck, Waldstein, Weißdorf &c. niedergebrannt. —

Es ist kein Widerspruch, wenn die Ritter von Sparneck als Mitbegründer der Stadt Hof, und als Gründer der Stadt Münchberg genannt werden, — und hier als Stegreifritter oder Raubritter erscheinen. In Gefährdung der öffentlichen Sicherheit durch Rauben und Plündern arteten die Ritter von Sparneck erst aus, als sie durch Fehden, Familienzwistigkeiten und Unfälle herabgekommen waren. Daß sie zur Zeit ihrer Blüthe, von 1100 bis 1400, in großem Ansehen standen, kann man davon erkennen, daß sie nicht blos häufig zu Zeugen, Schiedsrichtern und Bürgen gewählt wurden, sondern daß auch Einzelne derselben zu verschiedenen Zeiten die Hauptmannsstelle der voigtländischen Ritterschaft bekleideten, und in dem Franziskaner-Kloster zu Hof, und im Kloster Waldsassen Erbbegräbnisse hatten; auch wohnten sie von Zeit zu Zeit den öffentlichen Turnieren bei, und Keiner derselben wurde damals zurückgewiesen. —

Während die entscheidende Katastrophe mit den sparneckischen Schlössern sich ereignete, war Samson v. Hirschberg markgräflicher Ober-Amtmann in Münchberg.

Bei dem ums Jahr 1525 aus Schwaben hervorbrechenden sogenannten Bauernkrieg, veranlaßt durch die Münzerische Rotte, der auch im Bayreuthischen große Gährung verursachte, und namentlich in Culmbach, Hof, Wunsiedel &c. unruhige Auftritte veranlaßte, beobachteten die Bewohner der Stadt Münchberg und Gegend eine musterhafte Ruhe.

Die 1517 begonnene Kirchen-Reformation verbreitete sich auch, da der damalige Regent unseres Landes, Georg der Fromme, der Lehre Luthers sehr zugethan war, bald über die hiesigen Gegenden.

Den 8. Juli 1534 hatte die Stadt ein schreckliches Brandunglück; nur wenige Häuser blieben verschont. Die Kirche und der Thurm wurden ebenfalls ein Raub der Flammen.

Nicht lange genoß das erschöpfte Land den beglückenden Frieden; so erhob sich die unselige Geißel des Kriegs schon nach 28 Jahren wieder über dieses unglückliche Volk. Markgraf Albrecht der Jüngere (Alcibiades) kannte nicht die Pflichten des Landesvaters, sondern fühlte sich nur in der Befriedigung seiner kriegerischen Leidenschaft glücklich. Derselbe verwickelte sich in unaufhörliche Kriege mit den Nachbarstaaten, und führte dadurch unserm Vaterlande große Drangsale zu. Vorzüglich hart spielten demselben mit die Burggrafen von Plauen, wovon Heinrich V. mit den kaiserlichen Truppen, worüber er das Commando führte, unsere Gegenden überschwemmte, und die, aus den Städten Nürnberg, Würzburg und Bamberg bestehenden Bundstände. Höchst traurig ging es der, sich von einem verheerenden Brandunglück (1534) noch nicht wieder erholten Stadt Münchberg im Jahre 1553, wo sie mehrmals ganz ausgeplündert wurde, und die Einwohner viele grausame Mißhandlungen zu erdulden hatten.

Als endlich im Jahre 1554 der Markgraf Albrecht geächtet aus Deutschland fliehen mußte, wurden die Leiden noch größer. Unmenschlich wurden die Bewohner des nun herrenlosen Landes behandelt. Um der Wuth der unbarmherzigen Feinde zu entgehen, irrten sie oft wochen- und monatelang in den Wäldern umher und fristeten kümmerlich ihr Leben mit den schlechtesten Lebensmitteln. Die Folge dieser schlechten Lebensweise war, daß pestartige Krankheiten überhand nahmen und Tausende in das Grab rafften.

Die Bedrückungen von Seite der feindlichen Krieger dauerte unterdeß fort, bis zum Jahre 1557, wo endlich Kaiser Carl V. Frieden machte, und als nächsten Agnaten Albrechts, Georg Friedrich, seines Vaters Bruder, Georg des Frommen, Sohn, die Regierung übertrug, und mit diesem Fürsten kehrten Ruhe und Frieden in unsere Gegenden zurück.

Am 2. Juli 1572 schlug der Blitz in das hiesige Rathhaus, beschädigte es sehr und tödtete einen Stadtwächter; und am 14. Juli desselben Jahren wurde der Stadt-Pfarrer Hieronymus Steiger in seiner Wohnstube vom Blitz erschlagen.

Als auf dem großen Landtag zu Culmbach (von 1608—1610) die Städte des Landes in Haupt- und Nebenstädte eingetheilt wurden, wurde Münchberg unter die Nebenstädte eingereiht.

Im Jahre 1616 wurde vom Markgrafen Christian im ganzen Lande mit der Landmiliz eine Musterung vorgenommen. Schon unter dem Markgrafen Georg Friedrich waren, nebst den Bürgern auch die

Bauern wehrhaft gemacht worden, und jetzt wurden die Tauglichsten herausgezogen, ihnen einige Freiheiten gewährt, und sie zu militärischen Zwecken bestimmt. Von diesen kommt der Name „Ausschuß" her.

Im Jahre 1617 am 8. März schwang das Schicksal abermals die verheerende Brandfackel über Münchberg, und die Pfarr- und Schulgebäude nebst 48 Bürgershäusern sanken in Schutt und Asche. Die Kirche wurde jedoch gerettet.

Am 1. April 1631 früh 5 Uhr brach wieder Feuer aus, und verwandelte die Kirche, die Pfarr- und Schulwohnungen, 96 Privathäuser und 17 Scheunen in Ruinen.

Noch hatte sich die Stadt von den Nachwehen von zwei großen Bränden (1617 und 1631) nicht erholt, noch lagen sehr viele vaterländische Städte, Flecken und Dörfer im tiefsten Verfall, als die kriegerische Sturmglocke das Land schon wieder durchschütterte, und in eine nicht zu beschreibende verzweiflungsvolle Lage versetzte. Der dreißigjährige Krieg brach im Jahre 1618 ebenfalls wie der Hussitenkrieg in Böhmen aus, und um so unglücklicher, als er kein Ende zu nehmen schien, und selbst der Freund den Freund mit Plünderung und Verheerung nicht verschonte. Die Veranlassung war folgende: Kaiser Mathias ließ in Böhmen eine protestantische Kirche niederreißen, eine andere verschließen. Die Böhmen, hierüber aufgebracht, stürmten unter Anführung des tapfern Grafen von Thurn am 23. Mai 1618 das Schloß in Prag, warfen die kaiserlichen Statthalter Martinitz und Slavata nebst dem Geheimschreiber Fabricius zum Fenster hinaus. Die Höhe des Sturzes betrug 56 Fuß; dennoch blieben alle drei am Leben, indem sie auf einen weichen Haufen von Papiertrümmern und anderem Kehricht gefallen waren; ja sie entkamen noch, wundervoll gerettet, obgleich ihnen auch einige Kugeln nachgeschossen wurden. Durch diese Gewaltthat wurde nun das Schauspiel eines dreißigjährigen Krieges eröffnet. Hierauf wurde sogleich das Schloß mit ständischen Truppen besetzt, alle Beamte von den Ständen in Eid und Pflicht genommen, alle Jesuiten aus dem Lande getrieben, weil man sie für die Urheber der feindseligen Absichten gegen die Protestanten ansah, und endlich ein Ausschuß von 30 Edelleuten zur Verwaltung des Landes angeordnet. Es wurde nun schnell ein Heer gesammelt und man gab dem Grafen Thurn den Oberbefehl. Als 1619 Kaiser Mathias starb, wollten die Böhmen den Protestantenfeind und Jesuitenschüler Ferdinand II., einen Vetter des verstorbenen Kaisers, nicht als ihren König anerkennen, sondern wählten zu ihrem Könige den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz, der zugleich das Haupt der Union war. Mit dem Kaiser Ferdinand II. verband sich die Liga; auch Spanien schickte Hilfstruppen. Herzog Maximilian von Bayern, das Haupt der Liga, und sein General Tilly eilten schnell nach Böhmen und erfochten am 8. November 1620 auf dem weißen Berge bei Prag

einen glänzenden Sieg über das Heer des Königs Friedrich. Dieser ließ, als er vom Walle der Stadt her die grauenvolle Flucht und Niederlage der Seinigen sah, voll Angst Heer, Reich und Krone im Stich, und floh über Schlesien nach Holland, wurde alsdann geächtet und seine Churwürde an Bayern gegeben. Nur einen Winter hatte seine Herrlichkeit gewährt, weßhalb man ihn spöttisch den Winterkönig nannte. — Das Kriegsglück neigte sich auf Seite der Liga, welche überall siegte. Schon sollten die Protestanten mit Gewalt in den Schooß der päpstlichen Kirche zurückgetrieben, und gezwungen werden, alle Kirchengüter, welche sie seit dem Passauer Vertrage (1552) erhalten hatten, wieder herauszugeben: da erschien für die Union auf einmal Hilfe in großer Noth. Der Schweden-König Gustav Adolph, ein frommer und für die Sache der Protestanten begeisterter Fürst, zog den Bedrängten mit 15,000 Schweden zu Hilfe, und schlug den General Tilly bei Leipzig im Jahre 1631 den 7. September, machte sich zum Meister von Sachsen, Franken, Schwaben und der Pfalz, und zog 1632 als Sieger in München ein. Ob nun gleich dieser edle Fürst am 16. November desselben Jahres in der Schlacht bei Lützen seinen Tod fand, so wurde doch der Sieg errungen und der Krieg fortgesetzt.

Zwar blieb durch das weise Benehmen des friedeliebenden Landesfürsten, des Markgrafen Christian zu Bayreuth, unser Land anfänglich 13 Jahre lang von den Greueln dieses Krieges verschont; aber 1631 sah sich dieser Fürst genöthiget, mit den Schweden gemeinschaftliche Sache zu machen, und nun ging hier eine wahre Jammerzeit an. Contributionen, Plünderungen und Mördereien waren an der Tagesordnung. —

Am 9. August 1632, mitten in der Erndte, traf der kaiserliche Obrist Holky, ein Protestant, den Wallenstein von Nürnberg aus nach Sachsen sandte, um den Churfürsten von der schwedischen Parthei abzuziehen, über Bamberg, Culmbach und Bayreuth mit 18,000 Mann bei Helmbrechts und in der Gegend ein, und Mord, Brand und Plünderung bezeichneten seinen Durchzug, und namentlich setzten die Zügellosigkeiten seiner Kroaten das ganze Land in Schrecken. In Helmbrechts wurden 16 Bürger von diesen rohen Völkern erschlagen und 24 Bürger kamen in den Flammen um, welche der Feind durch Feueranlegen hervorgerufen hatte. Kurz darauf, am 28. August, wurden von einer nachziehenden Abtheilung des Holky'schen Corps 28 Männer, welche nicht fliehen konnten, ohne Erbarmung niedergehauen.

Im September 1633 schlug eine kaiserliche Armee bei Münchberg und Helmbrechts das Lager auf, und bezeichnete alle Schritte mit Plünderung und Brandstiftung. Die Noth stieg auf's Höchste, denn Niemand war seines Lebens sicher. Die Stadt Münchberg plünderten sie wohl dreißig Mal, und mißhandelten die Einwohner auf die schreck-

lichste Weise. Sie schonten weder den unschuldigen Säugling, noch den ehrwürdigen Greis.

„Den 1. Februar 1633 ist der grausame Obrist Corpes[1]) mit 1000 Kroaten in Wiersberg eingefallen, erschossen unter dem Thore sogleich den Cunz v. Mündel, tödteten den Vogt Sterger, plünderten, und dann wurde der Markt zu Grunde ausgebrannt, und in Gefrees und Münchberg hausten sie ebenfalls übel." (Gefreeser Pfarrbuch.)

Beim Abmarsche der Kaiserlichen am 18. April 1634 legte eine Abtheilung derselben Armee am untern Stadttheil in Helmbrechts, Anger genannt, Feuer an und 18 Wohnhäuser mit Nebengebäuden wurden ein Raub der Flammen.

Am andern Tage zündete in Helmbrechts eine von Kronach her streifende Patrouille die Häuser am obern Thore an, und bald lagen 38 Wohnhäuser mit Nebengebäuden in der Asche.

Die Schweden brachen im März 1640 von Zwickau aus, wo der Obrist Bauer sein Hauptquartier hatte, ins Fürstenthum Bayreuth herein, um zu plündern und zu brandschatzen. In Schwarzenbach a. d. Saale, Fattigau, Oberkotzau, Naila, Lichtenberg, Klingensporn, Marxgrün und aus der ganzen Gegend, und um die Stadt Hof wurde das Vieh hinweg und gegen Lobenstein zu getrieben, ohne ein einziges Stück davon zum Auslösen zu geben. Was sie außerdem für Grausamkeiten auf dem Lande und in der Stadt Hof mit Wasserfüllen und andern unerhörten Sachen an Jung und Alt verübten, ist schaudererregend.

Um z. B. die Leute zur Angabe ihrer versteckten Habe zu bewegen, oder von ihnen Geständnisse zu erpressen, pflegten ihnen die Schweden mittelst eines Trichters so viel unreine und eckelhafte Flüssigkeit (Mistjauche) in den Leib zu bringen, bis dieser ganz aufschwoll, und kneteten dann dieselben mit den Fäusten so lange, bis sie die Flüssigkeit wieder von sich gegeben hatten. Da man diese Tortur besonders vornahm, um Geständnisse zu erzwingen, so wurde solche öfters wiederholt und ein siecher Körper, oder der Tod waren die Folgen davon. Der Voigt zu Schauenstein wurde am 21. März 1640 mit Wasserfüllen so lange gequält, bis er seinen Geist aufgab.

---

1) Von der Corpischen Horde wurde der Pfarrer zu Ahornberg W. Aumüller nebst seinem Schulmeister, zwei eisgraue Männer, und noch 64 Personen niedergesäbelt; der Pfarrer in Kirchenlamitz M. Strobel, ein ehrwürdiger Greis, wurde von den Kroaten elendiglich zugerichtet, und auf seiner Flucht nach Münchberg im Wirthshaus von einem derselben erschossen; der Kaplan von Selb, Joh. Albinus wurde auf seinem Rückwege von Hof nach Haus bei Kautendorf mit 5 Schüssen und einem Säbelhieb im 43. Lebensjahre von Kroaten des holky'schen u. corpischen Heeres ermordet. — Siehe wöchentliche historische Nachrichten aus der Geschichte Frankens 1767. LII. Stck. Seite 373—476.

Dieser Oberst Corpes, der seines Handwerks ein Schmied gewesen sein soll, soll bei Lingenfeld am Rhein, wo sein Regiment den 3. März 1638 geschlagen wurde, auf seinem Geldkasten, woraus er sich in Eile möglichst versehen wollte, von einem Franzosen erstochen worden sein. —

Bei Saalfeld lagen 36,000 Schweden und 70,000 Kaiserliche einander gegenüber, und Ersteren mußte das Amt Lichtenberg Lebensmittel zuführen.

Der Obrist Holky, den die Bauern wegen seiner vielen Plündereien nur: Hohl' Küh! nannten, starb in Adorf am 26. August 1633 an einer Wunde, konnte aber trotz der 1000 Thaler, die er ausbot, weit und breit keinen evangelischen Geistlichen mehr finden, der seine Beichte entgegengenommen und ihm das hl. Abendmahl gereicht hätte.

Als endlich der Regent unseres Landes im J. 1640 die Partei des Kaisers ergreifen mußte, wurden die Trübsale noch größer. Jetzt verfuhren die Schweden ebenso unbarmherzig mit dessen Land, wie vorher die Kaiserlichen. Das Land wurde beständig von wilden verwüstenden Kriegsvölkern überzogen, die einander hin- und hertrieben. Um ihren Mißhandlungen zu entgehen, verkrochen sich die Einwohner oft des Tages wohl 10 Mal.

Noch jetzt ist das Sprüchlein im Munde des Volks:

„Die Schweden senn kumma,
Hob'n Alles mit g'numma,
Hob'n d' Fenster eing'schlog'n
Das Blei davo' trog'n,
Hob'n Kugel d'raus goss'n
Und Bauern taudt g'schoss'n."

Wenn auch Münchberg nicht, wie viele andere Orte im Lande, gänzlich verwüstet wurde, so waren doch die Einwohner daselbst im Laufe dieses fürchterlichen Krieges sehr hart mitgenommen worden, und die Gewerbe und aller Verkehr lag ganz darnieder. Ein großer Theil hatte an Hab' und Gut fast Alles verloren. Dreißig Mal wurden sie in einem einzigen Jahre gebrandschatzt. Maßlos waren die Plünderungen und Erpressungen bei den Einzelnen.

Der westphälische Friede im Jahre 1648 machte dem unheilvollen dreißigjährigen Kriege ein Ende.

In Hinsicht der Religion wurden den Lutherischen und Reformirten gleiche Rechte mit den Katholiken eingeräumt, und zugleich festgesetzt, daß jeder Theil die Kirchen und Kirchengüter behalten sollte, welche er seit dem Jahre 1624 besaß.

Aber unser sonst blühendes deutsches Vaterland war jetzt verarmt, verwüstet und Tausende von Dörfern und Städten lagen nieder in Schutt und Asche, und heimathslos irrten ihre ehemaligen Bewohner umher; gegen 12 Millionen Menschen gingen theils in den Schlachten, theils durch Hunger und Elend zu Grunde. Wo man Menschen noch sah, die waren bleich und abgezehrt, wie Schattengestalten. Die Gegend von Hof und Wunsiedel war sehr arm an Menschen geworden, und noch seltener als die Menschen war das Zug- und Anspannvieh. Die Felder und Wiesen blieben unangebaut liegen und überwuchsen

mit dornigem Gestrüpp und waldigen Gebüschen[1]). Deßhalb trifft man oft mitten in dichten Wäldern Spuren ehemaliger Felder. Wollte man etwas säen, so mußten sich die Menschen selbst vor den Pflug spannen, und doch wurde es nachher von den Feinden wieder verheert und geraubt. In Thiersheim war nach dem Kriege nur noch ein einziger Mann übrig. Durch diesen Krieg verlor auch die Stadt Münchberg ihre meisten Einwohner, so, daß in vielen Häusern gar keine menschliche Seele mehr anzutreffen war. —

Im Jahre 1683 drangen die Türken durch Ungarn bis Wien vor, und bedrohten ganz Deutschland zu erobern. Der damalige Markgraf Christian Ernst leistete dem deutschen Reiche in den damaligen Kriegen gegen die Türken und Franzosen wichtige Dienste. Dem Entsatze der Stadt Wien von den Türken wohnte er persönlich bei, brachte auch aus diesem Feldzuge einige schöne Siegeszeichen (Trophäen) zurück, z. B. einen dem Großvezier abgenommenen Roßschweif, eine arabische Hauptfahne und dgl. Wegen der nahen Türkengefahr kam das noch in vielen Städten und Dörfern gewöhnliche Mittagsläuten um 12 Uhr auf, wobei die Leute durch 3 Nachschläge erinnert wurden, um die Abwendung der Gefahr und um den Frieden zu bitten. Diese drei Nachschläge (Türkenschlag) sind noch in vielen Städten und Pfarrorten üblich. —

Am 26. September 1701 in der Nacht versetzte ein großer Brand sehr viele Familien in die tiefste Armuth und Elend. In $2^1/_2$ Stunden wurden die Kirche, der Thurm, die Superintendur, zwei Diaconat-Wohnungen, zwei Schulhäuser, 82 Wohnhäuser und 5 Städel ein Raub der Flammen. —

Im Jahre 1731 sah unsere Gegend Fremdlinge aus weiter Ferne nach Preußen durchziehen. Es waren vertriebene Glaubensbrüder und Schwestern aus dem Salzburgischen, welche gewöhnlich die Salzburger Emigranten oder Exulanten genannt wurden. Sobald sie ihren Fuß in die evangelisch-lutherischen Lande setzten, wurden die Glocken geläutet, Alt und Jung eilte ihnen zum Willkomm entgegen, man drückte ihnen die Hände, und erbaute sich nicht wenig an ihrer Glaubensstärke.

Die Zahl aller, hier und der Umgegend durchgezogenen Emigranten mochte wohl gegen 18,000 betragen haben. Ueberall wurden sie mit der größten Bereitwilligkeit und herzlichen Freundlichkeit empfangen, gespeiset und getränkt und Sorge getragen für ihre weitere Fortkunft. Der erste Haufe, 826 Köpfe stark, erreichte Bayreuth den 11. April 1731.

Ergreifend waren ihre Gesänge beim Abschied von ihren Wohlthätern; besonders durch einen:

---

1) Scherber a. a. O. Bd. II. S. 192.

„Ihr Schwaben und ihr Franken,
Wir können nimmer danken,
Wie ihr uns habt bewirth'.
Vergelt's euch Gott! mit Segen ꝛc."

rührten sie oft die Umgebenden bis zu Thränen. —

1703 — 1704 mußte auf Befehl des Landesherrn der bayreuthische Land-Ausschuß die Veste Waldeck, in der bayerischen Oberpfalz, belagern[1]). Vom Hofer Ausschuß mußten 200 Mann dorthin ziehen. Nach einem hitzigen Treffen, welches dieser Land-Ausschuß der pfälzischen Landmiliz im Juni 1704 lieferte, und wobei Letztere den Kürzeren zog, wurde die genannte Feste am 24. Juli bemerkten Jahres erobert. Die Städte Hof und Wunsiedel erbeuteten daselbst mehrere Fahnen.

Während dieser langwierigen Belagerung muß nun aber doch manchem unserer alten Väter die Trennung von der Heimath und den lieben Angehörigen zu lange gedauert haben, denn in den Land-Ausschuß-Akten ist folgendes bemerkt:

„Vom 2. Juni 1704 bis Juli wurden täglich 200 Mann kommandirt. Die Meisten von dem Münchberger Ausschuß nahmen Adieu und von dem Höfer blieben nur 3 Mann stehen."

Im Jahre 1713 wurde mit dem Landes-Ausschusse eine Organisation vorgenommen. Er wurde in 5 Regimenter abgetheilt, welche sich durch gewisse Farben in der Kleidung (Montirung) unterschieden und jeder Compagnie wurde ein besonderer Hauptmann vorgesetzt. In der Stadt Münchberg bestand eine Compagnie, und eine auf den umliegenden Dörfern.

Das zweite Reformations-Jubelfest 1717 wurde auch in hiesiger Stadt vom 31. October an, in dem, von seinem Ruin — in welchem er am 26. September 1701 durch einen großen Brand versetzt worden war — wieder erstandenen Tempel, 3 Tage lang feierlich begangen. —

Der siebenjährige Krieg, von 1756 bis 1763 andauernd, verbreitete sich auch über unsere Gegenden, und außer der Einquartierung, mit welcher die Stadt Münchberg öfters belegt wurde, fielen auch in und bei derselben manchmal kleine Gefechte vor. So z. B. auf dem Gerichtberg, wo die Preußen einst den Kroaten mehrere Kanonen abnahmen. Im Gottesacker, wo die Kroaten sich festzusetzen suchten, aber von den Preußen daraus vertrieben wurden. Auf dem Kapellberg bei Mechlenreuth, wo die Preußen einige von den Reichstruppen besetzte Schanzen erstürmten ꝛc.

Dieser Krieg hinterließ übrigens, da der Soldat Alles zahlte, was er nöthig hatte, und da weder Theuerung noch Geldmangel herrschte, keine nachtheiligen Folgen. —

Mit dem Friedensschlusse zu Hubertsburg, am 15. Februar 1763, traf endlich auch in hiesiger Gegend die längst ersehnte Ruhe nach diesem langwierigen Kriege wieder ein. —

1) Scherber, Bd. II. S. 222.

Die allgemeine Theuerung in den Jahren 1771 und 1772, welche das Mißjahr 1770 und ein ununterbrochener Regen vom 3. Juni bis 2. September 1771 herbeiführte, suchte auch die hiesige Gegend mit ihren traurigen Folgen heim, doch nicht in einem solchen bedeutenden Grade, wie viele andere Landesstriche.

Im Jahre 1779 wurde das Oberamt Münchberg und Stockenroth mit der Landeshauptmannschaft Hof vereiniget, und 1780 wurde die Stadt, die Kasten- und Stadtrichter-Aemter zu derselben geschlagen.[1])

In geschichtlicher Beziehung betrachtet, war der Amtsbezirk Münchberg ein Bestandtheil des Fürstenthums oder der Markgrafschaft Bayreuth, welches im Jahre 1791 den 22. December vom letzten Markgrafen Chr. Fr. Carl Alexander der Krone Preußens abgetreten wurde. Die bisherige Eintheilung der Markgrafschaft in Landeshauptmannschaften und Oberämter änderte sich, und an deren Stelle trat die Eintheilung in 6 Kreise mit Kreisdirektionen. Es waren dies der Bayreuther, Culmbacher, Erlanger, Höfer, Neustädter und Wunsiedler Kreis. Die Stadt Münchberg, nebst den dazu gehörigen Ortschaften wurde unter das Kreis-Direktorium zu Hof gestellt. Die Kreis-Direktionen hatten ihren Sitz in den genannten Städten.

In der Stadt Hof wurde nun auch ein Werbeplatz für den preußischen Militärdienst errichtet, und im J. 1793 erhielt die Stadt Hof auch eine preußische Besatzung.

Mit dem Jahre 1806 treten wir in eine wichtige Zeit-Epoche ein, — es ist diejenige, wo zwischen Frankreich und Preußen der Krieg begann, welcher der Stadt Münchberg wieder mannigfache Drangsale und Leiden brachte.

Der 6. October gedachten Jahres war für Münchberg und Umgegend ein Tag des Schreckens und der Angst. An demselben, Mittags 11 Uhr überzogen ganz unerwartet die ersten Franzosen die Stadt. Obgleich vorher alles preußische Militär aus hiesiger Gegend nach Sachsen abgegangen war, und das Gerücht ging, daß von Seite Frankreichs Preußen der Krieg erklärt worden sei, so erfuhr man doch nichts Bestimmtes, bis die Franzosen selbst erschienen. Mit dem Säbel im Munde und Pistolen in der Hand sprengte der Vortrab — aus reitenden Jägern bestehend — herein und vernichtete sogleich alle Zeichen der preußischen Herrschaft, welche sich vorfanden. Der Tag verging, da die Avantgarde des Soult'schen Armeekorps, ohne sich aufzuhalten, durchmarschirte, so leidlich, — desto mehr Schrecknisse brachte die Nacht. Während derselben kampirte der Marschall Soult mit ungefähr 40,000 Mann in der Stadt und Umgegend. Die Häuser und Straßen der Stadt — alles war mit Soldaten angefüllt und vom Lager in der Umgebung brachen dieselben auch haufenweise herein, plünderten viele Häuser aus und mißhandelten die Bewohner. Das Vieh wurde

---

1) Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof. 1792. S. 24 u. 51.

von den umliegenden Dörfern heerdenweise ins Lager getrieben und abgeschlachtet; sowie auch die übrigen Lebensmittel aus der Stadt und den Dörfern herbeigeschafft wurden. Eine Menge Lagerfeuer, wovon sogar einige in den Straßen loderten, und die in Brand gesteckte Rohrmühle bei Sparneck, erleuchteten und rötheten fürchterlich den Himmel. —

Unter mancherlei Plagen und Drangsalen, wozu auch bedeutende Kontributionen gehören, hatte nun die Stadt beständig Einquartierungen und Durchmärsche von Franzosen, Italienern, Bayern, Würtembergern ꝛc., welche sich nach dem Kriegsschauplatze begaben. —

Nach dem Tilsiter Frieden (im Juli 1807) hatte die Stadt Münchberg aufs Neue viele Einquartierungen von den rückkehrenden Armeen zu tragen; und im Winter 1808/9 schlugen der Stab und einige Compagnieen des 108. französischen Linien-Infanterie-Regiments das Standquartier dahier auf bis zum Ausbruche des französisch-österreichischen Krieges im April 1809. —

Der 9. August 1809 brachte der Stadt Münchberg vielen Schrecken. Es kam an diesem Tage zwischen den vorher hier durchmarschirten — durch Oesterreicher verstärkten Truppen des Kurfürsten von Hessen und des Herzogs von Braunschweig-Oels (beide von den Franzosen aus ihren Ländern vertrieben), und den Franzosen, unter Marschall Abrantes, bei Gefrees zu einem Gefechte. Das Schießen hörte man in der Stadt deutlich, und fürchtete sehr, daß die Franzosen siegen, und die vorhin verbündeten Truppen ihren Rückzug hier durchnehmen möchten. Die Angst der hiesigen Einwohner wurde in der Nacht durch ein fürchterliches Gewitter und eine plötzliche Röthe am Himmel, die von dem Brande eines vom Blitz gezündeten Hauses in Weislareuth, 2 Stunden von hier, verursacht wurde, aufs Höchste gesteigert. — Doch es ging diesmal glücklich ab. — Die Franzosen mußten weichen, und bald wurde die Ruhe in der Stadt wieder hergestellt.

Noch in diesem Jahre (am 14. October 1809) wurde zwischen Frankreich und Oesterreich Friede geschlossen, und 1810 unser seit 1806 von Frankreich provisorisch verwaltetes Vaterland dem Königreich Bayern zugetheilt. Das Besitzergreifungs-Patent des Königs Maximilian I. von Bayern, wurde am 1. Juli 1810 in der Stadtkirche verkündiget, und einige Tage darauf feierlich dem neuen Landesvater gehuldiget.

Von nun an hörten die Funktionen der Kreisdirektionen auf, und an ihre Stelle traten Polizei-Commissariate; auch kam an die Stelle des bisherigen Justizamtes dahier ein Landgericht I. Klasse, und an die des Kammeramtes ein Rentamt. —

Als im Jahre 1812 der Krieg zwischen Frankreich und Rußland ausbrach, entstanden neue Lasten für Münchberg und Umgegend; die Einquartierungen von durchziehenden Franzosen ꝛc. schienen gar kein Ende nehmen zu wollen. Napoleon selbst zog mit seinen Garden hier

durch. Nach dem eiligen Rückzuge der Franzosen aus Rußland kamen im April 1813 die ersten Russen-Kosacken in hiesige Stadt und Umgegend und nach der großen Völkerschlacht bei Leipzig am 18. und 19. October, als auch Bayern gegen die Franzosen feindlich auftrat, begannen erst recht die Durchmärsche der Russen und Oesterreicher, welche der durch Thüringen marschirenden großen Hauptarmee nach dem Rheine folgten, durch die Stadt Münchberg. Dergleichen Durchmärsche fanden auch nach dem Friedensschlusse (30. Mai 1814) von den in ihr Vaterland zurückkehrenden Russen statt. Napoleon entsagte am 11. April 1814 zu Fontainebleau förmlich der Krone Frankreichs und auch Italiens, erhielt die kleine Insel Elba zum Eigenthum und einen jährlichen Gehalt von 2 Millionen Franken (533,333 Thaler).

Nachdem 1815 Napoleon von der Insel Elba mit 900 Mann wieder nach Frankreich entwichen war, wo alle Truppen ihm wieder zufielen, loderte die Kriegsfackel aufs Neue auf, und somit erneuerten sich auch die Durchzüge der sich nach Frankreich begebenden Russen wieder; denn als Napoleon von Blücher und Wellington bei Waterloo oder Belle-Allianze gänzlich besiegt und von den Engländern auf die Insel St. Helena gebracht war (im August 1815), wo er am 5. Mai 1821 starb, wurde die Ruhe wieder hergestellt, aber Münchberg hatte dennoch viele Russen auf ihrem Heimwege zu bewirthen. Im Jahre 1816 wurde in hiesiger Stadt die Formation des Bürgermilitärs vorgenommen; es wurde eine Eskadron Kavallerie — wozu auch Landbewohner gezogen wurden — und 2 Kompagnien Infanterie errichtet.

Der große Regen, welcher vom 3. Mai 1816 bis in die Mitte August's mit bedeutender Kälte fast unausgesetzt anhielt, verursachte einen gänzlichen Mißwachs. So entstand bald eine schreckliche Theuerung, Arbeits- und Verdienstlosigkeit, die den Wohlstand mancher Familie zerrüttete. Da sah man bleiche abgemagerte Gestalten umherwanken, welche mit den elendsten Nahrungsmitteln kümmerlich ihr Leben fristeten. Kinder umschlangen die Kniee ihrer Eltern und flehten um Brod, und diese hatten nichts für sie, als Thränen! Ermattung und Geschwulst waren die traurigen Folgen und viele Menschen starben als Opfer der schweren Zeit.

Im Juni und Juli galt der Metzen Waizen 11 bis 12 fl., Korn 8 bis 9 fl., Gerste 7 fl., Haber 3 bis 4 fl., Kartoffeln $2^1/_2$ bis 3 fl. Eine Semmel zu 1 kr. wog $1^1/_2$ Loth, ein Laiblein zu 1 kr. $2^1/_4$ Loth, 1 Pfund schwarzes Kornbrod kostete 10 kr., Rindfleisch schlechter Qualität per Pfund 12 kr., Schweinefleisch 15 kr., Kalbfleisch 10 kr., die Maas Bier 6 kr. —

Wenn auch das Erndtejahr 1817 nur mittelmäßig ausfiel, so war doch die Kartoffelerndte außerordentlich ergiebig, und deßhalb fingen bald die Preise aller Lebensmittel an zu sinken. Es folgten nun mehrere fruchtbare Jahre auf einander und eine nicht mehr gekannte Wohlfeilheit trat ein.

Das dritte große Reformations-Jubelfest wurde 1817 vom 31. October an, drei Tage lang mit Gottesdienst bei zahlreicher Versammlung feierlichst begangen.

Merkwürdig war auch der furchtbare Orkan am 18. Juli 1819, welcher nicht nur vieles Heu den Wiesen entführte, sondern auch Häuser abdeckte und in den Wäldern furchtbar wüthete, so daß er dieselben ganz zerstörte und die stärksten Bäume niederwarf. —

Nach dem allgemeinen Friedensschlusse zu Paris war nun die Sorge der Regenten, das Wohl ihrer Völker und Länder auf alle Weise zu heben.

Maximilian Joseph I., König von Bayern, schritt voran, und war der Erste, der seinem Volke aus freiem Antriebe am 26. Mai 1818 eine ständische Verfassung (Constitution) gab, nach welcher folgende Grundzüge oder Grundrechte dem bayerischen Volke gewährleistet sind:

Freiheit der Gewissen und gewissenhafte Schätzung dessen, was des Staates und der Kirche ist.

Freiheit der Meinungen mit gesetzlichen Beschränkungen gegen den Mißbrauch, wozu noch die durch das Gesetz vom 4. Juni 1848 und resp. 17. März 1850 gewährleistete Preßfreiheit und das durch das Gesetz vom 26. März 1850 garantirte Versammlungs- und Vereinsrecht, jedoch gleichmäßig mit gesetzlichen Bestimmungen gegen den Mißbrauch gekommen ist; gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdienstes (mit Berücksichtigung der gegen Juden bestehenden Ausnahmsbestimmungen) und zu allen Bezeichnungen des Verdienstes, gleiche Berufung zur Pflicht und zur Ehre der Waffen unter Berücksichtigung der gegen Standesherren bestehenden Ausnahme.

Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetze; Unpartheilichkeit und Unaufhaltbarkeit der Rechtspflege;

Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung unter Berücksichtigung der gegen einzelne Personen und Korporationen bestehenden Befreiung;

Ordnung durch alle Theile des Staatshaushaltes, rechtlicher Schutz des Staatskredits und gesicherte Verwendung der dafür bestimmten Mittel;

Wiederbelebung der Gemeindekörper durch die Wiedergabe der Verwaltung der sie wohl zunächst berührenden Angelegenheiten;

eine Standhaft, nun Landtag, hervorgehend aus allen Klassen der im Staate ansässigen Staatsbürger, mit den Rechten des Beirathes, der Zustimmung, Verwilligung, der Wünsche und der Beschwerdeführung wegen verletzter verfassungsmäßiger Rechte, berufen, wie in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen;

endlich eine Gewähr der Verfassung, sichernd gegen willkührlichen Wechsel, aber nicht hindernd das Fortschreiten zum Besseren, nach geprüften Erfahrungen.

Hiezu kommt noch durch neuere Gesetze konstituirt ein Land- und Distriktsrath, berufen, die Verhältnisse des Kreises und des Distriktes zu berathen, zu ordnen, Wünsche und Anträge bezuglich der Verwaltung des Kreises und der Distrikte anzubringen.

Das Königreich Bayern in der Gesammtvereinigung aller älteren und neueren Gebietstheile ist nach der gegebenen Verfassung ein monarchisch-constitutioneller souveräner Staat. Der König, dessen Person heilig und unverletzlich ist, übt als Oberhaupt des Staates die Rechte der Staatsgewalt nach den Verfassungsbestimmungen aus. Die Krone ist erblich nach der agnatisch-linealischen Erbfolge.

Die Gesetzgebung geht vom Könige und dem Landtage aus. Letzterer besteht aus zwei Kammern, der der Reichsräthe und der der Abgeordneten.

In diesem Jahre (1818) wurden nun auf den Grund der neuen Landes-Verfassungs-Urkunde die Gemeinden Bayerns in 2 Hauptklassen eingetheilt, nämlich;

a) die erste Klasse bilden die Städte und größeren Märkte mit magistratischer Verfassung;
b) die zweite Klasse die Landgemeinden.

Durch die ständische Verfassung wurde das Volk von der Willkür sicher gestellt, und es gelangte zu einer selbstständigen Gemeinde-Verwaltung.

In Folge dieser neuen Landes-Verfassung wurde in der Stadt Münchberg die magistratische Verfassung wieder hergestellt; auch die Stadt Helmbrechts bildete einen Magistrat.

Zur Schlichtung der Angelegenheiten der katholischen Kirche schloß König Max I. mit dem Pabste ein Concordat ab, und für die geistlichen Angelegenheiten der protestantischen Kirche wurde ein eigenes Religions-Edikt erlassen.

Unter seiner Regierung ist in Bayern für die Fortschritte des öffentlichen Unterrichts und der Volksbildung, so wie für Künste und Wissenschaften viel geschehen; auch die Landwirthschaft, die Manufakturen und die Fabriken hoben sich, und der Staatshaushalt wurde geordneter.

Zur Emporbringung der Landschaft wurde im Jahre 1810 der landwirthschaftliche Verein gegründet, welcher bisher mit bestem Erfolge gewirkt hat.

Im Jahr 1825, in der Nacht vom 12. auf den 13. October, entschlief dieser allgemein geliebte Landesvater, nachdem er sich durch seine Herzensgüte und weise Regierung ein unsterbliches Denkmal in den Herzen seiner Unterthanen gesetzt hatte.

Ihm folgte sein erhabener Sohn Ludwig I.

Seinen Nachfolger, König Ludwig I., verdankt Bayern die Gründung des Zollvereins, die Entstehung von Landwirthsschafts-, Gewerbs- und polytechnischen Schulen, den Ludwigskanal und Eisenbahnen, die Verschönerung des Landes durch prachtvolle Bauten und noch viele andere Verbesserungen in der Staatseinrichtung; auch rief er das Institut des Landrathes in das Leben, durch welches das Wohl der Unterthanen in jedem Kreise berathen, die Kreis-Umlagen begutachtet, die Rechnungen über dieselben geprüft, und jede Beschwerde und jeder Wunsch vor den Thron des Königs gebracht werden kann.

Der 12. August 1837 brachte großes Unheil über Münchberg. Vormittags gegen 9 Uhr brach hinter dem alten Schulhause Feuer aus, und verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit über den obern Theil der Stadt. Schon waren mehrere Gebäude, welche die Flamme ergriffen hatte, zusammengesunken, da erreichte die unselige Gluth das Dach des Kirchthurmes — und bald stürzte dieses ein. Die Kirche und Glocken wurden jedoch gerettet. Außer dem Kirchthurme, dem Brauhause, hatte die wüthende Flamme 52 Wohnhäuser, 60 Nebengebäude und 12 Scheunen vernichtet.

Das Rathhaus, Rentamt, Landgericht, Post und Apotheke brannten ebenfalls mit nieder. Die Pfarr- und Schulhäuser wurden gerettet. Der Thurm-Aufbau blieb jedoch bis dieses Jahr (1867) liegen, wo die Kirche abgetragen und eine neue aufgebaut wird. — Später noch mehrere Brände.

Als aber die Stürme des Jahres 1848 sich erhoben, da legte König Ludwig I. aus frei eigenem Entschlusse die Krone zu Gunsten seines erhabenen Sohnes, des damaligen Kronprinzen Maximilian nieder.

König Maximilian II. suchte nun ebenfalls das Wohl seiner Unterthanen durch Hebung des Handels, des Gewerbfleißes und der Landwirthschaft, sowie durch Unterstützung der Wissenschaften zu fördern. Unter ihm fand die Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege statt; eben so wurden seit seinem Regierungsantritte verbesserte Gesetze über Ablösung der Grundlasten und über die Wahl der Land- und Distriktsräthe gegeben; auch wurde unter seiner Regierung eine andere Gerichts-Eintheilung herbeigeführt, und die Verwaltung von der Justiz getrennt. Im Jahre 1853 brachte er jenes große Werk zu Stande, welches alle deutschen Stämme zu einem großen Handelsbunde vereinigte.

Im Jahre 1848 entspann sich auch zwischen den Dänen und Schleswig-Holsteinern ein Krieg, weil der Dänenkönig die uralte Verfassung und Verbindung zwischen Schleswig und Holstein aufheben und ersteres näher an Dänemark anzuschließen suchte und die Bewohner sich nicht von Deutschland trennen wollten.

Derselbe Krieg wurde 1849 und 1850 fortgesetzt. Auch von hier und vom Amtsbezirke zogen Söhne mit dem bayerischen Contingent

nach Schleswig-Holstein, und die Einnahme der Düppler Schanzen bewies aufs Neue die Tapferkeit und Vaterlandsliebe des bayerischen Heeres.

Durch Preußens und Oesterreichs Vermittlung und Beschluß sollten endlich alle Feindseligkeiten eingestellt werden. Ein österreichisches Heer rückte deßhalb im Januar 1851 in Holstein ein, und das holsteinische Heer wurde entwaffnet und entlassen. Seit dieser Zeit war dieses deutsche Herzogthum der Willkür der Dänen-Könige überliefert.

Das 1848er Jahr hat sich auch im übrigen Deutschland einen üblen Ruf gemacht, weil es so vielen Aufruhr und Tumult gegen weltliche und geistliche Obrigkeit und namentlich gegen die Adeligen hervorgerufen hat. Hier ging es ruhig vorüber. Es traten zwar auch hier sogenannte Volksredner auf, welche in den Versammlungen den Leidenschaften des Volkes schmeichelten und der anwesenden Menge ihre staatsgefährlichen, nur zur Zügellosigkeit führenden Grundsätze einzuprägen eifrigst bemüht waren; fanden jedoch keinen fruchtbaren Boden. Besonders war es aber die Rheinpfalz, deren heillose Schwindeleien von Seite der Staatsregierung mißliebige Zwangsgesetze hervorgerufen haben, deren gerechte Strafverfügungen sich Viele nur durch die schleunige Flucht aus dem Vaterlande entzogen. Gott sei Dank, Münchberg und der Amtsbezirk hat auf solche Weise kein Mitglied verloren, vielmehr erfreute sich unsere Gegend durch die Treue ihrer Unterthanen immer einer friedlichen Ruhe.

Die Festlichkeiten, welche zu Ehren des fünfzigjährigen Jubiläums am 30. Juni und 1. Juli 1860 dahier begangen wurden, wodurch das Fürstenthum Bayreuth und die Stadt sammt dem Bezirk Münchberg der Krone Bayerns einverleibt wurden, werden gewiß für jeden Bewohner von Münchberg und dessen Umgebung unvergeßlich bleiben.

Der 18. October 1863 (Tag der großen Völkerschlacht auf Leipzigs Fluren) wurde als fünfzigjähriges Jubiläum auch in Münchberg gefeiert. Große Freudenfeier leuchteten von den nahen Bergen in die dunkle Nacht hinein und gaben mit den fernen Feuerzeichen, die auf anderen Höhen des Fichtelgebirgs bemerkt werden konnten, einen hehren Anblick, und auf dem Weißenstein bei Stammbach konnte man gegen 200 Freudenfeuer wahrnehmen und bot ein Schauspiel eigener Art dar. Mit Begeisterung wurde Nachts bei Fackelschein überall von den Gesangvereinen und der Volksmenge das Uhland'sche Lied gesungen:

„Wenn heut ein Geist herniederstiege 2c.“

Auch in Helmbrechts wurde von den dasigen Gesellschaften und Vereinen ein Fackelzug veranstaltet und ebenfalls obiges Lied gesungen, sowie auf dem Kirchberge ein Freudenfeuer angezündet.

Am 15. Nov. 1863 war der König von Dänemark, Friedrich VII., gestorben. Der schmachvolle Friedensvertrag, welchen Oesterreich und Preußen mit Dänemark abgeschlossen und welcher die deutschen Herzogthümer gebunden an die Dänen ausgeliefert hatte, wie schon oben be-

merkt, war von der dänischen Nationalpartei in Kopenhagen übermüthig gebrochen worden. Wegen dieses Vertragsbruchs in Bezug auf einen deutschen Bundesstaat, den man lange hatte mißhandeln sehen, war kurz vor dem Tode des Königs vom deutschen Bundestage die Bundesexekution angeordnet worden. Die Bundesstaaten Hannover und Sachsen wurden damit beauftragt, Oesterreich und Preußen dagegen sollten als Reserve dienen. Die Sachsen und Hannoveraner waren in Holstein eingerückt und die Dänen daraus zurückgewichen, als der Tod des Dänenkönigs eintrat, und dadurch die Sachlage sich plötzlich veränderte.

Die deutschen Regierungen, Bayern voran, drangen ganz in Uebereinstimmung mit dem deutschen und insbesondere mit dem schleswig-holsteinischen Volke darauf, daß diese deutschen Elbherzogthümer frei vom dänischen Joche und im Rechte der Selbstbestimmung fortan seien. —

Ohne Zuziehung des deutschen Bundes, ohne Rücksicht auf die 12,000 Mann Sachsen und Hannoveraner, die als Bundesexekution mit Oesterreichs und Preußens Zustimmung bereits in Holstein standen, und vor denen sich die Dänen hinter die Eider zurückgezogen hatten, rückten plötzlich 45,000 verbündete Oesterreicher und Preußen unter dem Oberbefehl des preußischen Feldmarschall Wrangel in Schleswig-Holstein ein. Preußen und Oesterreich gaben sich den Namen „Vormächte“. Am 28. Januar 1864 standen die Preußen und Oesterreicher, jene unter dem Namen des ersten, diese unter dem des zweiten Korps, im Norden Holsteins, am 31. rückten sie in Schleswig ein, 35,000 Dänen standen ihnen entgegen. In einer Reihe von Gefechten, worunter die bedeutendsten bei Oeversee am 6. Februar, durch die Oesterreicher gewonnen, und bei Düppel am 18. April, wo die Preußen die zehn Schanzen erstürmten, waren die Dänen aus Schleswig hinausgeschlagen, und die Vormächte besetzten sogar Jütland. Den Exekutionstruppen des deutschen Bundes, jenen 12,000 Mann Sachsen und Hannoveranern, wurde nicht gestattet, zu den Siegen mitzuwirken, und zuletzt wurden sie aus Holstein hinausgeschoben, hinausgedrängt. Die Vormächte gingen nun jetzt immer weiter vor.

Nach Heimschickung der Truppen des deutschen Bundes nahmen Preußen und Oesterreich das Land Schleswig-Holstein nicht für den, welchem die Bevölkerung beider Herzogthümer bereits gehuldigt hatte, nicht für den klar berechtigten Prinzen von Augustenburg, sondern, wie sie sagten, als ein „erobertes Land“ für sich selbst in Besitz. Im Wiener Frieden, vom 30. October 1864, wie zuvor schon im Waffenstillstand, ließen die Höfe von Preußen und Oesterreich das rechtlich nicht ihnen gehörende Land Schleswig-Holstein von der Krone Dänemark abtreten an die Kronen — Preußen und Oesterreich.

Leider! hat zu dieser Zeit ein schwerer Schlag unser Bayerland durch den unvermutheten, schnellen Tod unseres allverehrten Königs Maximilian II. am 10. März 1864 betroffen!

König Max II., einer der edelsten Regenten, welcher es am aufrichtigsten mit seinem Volke meinte und für dessen Wohl stets eifrigst besorgt war, wurde daher auch mit innigster Liebe und Treue von seinem Volke verehrt und betrauert; denn

„Ganz Bayerland ergriff der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz."

Durch die Länder flog die Trauerkunde,
Die erschütternd schlug an jede Brust,
Und die Klage ging von Mund zu Munde
Von dem unersetzlichen Verlust.
Wie ein Blitzstrahl aus bewölkter Höhe,
Die ob unserm Haupt verderbend droht,
Flog durch's ganze Vaterland das Wehe
Dieser Botschaft: „König Max ist todt!"

Willst Du fragen: Wer hat ihn verloren!
Frag' die Kunst — wohl sagt sie dir kein Wort,
Doch die Blicke siehst du trüb umfloren,
Denn geschieden ist ihr treu'ster Hort.
Frag' die Armen — ihm war angelegen,
Wenn er Kummer, Noth und Elend sah,
Er ist todt, doch des Vereines Segen,
Den er gründete, steht blühend da.

Frage die, die unser Wohl beriethen,
Als im heißen Streite Bayern stand;
Ach er hat sein Volk geliebt — zum Frieden
Bot er dar die treue Königshand!
Jedes seiner Landeskinder frage,
Ueber die der edle Fürst gebot —
Ach von ihren Lippen tönt die Klage;
„Unser guter Max ist todt!"

Frage Deutschland — ach in allen Landen
Prieß man Bayern als ein glücklich Land,
Weil wir unter einem König standen,
Der mit seinem Volke sich verband;
Und wer war in uns'rer Fürsten-Reihe,
Der so warm für Deutschlands Rechte sprach —
Darum weint ihm seines Volkes Treue,
Darum weinet ihm ganz Deutschland nach.

Ja, wir alle haben ihn verloren!
Unser ganzes deutsches Vaterland,
Gegen das die Feinde sich verschworen,
Blickt voll Trauer nach dem Isarstrand;
Denn zu ihm sah Deutschland voll Vertrauen,
In des Vaterlandes großem Schmerz,
Und nun mußte in des Todes Grauen
Brechen dieses edle Fürstenherz.

Edler Fürst, wenn du aus deinen Höhen,
Auf die treuen Herzen niedersiehst,
Wenn Du siehst, wie sie verlassen stehen,
Wie um Dich die heiße Thräne fließt;
Zu dem Herrn der Welten dann Dich wende,
Fleh' um Gottes Segen für dein Kind,
Daß wir unter seinem Regimente,
Wie bei Dir in guten Händen sind.

Er erreichte das Alter von nur 52 Jahren und 3 Monaten. Der Kronprinz, der als König Ludwig II. den Thron bestieg, ist geboren am 25. August 1845.

Am 14. August 1865 wurde die Gasteiner Uebereinkunft unterzeichnet. Darin überließ Oesterreich um dritthalb Millionen dänischer Thaler das Herzogthum Lauenburg an die preußische Krone. Zugleich überließ Oesterreich die ausschließliche Verwaltung des Herzogthums Schleswig der Krone Preußens, und übernahm für sich die Verwaltung Holsteins. Aber die Absicht Preußens war, selbstständig in den Herzogthümern vorzugehen, und es auf einen Krieg gegen Oesterreich ankommen zu lassen.

Am 4. Juni 1865 rückten die Preußen in Holstein ein, um dessen Ständeversammlung zu verhindern, und die Oesterreicher verließen, um nicht gefangen zu werden, schleunigst Holstein.

Mit der Besetzung Holsteins durch Preußen war der Krieg eröffnet, und beide Herzogthümer waren thatsächlich zu einer preußischen Provinz gemacht.

Die Bundesversammlung zu Frankfurt beschloß deßhalb am 14. Juni 1866 die Mobilmachung des 7., 8., 9. und 10. Bundesarmeekorps, um dem Vorgehen Preußens in Holstein Einhalt zu thun.

Gegen diesen Beschluß protestirte Preußen und achtete denselben als eine förmliche Kriegserklärung und den bisherigen Bundesvertrag für gebrochen, denselben vielmehr als erloschen betrachten und behandeln wolle.

Preußen bot nochmals den Nachbarstaaten zu Dresden, Hannover, Kassel und Wiesbaden die Hand zu friedlicher Ausgleichung, und verlangte nicht mehr, als daß sie ihre Truppen ohne Verzug auf den Friedensfuß setzen; und ebenso, daß sie der Berufung des Parlamen-

tes zustimmen und die Wahlen für dasselbe gleichzeitig mit Preußen ausschreiben sollten. Da auch diese letzten Vorschläge, welche Preußen am 15. Juni den Nachbarregierungen geboten hatte, von diesen zurückgewiesen wurden, so marschirten preußische Heertheile kriegsmächtig in Hannover, in Kurhessen und in Sachsen ein. Im Laufe weniger Tage war das ganze Königreich Hannover von Preußen besetzt, und die Regierung vorläufig unter einen preußischen Civilkommissär gestellt. Die Preußen verfolgten die Hannoveraner, und bei Langensalza fiel zwischen beiden Heeren ein hartnäckiges Gefecht vor, wobei auf Seite der Hannoveraner sehr viele Mannschaften blieben.

Am 16. Juni rückten die Preußen ins kurhessische Gebiet ein, und am 18. besetzten sie die Hauptstadt Kassel. Dem Kurfürsten wurde mitgetheilt, daß, wenn er auf feindlichen Sinn gegen Preußen beharre, er suspendirt würde. Der Kurfürst gab auf seinem Schloß Wilhelmshöhe nicht nach, und so wurde auch in Kurhessen eine preußische Civilregierung eingesetzt. Alsdann wurde der Kürfürst auf seinem Schlosse Wilhelmshöhe verhaftet, und am 24. Juni als Staatsgefangener nach der preußischen Festung Stettin in das alte Schloß daselbst abgeführt.

Am 16. Juni rückte auch ein mächtiges preußisches Heer in Sachsen ein, ohne irgend auf einen Widerstand zu stoßen. Die sächsische Armee war an demselben Tage nach Zerstörung der Brücken bei Riesa und Meißen, sowie der Eisenbahn nach Löbau, auf der Eisenbahn nach Prag abgefahren. So besetzte Preußen am 18. Juni ohne den Verlust eines Mannes an einem und demselben Tage, dem 18. Juni, Dresden, Bautzen, Bischoffswerda, Zittau, Leipzig und Chemnitz; eben so die Eisenbahnlinien Leipzig-Zwickau und Dresden-Chemnitz, d. h. das Königreich Sachsen. Der König war nach Prag geflohen. So waren zwei Könige und ein Kurfürst ohne Land, zwei Königreiche und ein Kurfürstenthum in den Händen der Preußen, in ein paar Tagen.

Der König von Preußen hatte zu derselben Zeit eine, in zehnthalb Korps abgetheilte Armee an der Nord- und Nordostgrenze Böhmens gegen Oesterreich aufgestellt. So schnell die bisherigen Erfolge erzielt worden waren, so schnell ging das preußische Heer angriffsweise vorwärts nach Böhmen hinein. Die Preußen rückten nun auf drei verschiedenen Seiten in Böhmen vorwärts. Ihre Aufgabe war nun, sich hier zu vereinigen, um dann mit gesammelter Macht auf den Feind loszurücken. Es fanden tagtäglich verschiedene theils sehr hartnäckige Treffen statt. Am 26. Juni hatte zunächst die Armee des Prinzen Friedrich Karl ein hartes Gefecht bei Turnau und Podol zu bestehen, wo die Oesterreicher zurückgedrängt und zu Gefangenen gemacht wurden. Der 27. Juni brachte die Preußen an den verschiedensten Stellen mit dem Feinde in Berührung, und aus derselben entspannen sich zum Theil blutige Schlachten. Zunächst der Kampf bei Nachod, das Gefecht bei Trautenau und Pilnikau, Neudorf und Burkersdorf; Kampf bei Skalitz, Gefecht bei Hühnerwasser; Einnahme von Münchengrätz

durch die Preußen; Erstürmung von Gitschin; Schlacht von Königgrätz. Die Schlacht von Königgrätz war ein großer Sieg für die preußische Armee, und ein Unglückstag für die österreichische Armee.

Während in Nikolsburg, wohin das kgl. Hauptquartier verlegt wurde, am 21. Juli zwischen Preußen und Oesterreich eine fünftägige Waffenruhe zu Stande kam, kam es am 22. zwischen 2 preußischen Divisionen und 35,000 Oesterreichern bei Blumenau zum Gefecht. Letztere kämpften tapfer, drangen rechts und links vor und warfen die Preußen auf beiden Flügeln, da tauchte im Centrum letztere mit überlegener Macht auf. Den Oesterreichern war die Rückzugslinie abgeschnitten, als auf die Nachricht von der Waffenruhe der Kampf aufhören mußte. Auf Grund dieser Waffenruhe wurde am 26. Juli zwischen den kriegführenden Mächten ein Waffenstillstand abgeschlossen, welchem am 2. August der Friedensschluß zwischen Oesterreich, Preußen und Sachsen folgte. Der Waffenstillstand wurde gleichzeitig mit Bayern abgeschlossen.

Am 2. Juli kam es zwischen bayerischen und preußischen Truppen zu einem Treffen bei Dermbach, Roßdorf und Hammelburg, und am 10. Juli fand der für die Bayern zwar rühmliche, aber ungünstige Kampf bei Kissingen statt; Treffen bei Laufach und Aschaffenburg; Kämpfe der süddeutschen Truppen mit den Preußen bei Hundheim, Werbach, Bischoffsheim a/T., Gerchsheim, Roßbrunn, Würzburg, Bayreuth.

Das preußische 2. Armee-Reservekorps unter dem Befehle des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz rückte am 23. Juli 1866 von Plauen her in Hof ein, und von da aus nach Münchberg, Gefrees, Berneck und Bayreuth und weiter südlich vorgedrungen, und die bayerischen Truppen, die in dieser Gegend zu schwach zum Widerstande waren, hatten sich vor den Preußen zurückgezogen. So waren dieselben so zu sagen ohne Schwertstreich bis Nürnberg, Fürth, Erlangen u. s. w., wo sie am 31. Juli einrückten, vorgedrungen und blieben hier nach eingetretenem Waffenstillstande stehen. Nur ein blutiger Zusammenstoß zwischen Bayern und Preußen fand am 29. Juli statt, indem ein anscheinend planlos von München abgeschicktes Bataillon des Leibregiments im Vertrauen auf den Waffenstillstand zwischen Kemnath und Kirchenlaibach gegen Bayreuth vorrückte, von den Preußen jedoch bei Seybothenreuth angegriffen und zersprengt wurde.

Weiteren Kämpfen machte der vom 8. August an beginnende Waffenstillstand, welcher auf alle süddeutschen Truppentheile ausgedehnt war, ein Ende.

Die Preußen hatten in der kurzen Zeit von 5 Wochen ungeheure Erfolge errungen, in Oesterreich waren sie siegreich bis vor Wien, in Süddeutschland bis Würzburg vorgedrungen. Möge daher das vergossene Bruderblut nicht vergebens geflossen sein, möchte es Deutschland fester vereinigen, und dem Auslande zeigen, daß die vielgerühmte

Tapferkeit der Deutschen dieselben noch nicht verlassen hat. Die Achtung des Auslandes vor unseren Waffen und unserer Macht wird uns dann einen glücklicheren und dauernden Frieden bringen, als der alte morsche deutsche Bund uns gewähren konnte. —

Die Verfassungsfeier am 26. Mai ds. Js. (1868), zur Erinnerung an das 50jährige Bestehen unserer Staats-Verfassung, ging auch in Münchberg, wie in andern Städten in würdiger Weise vor sich. Die Gemeinde- und Staatsgebäude hatten sich dazu mit Flaggen und Fahnen in den Landesfarben geschmückt. Am Vorabende, wie am Morgen des Gedenktages fanden Musiken vor dem Rathhause statt. Der Festgottesdienst war zahlreich besucht; die Predigt wurde in vortrefflicher Weise gehalten. — Abends fand sich eine zahlreiche Versammlung in der Bürgerressource zusammen. Es wurden mehrere Toaste gebracht, namentlich auf Seine Majestät den König Ludwig II. und auf die bayerische Verfassung 2c.

Die Justizpflege und Oberpolizei in der Stadt Münchberg und des Bezirks steht dem Königlichen Landgerichte Münchberg zu.

Die niedere Polizei in der Stadt Münchberg und Helmbrechts handhabt der Stadtmagistrat, auf dem Lande aber die Gemeinde-Vorsteher.

Die Steuer-Einnahmen 2c. beschäftiget das Königliche Rentamt Münchberg.

Der Stadtmagistrat Münchberg besteht gegenwärtig aus einem rechtskundigen Bürgermeister, 8 Magistratsräthen, und einem Collegium der Gemeindebevollmächtigten von 24 Mitgliedern.

Historische Verhältnisse des Fichtelgebirges.

§. 19.

Die alten Schlösser und Burgen an und auf dem Fichtelgebirge.

Aus der ältesten Beschreibung des Fichtelgebirgs vom Jahre 1544 von Caspar Brusch, geht hervor, daß man dasselbe als im Nordgau liegend betrachtete, und dieses Gebirge seinen Namen von den auf demselben wachsenden unzähligen Fichten habe. Der gesammte Flächen-Inhalt des Fichtelgebirges beträgt 40 Quadratmeilen, welche von ungefähr 148,000 Seelen bewohnt werden, die 24 katholischen und 78 protestantischen Kirchensprengeln zugetheilt sind. An und auf dem

Fichtelgebirge waren viele Schlösser und Burgen erbaut. „Solcher Schlösser waren auch viel im Voidtland; umb Wundsiedel vnd vf dem Fichtelberg stunden derselben zwölff.“ J. G. Pertsch zählt letztere in folgender Ordnung auf:

„Zwei waren erbaut auf der Spitze der Berge, welche man die Loßburg nennt. Wiederum zwei waren auf der Stelle, wo das heutige Dorf Schönbrunn steht, und zwar das eine auf dem Rücken des Berges, welcher gegenwärtig der Schönbrunner Berg heißt, und an welchem der Kriegelsbach vorbeifließt, das andere an der Stelle der heutigen Kirche. In der Nähe glaubt man habe die Burg Fahrenbach gestanden, indem noch die ziemlich dicken Vierungsmauern und unterirdischen Bauwerke auf etwas Derartiges hinzudeuten scheinen. Zwei neuere Schlösser standen in der Nähe von Kirchenlamitz, das eine links davon, der Epprechtstein, das andere rechts, der Langen- oder Hirschstein. Das höchste und verwahrteste war das Schloß Rudolfstein, wegen seiner vorzüglichen Höhe und Festigkeit auch der Schloßberg genannt, nicht fern von der Spitze des Schneeberges. Daran reihten sich der Waldstein, ehemals Sitz der Edlen von Sparneck, das Stammschloß Sparneck selbst, mit dem benachbarten, die Schlösser Karlstein und Wolfstein.“ — Die Besitzer dieser Schlösser und Burgen wurden zuletzt Raubritter; denn „wann dann Jemande vorüberzog, bey deme man was zu hoffen, so steckete man aus dem Raubschlos Rudolphstein eine Fanne (Fahne) aus, dabei ein Räuber dem andern ein Zeichen gab, es were etwas vorhanden. Unter andern vielen Raubschlössern ist auch eines zu Gattendorff. Item eines auf dem Clausenberg, an dem Ortt, da itzt S. Lorentzkirche (in Hof) stehet, auch zum Salenstein vnd sonst an mehr Ortten. Also daß man von Salenstein vf den Clausenberg, von dannen gen Gattendorf sehen, vnd ein Räuber dem andern ein Zeichen durch ausgesteckte Fannen geben konnt, damit, wann ein Wandersmann von einem Ortt mit Frieden vnd ohne Schaden kommen, Er am andern von solchem losen gesindt angegriffen wurde, vnd also nirgende sicher zu reissen war, wo sich die Wandersleuth nicht mitt Hauffen zusammenhielten.“ — „Solches Raubs vnd mordes überdrüssig hatten sich schon die Sachsen und Thüringer getreulich zusammengesetzet und angehoben, die meisten erbauten Schlösser hin vnd wieder im Landt abzubrechen, auch Anno 1074 von Keyser Heinrich dem Vierten (1056—1106) begehrt, daß er gleicher gestalt die vbrigen Raubschlösser, so zu Unterdrückung des Landtfriedens erbawet, ohne Verzug nieder zu der Erden legen sollte.“ — Die oben genannten Raubschlösser wurden alle zerstört, nur Gattendorf und Fahrenbach wurden wieder aufgebaut, die übrigen blieben nach der Zerstörung in ihren Ruinen liegen. Wir gehen nun in unserer geschichtlichen Darstellung des Gebirges zu der uns zunächst liegenden Burgruine des Waldsteins über.

§. 20.

Der Waldstein und seine Burg-Ruine.

„Das, was dem Schweizer seine Alpenwelt,
Das ist der Waldstein seinen Franken word'n."

Der Waldstein [1]) gehört nach der Luisenburg unter diejenigen Höhen als eine vielbesuchte Zierde des Fichtelgebirges, weil er höchst anziehend und sein Ersteigen in jeder Beziehung belohnend ist:

a. als Felspartie, indem riesenmäßige Granitmassen auf einander geschoben scheinen,

b. als Burg-Ruine, von welcher unter den Fichtelgebirgischen Schlössern noch die meisten Ueberreste vorhanden sind, durch die man in die Tage der alten Vorzeit erinnert wird,

c. als ein Höhenpunkt, der unter den Höhen des Fichtelgebirgs die vierte Stelle einnimmt und eine herrliche Rundsicht gewährt,

d. wegen seiner passenden Ausschmückung, die er von Freunden der Natur erhalten hat.

Der Waldstein gehört unter die Höhen des Fichtelgebirgs, welche die Erscheinung einer Doppelkuppe darbieten. Die höchsten Granitfelsen enthalten schöne Schörl-Krystalle, gegen die Saale hin ist Glimmerschiefer und jüngerer Thonschiefer auf diesem Gebirgsrücken zu finden. Der Gipfel ist ein großes Felsen-Labyrinth, aus welchem prächtige aus 1—5 Fuß dicken Lagen zusammengesetzte Massen emporragen; sie bilden zusammen eine 60—70 Fuß hohe von NO. nach SW. sich hinziehende über 450 Schritte lange und bedeutend breite Wand; große Trümmer haben sich von ihr losgerissen, andere hängen noch in schräger fast schwebender Lage hoch oben und drohen herabzustürzen; wie fast überall, sind auch hier die Ränder der Schichten abgerundet. Ein Beweis, daß die Fluth mit unvertilgbarer Schrift die Urkunde ihres Daseins hinterlassen hat.

Auf einem der höchsten Granitfelsen-Labyrinthe der südwestlichen Hälfte des Waldsteins erhob sich die mächtige Ritterburg der einst reichen Herren von Sparneck, welche sich kühn den weit gebietenden Markgrafen von Nürnberg entgegenstellten. Diese Burg, um sie unzugänglich zu machen, hatte daher nur wenige künstliche Mauern nöthig; sie hieß der Waldstein. Die Entstehung der Feste Waldstein fällt aber in die Zeit, in welcher die Deutschen nicht nur feste Städte zu bauen anfingen, sondern auch die Berge vortheilhaft gegen die immer zahlreicher eindringenden Slaven oder Wenden aus Böhmen benützten, in die Zeit, da die ostfränkische Markgrafschaft gegründet wurde und die Deutschen die Naturfestungswerke des Fichtelgebirgs zu militärischen Zwecken benützten. Und sehr wichtig für Letztere war unstreitig die Feste Wald-

---

1) Dr. Ruckdeschels Führer im Fichtelgebirge rc., S. 137.

stein. Die Weißenstädter Chronik gibt das Jahr 857 an, in welchem der Rudolphstein und der Waldstein von einem fränkischen Herzoge (Befehlshaber) gegründet worden wäre. Diese beiden Schlösser nehmen nebst dem Epprechtstein den höchsten Platz felsiger Berge auf dem Fichtelgebirge ein. Der Waldstein bildete damals die Hauptfeste am Eingang der zweiten Abtheilung der Markgrafschaft, welche sich beim Schiedaer Walde bei Hallerstein öffnete, und über Kulmbach weit nach Franken hinabzog. Zur Unterstützung der Feste Waldstein wurden mehrere Thalfesten angelegt, z. B. Sparneck, Stockenroth, Uproda, Hallerstein, Buchek rc., auch war die nächste Umgegend des jetzigen Bezirks Münchberg ihr zur Hilfe beigegeben. Die Vertheidigung wurde tapfern Geschlechtern übertragen, an welche nach ruhmvoller Behauptung die Feste mit ihrem Bezirk als Lehen überging. Als ein solches Geschlecht tritt bei der Feste Waldstein das der Ritter von Sparneck hervor, die die ganze Umgegend als Reichslehen besaßen. Diese gehören zu den ältesten Rittergeschlechtern unserer Gegend. Denn außer Sparneck mit dem Stammschloß auf der Nordseite unten am Berge, und der Feste Waldstein gehörte ihnen zu: die Schlösser Hallerstein, Uproda, Buch, Weißdorf, Stockenroth, Abburg, Bucheck, Grünstein und Stein (Amt-Stein); dann die Ortschaften: Münchberg, Zell, Ahornberg, Weislareuth, Jessen, Querenbach, Schweinsbach, Mechlenreuth, Wulmersreuth, Gottersdorf, Straaß, Solg, Plösen, Schödlas, Ahornis, Hildbrandsgrün, Ottengrün, Käferngrün, Unfriedsdorf, Marquardtsreuth (Markersreuth), Poppenreuth, Mussen rc., außerdem Gattendorf bei Hof, einen Theil von Rehau, Bernstein zum Theil, Dörflas bei Redwitz, nebst mehreren Lehengütern in der Pfalz und im Eger'schen Gebiete; auch hatten sie eine kleine Burg in Bayreuth. Sie schrieben sich, wie seit dem 11. Jahrhundert gewöhnlich wurde, nach ihrem Besitzthum Sparneck (Sparrenhecke). Demnach ist ihr Geschlecht eines der allerersten mit, welche sich nach ihren Herrschaften genannt, und ihrem Namen das Wörtlein: von vorgesetzt haben; ihr Name wird in der Hofer Chronik unter ihren ersten Erbauern (1080) gefunden.

Obgleich die Herkunft dieses ritterlichen Geschlechtes in ein tieferes Dunkel gehüllt ist, als die Entstehung der Feste Waldstein selbst, so war doch bereits auf dem vierten Turnier,[1]) so gehalten wurde von Riedack, Markgrafen zu Meißen, Grafen zu Mörspurg, Anno 968 in seiner Hauptstadt Mörspurg an der Saale, unter den Rittern von Franken „ein Reinhardt von Sparneck," sowie auf dem fünften Turnier, so gehalten wurde von Rudolph, Markgrafen zu Sachsen und Herrn zu Braunschweig, Anno Christi 996, in seiner Hauptstadt Braunschweig, unter den Rittern von Franken, und zwar unter denen, welche an der Schau ausgestellt waren, „ein Wolf von Sparneck" anwesend.

[1]) Seb. Münster's Cosmographie. Basel 1592. S. 1031 u. f.

Die Feste Waldstein findet man urkundlich im Jahre 1298 erwähnt, wo die Vögte von Plauen ihre Antheile an den Schlössern Sparneck und Waldstein und der Stadt Münchberg, die sie käuflich von dem Ritter Babo von Sparneck an sich gebracht hatten, dem Ritter Ulrich Sack von Plonswitz (Planschwitz bei Oelsnitz) zu Lehen gaben. In der lateinischen Urkunde ist Wallstein geschrieben, in einer andern vom Jahre 1323, wo der Kaiser Ludwig der Bayer sich das Lehen, als zum Reich gehörig, wieder anmaßte und über dasselbe verfügte, findet sich Walstein. Trotz der mannigfachen Belehnung mit den verschiedenen Antheilen bald an diesen, bald an jenen Lehenträger (das Geschlecht der Sparnecker selbst bestand damals aus 3 Hauptlinien) behielten die Sparnecker noch lange das Eigenthum.

Als die Hussiten diese Gegenden verwüsteten, wurde unter andern auch der Waldstein ausgebrannt, aber bald wieder aufgebaut und bewohnbar gemacht, da der Platz in jenen Zeiten den sichersten Aufenthalt darbot. Nach dem Beginne des 16. Jahrhunderts fingen die Sparnecker an, auch an sittlichem Werthe gewaltig zu verlieren; denn durch kostspielige Fehden, Familienzwiste und allerlei Unfälle kamen sie so herab, daß sie unter die Raubritter zu zählen waren. Gerade von der Feste Waldstein aus gefährdeten sie am meisten die öffentliche Sicherheit durch Rauben und Plündern, worauf der Name „Hölle" in der Nähe hinweist, und als sie endlich sogar einem gewissen, geächteten Ritter, Hans Thoma von Absperg, Aufenthalt und Vorschub gaben, reizten sie die Rache des schwäbischen Bundes. Dazu kam der Sage nach noch eine besondere Veranlassung: Einst hatten die Sparnecker 2 Nürnberger Kaufleute auf der Straße erhascht, und auf dem Waldstein länger gefangen gehalten, um ein großes Lösegeld zu erzielen. Diese fanden während eines Gelages unter Beihilfe der Tochter des Burgvoigts Gelegenheit, zu entwischen. Man gewahrte es indeß bald, schickte Reiter nach; schon waren ihnen diese auf dem Fuße, da versteckten sie sich unter einer kleinen Brücke vor dem Dorfe Mechlenreuth, und jene sprengten, ohne sie zu bemerken, hinüber, und so entkamen sie glücklich in ihre Heimath. Diese Kaufleute bestärkten durch ihre Schilderungen von dem wüsten Treiben der Sparneckischen Ritter auf dem Waldstein, den Entschluß des schwäbischen Bundes, dessen Truppen sich gerade damals in der Gegend von Nürnberg befanden, dieselben zu züchtigen, noch mehr, und gaben zugleich an, wie man der Burg Waldstein am besten beikommen könnte. Dem schwäbischen Bunde waren auch die Markgrafen Casimir und Georg beigetreten, und Casimir stellte 1523 dazu 600 Reiter. Versehen mit grobem Geschütze, rückte unter dem Befehle des Augsburgischen Hauptmanns Wolf von Freiberg eine Abtheilung des Bundesheeres an. Dieß geschah am 11. Juli 1523, nachdem Tags vorher das Stammhaus Sparneck eingeäschert war. Mit unsäglicher Mühe ward

bei der großen Sommerhitze das schwere Geschütz auf die Höhe geschafft und beschossen, und diese schöne Burg zerstört.

Nach Zerstörung der Außenwerke wurden die Gebäude ausgebrannt. Den Besitzern gelang es, nach einem andern Schlosse, dem Epprechtstein, zu flüchten.

Die Feste Waldstein blieb nun seitdem in ihren Ruinen liegen, und verfiel von Jahr zu Jahr mehr, jetzt aber wird zur Erhaltung der letzten Ueberreste jährlich etwas nachgebessert.

Wolf und Christoph von Sparneck, die damaligen Besitzer vom Waldstein, setzten zwar ihre Fehden noch ein Jahr lang gegen den schwäbischen Bund fort, söhnten sich aber um ihres eigenen Vortheils willen bald mit demselben aus.

Christoph Philipp von Sparneck verkaufte Schulden halber seine sämmtlichen Besitzungen, worunter auch der Waldstein gewesen, an den Markgrafen Albrecht den Jüngern, um die Summe von 21,910 Gulden 1550; in der Urkunde kommen unter andern die 2 hohen Gerichte zu Sparneck, Waldstein und Zell, dann die vom schwäbischen Bunde zerstörten Schlösser vor. Da diese verkauften Güter theils dem Reiche, theils Böhmen lehenbar waren, konnte Markgraf Albrecht es nicht dahin bringen, die förmliche Belehnung zu erhalten, was erst dem Markgrafen Georg Friedrich gelang.

Die Ritter von Sparneck hatten nun noch Weißdorf, Buch und die zerstörte Feste Uproda im Besitze. Das einst so mächtige und berühmte Geschlecht der Ritter von Sparneck erlosch endlich mit Joseph Carl, welcher am 3. März 1744 zu Bernstein, also schon vor 124 Jahren gestorben ist.

„So vollendet hienieden Alles seinen Lauf!
So verschwinden Staaten und Geschlechter.“

Zu gleicher Zeit, in den albertinischen Unruhen, zog sich der erste evangelische Pfarrer Johann Burger von Zell, welcher früher bei der Reiterei gedient hatte, in diese Ruinen zurück und hielt daselbst Gottesdienst.

Im spanischen Erbfolgekriege vom Jahre 1701 bis 1714 wurde auch der Waldstein zu einer Warte benützt, und wurde auf dem höchsten Felsen über der Kapelle eine Lärmstange aufgerichtet und eine Wache gehalten und ein Lärmfeuer unterhalten, welches auch auf dem Rudolphstein und Epprechtstein geschah. Der große Thurm am Eingang des Schlosses wurde zur Wohnung für die Wächter unter Dach gebracht, und bis 1704 erhalten. Nach verschwundener Kriegsgefahr wurde die Bedachung nicht mehr unterhalten und von dort an den zerstörenden Elementen überlassen. Diese Ruinen und viele andere aus der Vorzeit zeigen, daß man ehemals sehr fest mauerte. Dieses ist daher zu erklären, daß man mehr Kalk nahm, als heutigen Tages, denselben mit reinem Bachsand (Kies) vermischte und warm ver-

arbeitete. Die Ruinen stehen auf Granitfelsen. Große Massen haben sich im Laufe der Zeit schon losgerissen, andere hängen in schwebender Lage und drohen mit Einsturz.

Der äußere und innere Schloßhof ist ein felsiger Platz, der von Felsen zum Theil umgeben ist, die Lücken waren mit Mauer ausgefüllt, denn man hat sich in der Anlage überall nach den Felsen gerichtet, welche häufig in die Mauer hineingebaut wurden. An der südöstlichen Ecke des Hofraumes sieht man noch Ueberreste des Walls. Wenn man durch das ganz verfallene Thor der Feste in den Burghof eintritt, so zeichnet sich rechts ein isolirter Stein aus, eine dicke, fast runde Platte, welche auf einem etwas abgerundeten Fuß ruht und Teufelstisch genannt wird, weil er mit einem Tisch einige Aehnlichkeit hat, und der Volks-Aberglaube die Sage erfand, daß der alte Feilenhauer die bösen Geister und Kobolde, die er öfter in seinem Ranzensacke hatte, auf diesen Stein verbannte, wo sie dann in der Geisterstunde aus langer Weile ein Spiel mit eisernen Karten machen durften, die sie selbst verfertigt hatten[1]). Der erwähnte Teufelstisch war nun der Platz, wo sie spielten, und da die Spieler stark auftrumpften, so kann man die Spuren der schweren eisernen Kartenblätter noch jetzt erkennen.

Der alte Feilenhauer N. N. wohnte vor uralten Zeiten zu Weißdorf, gab das Feilenhauen auf und widmete sich dem Geisterbannen. Hunderte von Geistern habe er in seinem Dienst gehabt, in seinem Ranzensacke mit sich herumgetragen, und mit ihrer Hilfe die größten Zaubereien verrichtet. Nur, wenn er die Geister zu einem Zauberwerk brauchte, öffnete er den Ranzen, und ließ sie heraus. Kehrte er in einem Wirthshause ein, hing er seinen Ranzen gewöhnlich an die Wand, und wenn er hinaus ging, so sagte er: laßt mir meinen Ranzen gehen! Oft waren neugierige Gäste darunter, welche trotz des Verbotes seinen Ranzen öffneten, und siehe, ein schwarzer Vogel fuhr heraus, und demolirte alles in der Stube. Nicht eher bannte der Feilenhauer den Geist, bis die Gäste ihn gehörig zahlten. Zu seiner Zeit waren die Geistererscheinungen und die Poltergeister sehr gewöhnlich, und wer Rath und Hilfe brauchte, ging zu ihm.

Der Teufelstisch hat auch Aehnlichkeit mit einer umgestürzten Glocke; vielleicht gab diese Form Veranlassung zu dem Glauben, daß sich in diesem Steine eine silberne Glocke befinde, die der alte Feilenhauer hinein praktizirt habe. Abergläubische Menschen haben wirklich, um zu derselben zu gelangen, mit Pulver Stücke abgesprengt.

Auf der westlichsten höchsten Felsenklippe war die Burg, von seiner spätern Bedachung, auch „das rothe Schloß" genannt. Die westliche Seite des Schloßhofes umzieht noch eine Mauer mit einer Brustwehr. Ein Thurm deckte das Hauptgebäude.

---

[1]). Nach einer andern Lesart hat sie der alte Feilenhauer verfertigt. —

Im nördlichen Raume des Zwingers unter der Treppe innen am Eingang befand sich ein tiefer Ziehbrunnen, von welchem wenig Spuren mehr zu sehen sind, dessen sich jetzt noch lebende alte Personen erinnern können, daß sie ihn gesehen, und, um seine Tiefe durch den Fall zu prüfen, Steine hineinwarfen. Gegen Osten sieht man die Reste eines an die Mauern des Zwingers angebauten, weit in die Tiefe hinablaufenden Thurmes, welcher das Burgverließ enthielt, wovon nur noch die westliche Mauer steht. Endlich befand sich auf dieser Seite noch die Wohnung des Burgvoigts am Eingang, die an die Mauern des Zwingers angebaut war (die Burghut). Die andere Abtheilung mit Tisch und Bänken, der äußere Schloßhof, auch der Schloßgarten genannt, gewährt schon eine schöne Aussicht; geht man aber von da aus an den Felsenmassen hin, bis an deren östliches Ende, so gelangt man zu dem ehemaligen Platz der Kapelle, welche hinter vielen hohen Felsen liegt, und von welcher noch Mauerstücke mit dem Eingang stehen. Der Eingang in die Kapelle ist auch zugleich die Thüre zur Schüssel, welche 150 Fuß hoch ist. Dieser höchste Punkt des Waldsteins, 2939 Fuß über der Meeresfläche, gewährt eine Rundsicht nach allen Himmelsgegenden; denn der Waldstein kann neben der Luisenburg bei Wunsiedel wohl mit Recht als die schönste und großartigste, ruinentragende Felspartie des Fichtelgebirgs angesehen werden. — Der Name Schüssel kommt von der in den Fels eingehauenen Vertiefung, welche in der heidnischen Vorzeit (der Druiden wahrscheinlich) zu gottesdienstlichen Handlungen gedient haben mag. Dieser Punkt ist durch die Fürsorge einiger Naturfreunde, welche für die Verschönerung und Erhaltung der Schloßruinen und ihrer romantischen Umgebung bedeutende und dankenswerthe Opfer gebracht haben, verherrlicht worden. Mit vielen Kosten hat man einen Pavillon mit eisernem Gerippe und buntem Glas auf der Schüssel errichten lassen, der nicht nur Sicherheit auch den furchtsamsten Personen bietet, sondern auch Schutz vor dem Wind und Regen gewährt. Um auch ängstlichen und zu Schwindel geneigten Personen diesen Platz zugänglich zu machen, wurden Treppen mit Geländer mühsam und unter Gefahren in den harten Fels befestigt; auch ist der Fels mit einem Blitzableiter versehen worden.

Eine große und herrliche Umsicht, wie man sie fast auf keiner andern Stelle des Gebirges hat, lohnt für die geringe Mühe des Ersteigens. Gegen Morgen hat man die reich mit Wald bedeckte Berglinie vor sich, dahinter die Ruine Epprechtstein und den großen Kornberg, mehr rechts kann man weit über viele Ortschaften hinweg nach Böhmen hinein sehen. Gegen Mittag zeigt sich das Egerthal mit Weißenstadt, dessen Weiher vor seiner Austrocknung den Anblick verschönert haben mag, dann die Ansicht der Höhen der Centralgruppe des Fichtelgebirgs. Gegen Abend sieht man die 6 Stunden entfernte Feste Plassenburg, bei heiterem Himmel die Feste Coburg. Gegen

Mitternacht endlich sieht man über die Ortschaften Sparneck, Weißdorf, Buch, Hallerstein, Schwarzenbach an der Saale, Oberkotzau, Hof, Münchberg, Helmbrechts, Döbra, Ahornberg, die Schlösser Schauenstein und Neuhaus, in das Sächsische, Reußische und Hennebergische.

Die Möglichkeit, den Sonnenaufgang auf dieser Höhe zu sehen, ist leichter gegeben, da zum Uebernachten ein Blockhaus, „das Hospiz Waldstein" erbaut wurde, in welchem ein Waldaufseher wohnt und einfache Kost mit gutem Weißenstädter Bier bietet. Vor Erbauung des Hospizes dienten ein freundlich gebautes Jägerhäuschen und eine dauerhaft angelegte Hütte zum Aufenthalt der Gäste. Diese beide werden an Gesellschaftstagen noch häufig benützt. Der Grundstein zum Hospiz wurde am 6. Mai 1853 gelegt, die Hebung und Vollendung des Baues fand am 18. Juni und die Einweihung am 8. August desselben Jahres statt. Die Grabung eines Brunnens neben dem Hospize wurde im November 1853 begonnen, im December fortgesetzt und am 1. Mai 1854 vollendet. Durch diese Wohnung ist also der Waldstein gerade nach 330 Jahren wieder bewohnbar gemacht worden. Möge er dieß recht lange bleiben! —

Wenn Helfrecht sich von den Erinnerungen an die feierlichen Empfindungen förmlich losreißen mußte, die er auf dieser Höhe so oft hatte, wenn er die Sonne an einem heitern Morgen hinter dem Kornberg herkommen und allmälig Hügel und Thäler neu beleben sah, so wird jeder Freund der Natur jene Erleichterung zu schätzen wissen, welcher den Sonnenaufgang hier sehen will. Zur Abendzeit kann der Uebernachtende die Geschenke im Hospiz betrachten, im Album lesen und sich selber hineinschreiben. Dann aber ist das Hospiz für Wanderer und Touristen höchst erwünscht, die zur günstigern Jahreszeit fast keinen Tag fehlen.

Uebersieht man die rechte Zeit nicht, so kann man neben den Wundern der Natur ein Wunder des Menschengeistes bewundern, man kann den Eisenbahnzug auf der nördlichen Seite in der Ferne dahineilen und seine Rauchsäulen emporsteigen sehen.

Vom Waldstein abwärts ist der Arnstein, ein kolossaler Fels, welcher ohne Mühe zu besteigen ist. Zwischen dem Trutenfels, einem Steinbruch und dem Waldstein ist der Bärenfang, ein kleines steinernes Gebäude, welches ein länglichtes Viereck bildet. Es hat keine Fenster, dagegen an einer Seite ein niedriges Loch und daneben einen steinernen Trog, an den Pfosten der beiden Eingänge sind Rinnen für Fallthüren eingehauen. Noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts fing man hier nicht selten Bären, wie dieß auch noch an anderen Orten der Fall war, und zwar auf folgende Weise: Wenn durch den Köder, den man in den Trog legte, angelockt, ein Bär sich darüber hermachte, so mußte er die Dielen betreten, die mit den aufgezogenen Fallthüren in Verbindung standen, welche mit so lautem Schlag und Getös herabfielen, daß man es in Reinersreuth und

Sparneck gehört haben soll! Die dadurch aufmerksam gemachten Jäger eilten nun herbei, stiegen auf die Mauer und zwangen durch hinabgeworfene Feuerbrände das eingeschlossene Thier durch das erwähnte Loch hinauszukriechen, worauf es in einen aufgestellten Kasten oder in eine Schlinge gerieth, und entweder lebendig fortgebracht, oder getödtet werden konnte. Ein Exemplar, das hier gefangen worden, ist ausgestopft im Naturalien-Kabinet in Erlangen zu sehen.

In 1770er Jahren spürte man wieder Bären und der Bärenfang wurde wieder erneuert; man fing aber den Bären nicht, sondern 2 Kapuziner, welche gerade über das Gebirge gewandert, in der Dunkelheit und im Regen verirrt, und in dem Häuschen die Bestimmung desselben nicht kennend, ein gastliches Obdach gesucht und durch Betretung der Dielen die Fallthüren gelöst hatten, die dann mit dem gewöhnlichen Lärm einstürzten und die Kapuziner einschlossen.

Diese Kapuziner waren aus Eger und waren von einer vornehmen Dame begehrt, in Sparneck ein liebendes Pärchen einzusegnen. Nachdem die Kapuziner eingeschlossen waren, kam Meister Braun gegen Morgen auch an den Bärenfang, er schnuffelte und kratzte außen herum, weil er Honig und Menschenfleisch witterte. Als eine bequemere Beute witterte er auf einmal zwei Wanderer, welche den nahen Felsen bestiegen. Der Bär folgte ihnen bis in die untere Grotte, und da er nicht weiter konnte, so blieb er in der Grotte liegen, und lauerte auf ihr Herunterkommen, bis ihm unerwartet ein anderer Wanderer eine noch bequemere Beute darbot. Dieser schoß eine Pistole nach ihm ab, und streifte. Mit erhöhtem Grimm wollte sich Betz auf den Wanderer stürzen, als ein zweiter Schuß von einem Förster ihn von hinten traf. Der Bär war schmerzlich, jedoch nicht tödtlich verwundet; er taumelte zu Boden, raffte sich auf, und stürzte sich nun auf seinen Hinterfüßen laufend, dem Förster entgegen, und fiel nun über ihn her, und hätte ihn zerfleischt, wenn nicht die zwei Wanderer ihm zu Hilfe gekommen wären, und den Bären getödtet hätten. Es war der Förster B... von der Hölle, und da die Wunden von der Umarmung des Bären nicht gefährlich waren, so wurde er bald wieder geheilt.

Ein Stück Land auf der Sparnecker Seite war zu Feldern benützt worden, und ein Teichlein war da, woraus das Vieh getränkt wurde, zwischen dem Bärenfang und dem Schloß, daher die Gegend „beim Tränk-Teichlein" hieß. —

Am Fuße des Bergs, nordwestlich von seinem Gipfel, gegen das Dorf Reinersreuth hin, war der ehemalige Saugarten, in welchem sonst viele wilde Schweine gehegt wurden; jetzt ist er in Felder verwandelt. —

Nordwestlich vom Waldstein und auf demselben sichtbar, erhebt sich der höchste Berg der Nordwestseite des Fichtelgebirges, der etwa über 3 Stunden davon entlegene Döbraberg. Schon in weiter Entfer-

nung zeigt er sich, ist schön gewölbt und zugerundet, 2441 Fuß hoch und mit Wald bewachsen, der aber auf dem Gipfel durchhauen ist. Der Gipfel bietet eine weite, belohnende Aussicht auf einen großen Theil des Fichtelgebirges, auf das Selbitzthal und nach dem Thüringerwald hin. — Die nächste Höhe, die sich, mit dem Waldstein verbunden, etwas über den Bergrücken erhebt, der kleine „Waldstein" ist eine Wüstenei, von Sümpfen, Klippen, hohem Haidegrase, dichtem Beergesträuche und undurchdringlichem Buschwerke; auf einer etwas freieren Stelle ist ein ergiebiger Granit-Steinbruch.

Die „Saale" hat 3/4 Stunden vom Waldstein auf der Nordwestseite des Berges ihren Ursprung. Die Stadt Münchberg beabsichtigt gegenwärtig, die Anlagen der Quelle der Saale im Münchberger Communwalde am Waldstein — bekanntlich auch ein vielfach besuchter Punkt des Fichtelgebirgs — angemessen zu ergänzen, zu verschönern und namentlich der „Saalquelle" selbst eine steinerne Fassung zu geben. —

Auf dem Waldstein.

Du stille Berges Höhe,
Du Denkmal grauer Zeit,
Wie schlägt, wenn ich Dich sehe,
Mein Herz so hoch erfreut.
So oft ich Dich mag schauen
Bewegt es froher mich
Wie meiner Kindheit Auen
O Waldstein lieb ich Dich.

Dich grüß ich freudig wieder
Du bleibst mir ewig schön;
Ich sinke träumend nieder
Auf Deinen Felsenhöh'n.
Bald schweift der Blick hinunter
Und grüßt das grüne Feld,
Bald staunt er an die Wunder
In Deiner reichen Welt.

Laß mich in Deiner Runde
Die trauten Orte sehn,
Laß eine frohe Stunde
Mir hier vorübergehn.
Hinauf die alten Stufen
Der Burg lenkt sich der Fuß,
Es sei Dir zugerufen
Des Wandrers erster Gruß.

Zerfallenes Gemäuer,
Der einst so stolzen Höh'n,
Hier laß in stiller Feier
Mich wieder träumend steh'n;
Mir ist, als säh ich liegen
Das Schloß in blauer Luft,
Als ob die Geister stiegen
Der Ritter aus der Gruft.

Im Burghof tönt es wieder
Wie heller Schwerterklang
Dem Sohn lehrt der Gebieter
Den ersten Waffengang;
Er will es früh ihm zeigen
Damit er einst bewährt,
Das wilde Roß besteigen
Und schwingen kann das Schwert.

O blühende Gestalten
Der kräft'gen Ritterzeit
Wer würde Stand noch halten,
Mit Euch in uns'rer Zeit!
Die Kraft, die dort gefunden,
Hat sie noch irgend wer?
O Du bist längst verschwunden
Du kräft'ge Männerwehr! —

Horch — ruft es nicht zum Sturme
Das war des Wächters Horn
Der Ritter blickt zum Thurme
Sein Auge glüht voll Zorn,
Jetzt strahlt es auf voll Freude
Starr blickt er in die Fern' —
Man bringt wohl gute Beute
Zurück dem Edelherrn.

Der Burghof dröhnt von Schritten —
Wer ist der bleiche Mann,
Der in der Knechte Mitten
Dort blutend wankt heran?
Er ist's, mit dem er lange
In blut'ger Fehde stand,
Dem man im wilden Drange
Des Kampfes überwand.

Er steht gebeugt, vernichtet
Ihm ist sein Loos gewiß,
Sein Auge ist gerichtet
Aufs kalte Burgverließ;
Um ewig dort zu liegen
Führt ihn der Troß hinab —
Wer da hinabgestiegen,
Stieg lebend in das Grab! —

Dort in den feuchten Mauern,
Wohin kein Lichtstrahl dringt,
Dort muß er einsam trauern,
Der wund die Hände ringt;
Es klirren dumpf die Ketten
In seine Klagen drein —
O Dich kann Niemand retten,
Als nur der Tod allein! —

O fort, fort — dieß Gemäuer
Starrt mich so grau'nvoll an,
Dort oben ist es freier,
Rasch diesen Pfad hinan;
Wie liegt da vor den Blicken
So reich die schöne Welt,
Wie grüß ich voll Entzücken
Auf's neue Wies' und Feld.

Wo Ritter einst geboten,
Wo ihre Macht gedroht,
Da baut auf eig'nem Boden
Der freie Mann sein Brod.
Die Burgen sind zerfallen
Es hat ein neu Geschlecht
Gebaut auf ihre Hallen
Ein unverletzlich Recht. —

O heil'ge Ordnung walte
Stets über diese Flur!
O heil'ges Recht erhalte
Uns Deinen Segen nur!
Laß nicht die Willkür wüthen
In diesen schönen Au'n!
O laß uns Deinen Frieden
Zu allen Zeiten schaun!

§. 21.
Der Rudolphstein.

Der Rudolphstein (2654 Fuß über dem Meeresspiegel) ein vorspringender Bergrücken auf der nördlichen Seite des Schneebergs, der sich gegen Osten hin erstreckt. Die günstige Lage dieses Bergrückens benutzte man zur Erbauung eines Schlosses; man verband die zehn vorzüglichsten Felsen durch Mauern, errichtete auf den Spitzen Wartthürme und erhielt so eine große Burg mit weitem Hofraum, welche zu der festesten und berühmtesten des ganzen Gebirgs gehörte. Nach ihrem angeblichen Erbauer, Rudolph, Pfalzgrafen im Nordgau, der sie schon im Jahr 857 angelegt haben soll, wurde sie Rudolphstein oder Rollenstein genannt, welchen Namen dann auch der Berg selbst annahm. In späterer Zeit waren Besitzer derselben die Grafen von Hirschberg, diese verkauften sie nebst den dazu gehörigen Ortschaften im J. 1346 an das Kloster Waldsassen, und dessen Abt Kriebel, „so ein verthulicher Herr gewesen", schon nach anderthalb Jahren an die Burggrafen Johann und Albrecht, von denen die Hirschberger, schon von dem Kloster zu Pflegern ernannt, mit der Burg und den Gütern zu Weißenkirchen (jetzt Weißenstadt) belehnt wurden. Die Nachkommen derselben trieben jedoch Räubereien, und auf dem Rudolphstein wurde den übrigen Raubschlössern das Zeichen zur Versammlung oder zum Angriff gegeben. Vorzüglich wurde die Straße, welche, aus Böhmen und Franken führend, neben dem Schloßberg vorbeiging, unsicher gemacht. Dieß bewog den Rath zu Eger, auch diese Burg zu zerstören. Man konnte aber dieses hohe Felsennest nicht anders bezwingen, als dadurch, daß man eine Menge Holz und Reisig um die Burg aufhäufte, anzündete, und sie auf solche Weise ausbrannte. Die Zeit, wann dieß geschah, ist ungewiß; vielleicht war es das Jahr 1412. Das Schloß ward nicht wieder aufgebaut; nur von den Thürmen und Mauern, welche die Felsen verbanden, sieht man noch Spuren. Der Thurm wurde 1498 als Warte benützt, ebenso wurde 1703 im sogenannten Bayerischen, aber eigentlich Spanischen Erbfolgekriege, an welchem der Markgraf Georg Wilhelm gegen Frankreich und dessen Verbündete Theil nahm, auf der höchsten Stelle des Schlosses, nachdem man das alte Gemäuer vollends hinabgestürzt, eine hölzerne Brustwehr und Lärmstangen errichtet, eine Wache dahin gesetzt und Lärmfeuer angeordnet. — Auf dem gegen 100 Fuß steil emporragenden Felsen gewahrt man Mauerwerk, welches auf einen ehemaligen Thurm von bedeutendem Umfange schließen läßt. Dieser Fels ist einer der höchsten im Fichtelgebirge — ein Wunder der Natur! Die Aussicht ist großartig. — Die „Drei Brüder", drei Felspartien in der Nähe des Rudolphsteins, die sehenswerth sind; rückwärts hat man die Ansicht der Rudolphsteiner Felsenmassen. —

Die Hölle, ein Engpaß, durch welchen die Straße von Weißenstadt nach Gefrees führt. Ein Forsthaus und einige andere Häuser mit einer Ziegelhütte befindet sich hier. Der Name kommt wohl von den Zeiten der Raubritter auf dem Waldstein und Rudolphstein her. Bedeutende Torflager und Torfstiche in der Nähe. — Das Zigeunergrab am Löstenberg bei Weißenstadt, wo 1632 zwanzig Zigeuner erschlagen und begraben wurden. —

Dem Rudolphstein nahe liegt: Weißenstadt, ein altes Bergstädtchen an der Eger, hat 260 Häuser und 2600 Einwohner, und soll schon 984 hier ein Reichstag gehalten worden sein, wobei das zu gleicher Zeit hier gestandene Heerlager auf der sogenannten hohen Haide aufgeschlagen wurde. Früher Weißenkirchen genannt und Eigenthum der Markgrafen von Vohburg, ward es von dem letzten derselben, Diepold, 1133 dem Kloster Waldsassen zugetheilt und von diesem wegen der beständigen Neckereien der Herren von Hirschberg, welche außer dem nahen Rudolphstein auch ein Schloß in der Stadt mit vielen Einkünften besaßen, 1347 nebst 17 Dörfern an die Burggrafen von Nürnberg verkauft. Wegen seines wichtigen Zinnbergbaues erhob es sich schon in früher Zeit zum Range einer Stadt. Nicht gar weit von derselben war die Grube: Hülfe Gottes, wo so gutes Erz gewonnen wurde, daß aus jedem Centner Zinn noch 20 Loth Silber geschieden werden konnte. Eine eben so ergiebige Zinngrube war das bescherte Glück bei dem Dorfe Schönlind. Diese Bergwerke waren vorzüglich von 1513 bis 1620 in Flor. Ehemals wurde auch hier Zeidelgericht, Zinnergericht und Berggericht gehalten; allein, das Städtlein „auf krystallenem Boden" verlor all' seine Herrlichkeit im 30jährigen Kriege. Der sehr gute Erwerbszweig der Nägelfabrikation, indem man hier das Verzinnen der Nägel verstand, als es noch überall unbekannt war, ist unbedeutend geworden. Die fleißig betriebene Weberei, der Ackerbau, die reichen Torflager bieten noch keinen Ersatz für jene gesegneten Zeiten. Doch der strebsame Sinn der Bewohner sucht immer neue Nahrungsquellen. Erh. Ackermann's Steinarbeiten von geschliffenem Granit und Marmor finden immer größere Verbreitung. Die mächtigen Granitsäulen zu der Ruhmeshalle bei Kelheim (60 Stück 18 Fuß hoch, 3 Fuß dick) wurden hier verfertigt; auch den Granit zu dem Sockel des dem unglücklichen, bekanntlich durch Mörderhand geendeten Präsidenten Abraham Lincoln der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika zu errichtenden Denkmals liefert Herr Ackermann, dessen Etablissement sich eines immer ausgedehnteren Rufes erfreut. — Der Weißenstädter See, 170 Tagwerk haltend, ist 1820 ausgetrocknet, und in Wiesen verwandelt worden. Bekannt ist, daß in diesem See keine Frösche sich aufhalten mochten. Großer Brand 1823. Die Post ist seit 1786 von Franken nach Weißenstadt verlegt worden. Dieser Ort ist ein Hauptpunkt für die Besucher des Fichtelgebirgs. Drei Wahrzeichen. —

§. 22.
Der Epprechtstein.

Der Epprechtstein, ein schöner konischer (kegelförmiger), sanft gewölbter Berg, 2448 Fuß hoch, und auf seinem Gipfel mit einer bewunderns-werthen Felsenwand geschmückt. Sie gleicht vollkommen einer künstlich aufgeführten Mauer, in einer Länge von 250 Schritten und 50—60 Fuß hoch von SO. nach NW. hingestreckt, und besteht aus schönen Granitschichten, deren man an einer Stelle 15, an einer andern 35 zählt, die öfter 35 Fuß lang, mitten meistens 3 Fuß dick, in beinahe ganz horizontaler Richtung auf einander liegen. Am äußersten Ende derselben ist eine Höhle, gebildet durch ein flaches Felsstück, welches fast horizontal auf der einen Seite auf großen Granitblöcken ruht, auf der andern frei herabhängend, die Höhle gänzlich deckt, heißt: „die kalte Küche". Auf der schmalen Stirne dieser Felsen liegen die Ruinen der alten Burg Epprechtstein. Vom Gemäuer des Hauptgebäudes der Burg steht noch ein Viereck mit kleinen Fenstern und zwei Eingängen; von der Einfassung des Hofraums sind nur noch wenige Spuren vorhanden. Diese Burg gehörte als Raubschloß zu jenen ehemals am meisten gefürchteten sieben verbündeten Steinen. Das Schloß, das dem darunter liegenden bedeutenden Flecken Kirchenlamitz seine Entstehung gab, war an das Geschlecht derer von Wild gekommen, dann kam es an die von Sacken aus Sachsen, welche am längsten die Besitzer der Burg gewesen, und welchen sie von Kaiser und Reich als Lehen (1308) übertragen wurde. Die Wilde und Säcke waren Straßenplacker, plünderten die Reisenden und schleppten sie auf den Epprechtstein, um ihnen ein Lösegeld abzupressen. Diesem Unfug mußte ein Ende gemacht werden, und da die Wilde und Säcke fortfuhren, viele Gewaltthätigkeiten zu verüben und andere Straßenräuber in Schutz nahmen, so erhielten die Burggrafen Johann und Albrecht den Befehl vom König Karl IV., den Epprechtstein anzugreifen und zu erstürmen (1352). Von den Säcken fiel der vierte Theil davon an die damaligen Voigte von Weida. Diese verkauften ihren Antheil wieder an die Burggrafen von Nürnberg um 1000 Pfund Häller. Nach der Zeit, als dies Schloß an die Burggrafen gekommen war, diente es den fürstlichen Amtsleuten als Wohnsitz. Im Albertinischen Krieg wurde es 1553 von Heinrich von Plauen, Burggrafen von Meißen zerstört, von welcher Zeit an das Gebäude in seinen Ruinen liegen blieb, und von der einen Mauer stürzte dann noch im Winter 1787 der größte Theil mit fürchterlichem Krachen über die Felsenwand hinab. In dem verfallenen Keller soll auch hier ein großer Schatz verborgen liegen. Ein überschwenglicher Reichthum natürlicher Schönheit bietet sich auf der obersten Höhe dem Auge dar. Der Balkon des Schlosses, zu welchem eine Treppe von 36 Stufen

führt, wurde 1805 wegen Besuchs des preußischen Königspaars hergestellt und ein guter Weg angelegt. Die Schloß-Ruine Epprechtstein wird häufig besucht. Ein Schweizerhäuschen, von dem kgl. Revierförster Grimm in Kirchenlamitz erbaut und zu Gesellschaften bestimmt, ziert den Unterhaltungsplatz. Westlich vom Schloßberg, der Zuchthausberg und Moosberg mit der Straße von Münchberg nach Kirchenlamitz. —

Kirchenlamitz, eine Stadt, von der Lamitz durchflossen, mit 186 Häusern und 1600 Einwohnern, an der Straße von Wunsiedel und Selb nach Hof. Sitz eines kgl. Pfarramtes und Dekanats, eines kgl. Landgerichts, wozu als Gebäude die ehemalige Wasserburg benützt wird, welche einen Wassergraben mit einer Zugbrücke und eine Ringmauer hatte. Sitz eines kgl. Gerichtsarztes, eines kgl. Revierförsters, einer Aufschlagsstation, einer Postexpedition, einer kgl. Gendarmerie-Station und eines kgl. Notars. Der Epprechtstein ist $^3/_4$ Stunden von Kirchenlamitz entfernt. Die Einwohner betreiben neben den Gewerben Landwirthschaft und Bierbrauerei. Die Steinhauerei wird ebenfalls stark betrieben. Brände 1831 und 1836. —

§. 23.

Der Kornberg.

Der Kornberg ist einer der langgestrecktesten Berge des Fichtelgebirgs mit Abtheilungen, die besondere Namen haben. Zwischen dem großen Kornberg (Gipfel 2518 Fuß über dem Meeresspiegel) und dem kleinen Kornberg liegt der Hirschen- oder Langenstein, ein Felsstück, 34—36 Fuß lang und 3—4 Fuß breit, über welchem ein Hirschberg'sches Schloß stand, das wegen des gedachten Steines Langenstein oder, weil von hier ein gejagter Hirsch hinabstürzte, Hirschstein genannt wurde. Von dem Schlosse sind nur noch wenige Ueberreste vorhanden. 1498 stand auf dem Kornberg eine Warte. Auf dem höchsten Gipfel, dem eigentlichen Kornberg, hat man eine treffliche Aussicht. Ein Birschhaus bietet dem Besucher Obdach und Labung. Weißer Thon, Granit, Sandstein mit Porphyr, Jaspis, Chloritschiefer, Serpentin u. s. w. — Aus der Beschaffenheit der Luft auf der höchsten Bergkuppe schließen die Bewohner hier auf das Wetter, indem sie das Sprüchlein haben:

„Hat der Epprechtstein eine Kappen und der Kornberg eine Hauben,
So darf man an Regen glauben." —

Hof an der Saale, mit 900 Häusern und 14,393 Seelen, war schon 1012 eine Stadt. Im Jahre 1323 gab Ludwig der Bayer dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg den Regnitzhof nebst der Stadt mit allen Rechten zu Lehen. Die Reformation in dem Fürstenthum oberhalb Gebirges ging eigentlich von Hof aus, wo die

Geistlichen nicht nur entschieden gegen Ablaßkram auftraten, sondern auch zuerst evangelische Lehren vortrugen. Bei Waldeck eroberten die Höfer 1704 eine Fahne. Sitz eines kgl. Bezirks-, Land- und Stadtgerichtes, Bezirksamtes, Rentamtes, Aufschlag- und Gendarmerie-Station. Gymnasium, Gewerbschule. Blühender Handel, Schaf- und Baumwollenspinnereien, Tuchmanufaktur, Fabriken. Marmorbrüche. Großer Brand am 4. September 1823.

Rehau, Stadt an der Straße nach Asch in Böhmen, unweit der Grenze, an der Hof-Egerer Eisenbahn und am Einfluß des Partenbaches in die Schwesnitz. Seit 1427 Markt-Gerechtigkeit. Die Jodocus-Kapelle wurde 1470 in eine Pfarrkirche umgewandelt. Die Stadt zählt 345 Häuser und 3202 Einwohner, welche Weber- und Töpferwaaren liefern und Vieh- und Schweinehandel betreiben. Eisenbahn-, Post-Expedition, Perlenfischer-Inspektion, Perlenfischerei, starke Bierbrauerei. Sitz eines kgl. Bezirksamtes (Rehau-Selb) und kgl. Landgerichtes (zum Bezirksgericht Hof gehörig), einer kgl. Revierförsterei und Aufschlagstation. Großer Brand 1817. — In der Nähe ist ein Sumpf, die Wieselburg, wo der Sage nach ein Schloß mit seinen Bewohnern versunken sein soll.

§. 24.

Der Schneeberg.

Der Schneeberg, der höchste Berg des ganzen Fichtelgebirgs, dessen Höhe auch die des Ochsenkopfs übertrifft; denn er ist 3231 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Seinen Namen hat er daher, weil er in früheren Zeiten, wo er noch dichter und auch auf dem Gipfel bewaldet gewesen, das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt war.

Die nordöstliche Abdachung wird wegen des ehemaligen Schlosses Rudolphstein der Schloßberg genannt. Der Berg ist mit Granitblöcken und Granittafeln bedeckt. Zur Zeit der Warten war der Schneeberg immer mit einer solchen versehen. Die Stadt Weißenstadt mußte auf Befehl der Markgrafen Casimir und Georg 1520 zur Beobachtung der Umgegend, in der sich die Unruhen des Bauernkriegs zu zeigen anfingen, auf dem Schneeberg einen Wartthurm anlegen. Besonders hielt man im Jahre 1525 Wache und Lärmfeuer, die hier, weit umher sichtbar, Zeichen von herannahender Gefahr gaben. Der Thurm ist längst eingestürzt, nur in dem geringe daliegenden Schutte findet man noch eine Spur davon. Dieser Theil des Gipfels heißt bei den Landleuten das Backöfele, weil im 30jährigen Kriege viele Bewohner der Umgegend vor der Raub- und Mordsucht des rohen Kriegsvolks hieher geflüchtet, und in der Nähe jenes Felsen ihr Brod gebacken haben. Hier auf dem Schneeberg zeigt sich deutlich die ganze Lage des Gebirgs, hier sieht man weit nach Franken, und über den

höchsten Gebirgsrücken und die Kössein hinweg nach der fernen Pfalz über Waldeck hin, das man deutlich bemerkt, nach Böhmen, nach Sachsen hinein, und im entferntesten Hintergrunde steigen die Häupter des Thüringer = Waldes, der Inselsberg und Schneekopf empor. In der Gegend gegen den Birnstengel hin ist eine Felsenhöhle, welche die Sternseherin heißt; hier wohnte, wie die Volkssage berichtet, ein übermenschliches weibliches Wesen, eine weissagende Sybille; sie habe sich nur selten sehen lassen, und wenn solches geschehen, so wäre es ein Zeichen bevorstehender wichtiger Veränderungen gewesen, und was sie sprach war kurz, abgebrochen, bedenklich. —

§. 25.

Der Ochsenkopf.

Der Ochsenkopf, einer von den zwei höchsten Punkten des Fichtelgebirgs, 3198′ hoch, ein schön gewölbter, von seinen Nachbarn durch enge Thäler geschiedener, 2 Stunden langer Bergrücken, der von Bischofsgrün, Neubau und Geyersberg am leichtesten zu besteigen ist.

Die obere Holzecke, die von der Mainquelle aus zu besuchen ist, der Dreiadlerfels und der Schneelochfels sind die drei Hauptaussichtspunkte gegen den rauhen Kulm und in die Bayreuther Gegend. Die Aussicht geht überall in das Erhabene und Große. Alle Beschreibungen stimmen überein: Auf diesem Berge athmet die Brust freier und fühlt sich von Andacht ergriffen, wie von der Nähe der Gottheit. Man überschaut nicht nur den größten Theil des Fichtelgebirgs und seine Gestaltung, sondern auch das sogenannte Gebirg, welches das Bayreuther Oberland vom Unterland trennt, dabei erscheint Bayreuth in außerordentlicher Nähe, und manche wollen sogar einige Thürme von Nürnberg bemerkt haben. Ferner über Plassenburg und Coburg hinweg thürmen sich im Hintergrund die hohen Berge des hennebergischen Gebirgs auf, mehr in der Nähe schimmern die Mauern des Schauensteiner Schlosses, und in weiter Ferne bei heiterem Himmel die Gipfel des Inselbergs und der Schneekoppe aus Thüringen herüber, man sieht in die fernen reußischen und sächsischen Landschaften, nach Böhmen und in die Oberpfalz, wo einige Regensburg mit bloßem Auge entdeckt haben wollen.

Unter Anderm erblickt man gegen Südwesten eine waldige Anhöhe, die Königshaide genannt, von der die Sage meldet, „daß daselbst ein alter König entweder seine Residenz und Begräbnißplatz gehabt oder eine Schlacht gethan habe, welches auch bezeugen die Gebeine, Hirnschalen, alte rostige Degen, Schild, Helm, und andere Kriegsrüstung, so heutzutage (1542) noch von denen Bauersvolk hin und wieder auf dem Felde ausgegraben und gefunden werden.“ Neben einer Quelle soll jener König nebst seinen vornehmsten Helden

begraben liegen; er habe sich, ein getreuer Anhänger der alten heidnischen Religion, auf jenen Berg zurückgezogen, sei aber endlich nach tapfrer Gegenwehr sammt seinen Getreuen von den umwohnenden Christen erschlagen worden. —

Das Berg- oder Schneeloch ist eine etwa 15′ tiefe Grube, eigentlich der Eingang eines alten Stollens, in welche man, jedoch nicht ohne einige Unbequemlichkeit, hinabsteigen kann. Den Namen Schneeloch hat es von dem Schnee, welcher sich oft im Juni und Juli, ja sogar im August noch darinnen findet. Hier sollen die Venetianer oder Walen ihre vorzüglichste Werkstätte gehabt und aus einer an der Seite befindlichen Höhle, welche sich tief und in verschiedenen Armen ins Innere hineinzieht, Goldsand hervorgeholt haben.

Seitwärts ist eine Felsenplatte, in welche das Sinnbild des Berges, ein Ochsenkopf mit Hörnern eingehauen ist. Diese Figur wurde aber erst in neuerer Zeit eingegraben, das ursprüngliche Zeichen ist nicht mehr zu sehen; es waren 3 Linien, womit der dreieckige Stein am Rande umgeben war, welche sich vielleicht auf den sogenannten Triglafsdienst der alten Deutschen bezogen, wobei Sonne, Mond und Feuer verehrt wurden.[1]) Außerdem sind noch die Buchstaben I. G. W. R. und auf einem nahe liegenden andern Steine L. R. P. eingehauen. Wahrscheinlich rühren diese Buchstaben von der Anwesenheit des Markgrafen Georg Wilhelm her und bezeichnen etwa: In Georgii Wilhelmi regione, und: Locus Regionis Princeps, weil dieser Theil des Ochsenkopfs damals zum Fürstenthum Bayreuth gehörte und die vorzüglichste Stelle desselben ist. In der Nähe ist ein anderer Stein von kugliger Form mit der Jahreszahl 1711, und den Buchstaben: I. H. L., vielleicht: In Hoc Loco, d. h. „unter diesem Stein“.

Unter jenem Steine soll nämlich der Schlüssel zu den Geheimnissen des Berges verwahrt liegen. Gegen das Steinachthal hin, etwas vom Gipfel des Ochsenkopfes entfernt, ist eine Quelle, in der man Goldkörner suchte; dort erheben sich auch einige andere groteske Felsenmassen, unter ihnen eine, die wie eine aus Granitschichten erbaute Mauer emporragt; sie heißt der Semmelfels. Ungefähr 4′ hoch sind zwei Wappenschilde, die wahrscheinlich das Hohenzollerische Wappen vorstellen, und oben darüber die Zahl 48 eingehauen. Am nordöstlichen Abhange, eine Viertelstunde abwärts, ist die Weißmannsleiten, der mittlere Bezirk des Berges. Hier unter einer schattigen Buche gießt eine Quelle aus einer Granitspalte ihr reichlich fließendes Wasser, das hell, wie der reinste Krystall, behende in das Thal hinabeilt; sie ist eingefaßt und daneben liegt ein Stein mit einem Wappen: Dieß ist der Weißmanns- oder Fürstenbrunnen, die Quelle, woraus der Main entspringt. Einfassung und Wappen rühren

[1]) Scherber, Umsichten auf dem Ochsenkopf.

von dem Markgrafen Georg Friedrich her. Im Dunkel des Waldes liegen in der Nähe die Weißmannsfelsen, die sich über die ganze nördliche Bergwand hin erstrecken. Sie stehen, an Größe und Gestalt denen der Luisenburg ähnlich, wie die zertrümmerten Mauern und Thürme einer Stadt umher und scheinen jeden Ausgang zu verwehren. In der nördlichen Felsenwand ist eine kleine Grotte, aus welcher eine enge Oeffnung auf einen von hohen und großen kegelförmigen Felsen umgebenen Platz, der dem Hofraum einer zerstörten Riesenburg gleicht, führt. Dieß war nach Scherber's Vermuthung der Aufenthalt eines Stammes altdeutscher Priester, wohin sie sich, nach und nach aus ihren Wohnsitzen zwischen der Donau und dem Main, dann zwischen der Naab und der Saale verdrängt, vor der stets wachsenden Ausbreitung des Christenthums, wie die Priester der alten Sachsen auf dem Brocken, zurückgezogen und in dem Schutze unzugänglicher Felsenlabyrinthe und dem Schatten dunkler Wälder noch den alten Göttern huldigten. Daher bedeutet der Name jener Steinmassen wohl: „Felsen weißer Männer". Wahrscheinlicher jedoch haben sie ihren Namen von dem nahen Weißmannsbrunnen. Die berüchtigte Seelohe, eine halbe Stunde lange Thalfläche zwischen der östlichen steilen Bergwand des Ochsenkopfes und der Farnleiten, hat ihren Namen von dem einst so berühmten Fichtelsee, der in ihr lag. Sie wird von einem tiefen unfruchtbaren Torfboden bedeckt, krumme verkrüppelte Fohren und Fichten stehen einsam und trauernd umher. Keine Gegend ist von Bergbaulustigen häufiger durchsucht worden, als die Seelohe. Alle Metalle wollte man da finden; selbst eine Salzquelle wurde gesucht; doch Zinn und Eisen ist längere Zeit da gewonnen worden. Schon 1421 befand sich hier ein Zinnbergwerk, welches über hundert Jahre im Gange war, und an der Seite des Fichtelsees war eine ergiebige Eisenglimmerzeche. Gegen Norden, eine Stunde vom Gipfel des Berges, liegt das Pfarrdorf Bischofsgrün, welches bereits zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts eine Pfarrkirche hatte. Ein kleines Altarblatt, den Flammen vormals mit Gefahr entrissen, die Ankunft Jesu zum Gericht darstellend, ist ein Kunstwerk vom Jahr 1304. — Auf dem Ochsenkopfe befindet sich, wie die Volkssage geht, auch eine Geisterkirche; sie ist in dem höchsten der Kirche von Bischofsgrün gerade gegenüber stehenden Felsen, auf dessen Nordseite ein 14′ langer und 1½′ breiter senkrechter Riß die Thüre bildet, und enthält unendliche Schätze an edlen Metallen und Steinen. Wenn in jenem Dorfe zur Kirche geläutet wird, so fängt auch die Geisterkirche an; die Spalte erweitert sich, und man kann hineingehen. —

Am westlichen Fuße des Ochsenkopfs liegt das Bergstädtchen Goldkronach, überall von Bergen und fruchtbaren Obstgärten eingeschlossen. Es ist berühmt wegen des Bergbaues, der in seiner Nähe im Alterthum getrieben wurde, und dieß gab Veranlassung zu der Er-

bauung des Bergstädtchens Goldkronach, in welcher Gegend bis dahin blos drei einzelne Höfe angebaut waren, wovon einer dem Burggrafen, der zweite denen Schutz von Laineck, welche zu Nemmersdorf und dort herum begütert waren, und der dritte der Pfarrei Nemmersdorf zuständig war. Die damalige St. Erhardtskapelle aber war, bis sie ein eigenes Pfarrrecht erlangte, ein Filial von Nemmersdorf. Unter andern Metallen gewann man auch eine bedeutende Menge Gold, was dem Orte auch seinen Beinamen gab. Von den dortigen Bergwerken war das älteste und berühmteste die Gold- oder Fürstenzeche, die 1361 bis 1665, also 304 Jahre hindurch, mit wenigen Unterbrechungen bearbeitet wurde und, als der Bau am ergiebigsten war, wöchentlich 1600 Goldgulden Ausbeute lieferte. Damals mochte das Sprichwort entstanden sein: „Auf dem Fichtelgebirge wirft der Bauer einen Stein nach der Kuh, und der Stein ist mehr werth als die Kuh." Die Ergiebigkeit der Goldkronacher Gruben ließ später nach; doch wurden noch im Jahre 1695 zu Bayreuth Doppel-Dukaten aus Kronacher Gold geprägt, welche noch existiren; diese zeigen auf der Vorderseite die Brustbilder des Markgrafen Christian Ernst und seiner zweiten Gemahlin mit der Umschrift: V. G. G. Christ. Ernst, M. z. B. Sophia Louisa verm. M. z. B. Herz. z. Wirtenb. 1659, und auf der Rückseite eine gebirgige Gegend und darauf einen Berghauer und einen andern Bergknappen, der einen Laufkarren mit Erz in die Schmelzhütte fährt; dann in der Luft Phöbus auf einem von zwei Löwen gezogenen Wagen, wie er Gold auf den Berg streut.

Wegen Kriegsunruhen und nicht mehr hinlänglich belohnender Ausbeute ist der Betrieb auf Gold schon längst eingestellt. Der Stollen ist seit längerer Zeit wieder hergestellt, und die Ausbaue auf Spießglanz begonnen; auch einiges Gold wurde wieder gefunden. Außer der Fürstenzeche betrieb man in dieser Gegend noch 13 andere Gruben auf Gold, Silber, Kupfer, Spießglanz und Eisen. In der Blüthezeit des Bergbaues in der Goldkronacher Gegend fanden in einem Tage 500 fremde Bergleute, die im Bambergischen abgedankt wurden, Arbeit und Verdienst. Das Städtchen wurde am 24. Juni 1836 sehr durch Feuer heimgesucht; die Kirche ist in geschmackvollem Style wieder erbaut.

Nemmersdorf, ein Pfarrdorf mit adeligem Schloß, hat 72 Häuser und 750 Einwohner, ein sehr alter Ort, der schon den Markgrafen von Schweinfurt gehörte. Die Kirche hat 2 Thürme. Einöden: Friedrich- und Pfarrlohe, Haag, Sommer- und Kahnleiten. Unweit die Königshaide und das ehemalige Kloster St. Jobst. Wassermühle, Ziegelei.

Bayreuth, am rothen Main (18,000 Einw.), steht mit dem Fichtelgebirge in Verbindung durch die Straße von Bayreuth über Kemnath und durch die über Berneck, so wie durch den schönen Fußweg über Nemmersdorf, Warmensteinach (Löchle), Neubau (Fichtelberger Hüttenwerke in der Nähe), Silberhaus, Tröstau und Wunsiedel.

Mit Uebergehung der selbstverständlichen Dinge in einer Kreishauptstadt heben wir nur hervor die neue Irren-Anstalt auf dem Heerwagensberg, die Privat-Irren-Anstalt St. Gilgenberg, die Marmorschleiferei und Marmorwaaren-Fabrik, Glasschleiferei im Strafarbeitshaus zu St. Georgen, Zuckersiederei, Baumwollenspinnerei, Flachsspinnerei, das Taubstummen-Institut, die Synagoge, das alte und das neue Schloß mit dem herrlichen Hofgarten, davor die Statue des Markgrafen Christian Ernst zu Pferd, das prächtige Opernhaus, Jean Pauls Denkmal.

Die Eremitage, $^3/_4$ Stunden von Bayreuth, bei dem Pfarrdorf St. Johannis. Sie wurde 1718 von Markgraf Georg Wilhelm angelegt und von Markgraf Friedrich verschönert und vollendet. Die eigentliche Eremitage ist ein Schloß mit 2 Flügeln und 24 Zellen. Der Garten ist reizend angelegt mit geraden und krummen Gängen, die alle angenehm und schattenreich sind und zu Plätzen leiten, die städtischen und ländlichen Ergötzungen gewidmet sind. Man zählt 49 Abwechslungen der Partien, 16 verschiedene Aussichten, 9 Hauptwasser, welche durch Druckwerke in einen 180 Fuß hohen Thurm geleitet, 3000 veränderte Wasserwerke in Bewegung setzen. Außer den Lustschlössern und Wasserwerken gibt es Vasen, Statuen und Gruppen von verschiedenen Künstlern zu sehen. Auf dem Wege nach der Eremitage, $^1/_2$ Stunde von Bayreuth, liegt das Sanssouci Jean Paul's, wo er sich fast täglich aufhielt. Dieses Haus ist ein Gasthaus. — Das Jagdhaus im Thiergarten diente zur Bequemlichkeit bei den Jagden, auch zur Aufbehaltung allerhand Arten des Wildprets und seltener Thiere.

Die Fantaisie (Phantasie), ein Lustschloß, 1 Stunde westlich von Bayreuth, bei Donndorf. Die Natur selbst und die anmuthigen Parkanlagen rechtfertigen den Namen, den die erste Besitzerin und die eigentliche Schöpferin der Anlagen, die Herzogin von Würtemberg, eine Tochter des Markgrafen Friedrich, diesem Orte 1763 gegeben hat. Das Parterre mit seinen gewölbten Buchengängen, Lauben, Schwibbögen, Bassins mit Figuren, dann die Pyramide erfreuen das Auge. Außerordentlich viel ist in der Neuzeit von Herzog Alexander, gegenwärtigem Besitzer, für die Verschönerung geschehen. Ein Weinberg erhebt sich da, wo sonst Waldung war; ein herrliches Gewächshaus, eine Schweizerei, ausgesuchtes und seltenes Geflügel erregen Staunen und Bewunderung.

Brandholz, ein Dorf bei Goldkronach, hat einen uralten Stollen bis zur Goldmühle, ungefähr $^1/_2$ Stunde lang, ein Drahtwerk, eine Rußbrennerei und eine Glashütte. — Goldmühle, Dorf in einem romantischen Thale des weißen Mains, verdankt seine Entstehung dem ehemals so berühmten Bergbau im Goldberg, an dessen Fuß es liegt. Berühmte Schnellbleichen, Rußhütten, Drahtwerk, Häckel- und Schlingenmanufaktur.

Berneck, Stadt in einer malerischen Gebirgsschlucht zwischen 7 Bergen und 7 Wassern, worunter die Perlen führende Oelsnitz. Herr Dr. Lammers hat hier eine sehr besuchte Molkenkuranstalt begründet. — Dicht am Städtchen liegen die Ruinen des alten Schlosses Berneck, auf dessen altem Thurm in neuerer Zeit eine Uhr angebracht wurde; das Schloß wurde von Ullrich Walpoto im 12. Jahrhundert erbaut. Weiter aufwärts erheben sich die Ueberreste der zur rückwärts liegenden Burg Hohenberneck (Burgstall) gehörigen Marien-Kapelle, welche Veit von Wallenrod so viel Schritte von der Mainbrücke entfernt 1480 erbaute, als er sich vom Richthaus in Jerusalem bis an die Schädelstätte angemerkt hatte. Er stellte die von den Hussiten zerstörte Burg Hohenberneck wieder her, und nannte sie nach seinem Namen Wallenrod oder Neuwallenrod.

Im Jahre 1501 kam diese Burg an Markgraf Friedrich und wurde wieder Hohenberneck genannt. Als die märkgräflichen Amtleute in die Stadt hinabzogen, verfielen die Burgen allmählig, und man sieht gegenwärtig nur noch die Ruinen dieser Burgen und der Kapelle.—

Markt Schorgast, mit 142 Häusern und 1200 Einwohnern, eine Eisenbahn-Station nächst der schiefen Ebene. Tägliche Postomnibus-Fahrten über Gefrees, Weißenstadt nach Wunsiedel und zurück, so auch über Berneck und Bayreuth. Der Kunstbau der schiefen Ebene ist 18,939 Fuß lang, 15 größere Ueberbrückungen und Durchlässe waren nothwendig; die Kosten des Baues betrugen 917,318 fl., die der Stützmauer allein 316,869 fl. Der Kostenaufwand für die ganze Ludwigs-Südnordbahn beläuft sich auf 40,270,000 fl.

Gefrees, Markt an der Mündung des Kornbachs in die Lübnitz und an der Straße von Eger und Hof nach Bayreuth, hat 172 Häuser ohne die Scheunen und Schupfen, und 1568 Einwohner, die sich vorzugsweise von der Landwirthschaft, Viehzucht und Weberei nähren. In welchem Jahre die Ortskirche, welche dem St. Johannis geweiht ist, erbaut wurde, ist unbekannt. Die Gottesackerkirche wurde 1594 gebaut, (Kapelle) 1716 erweitert. Am 5. Juni 1809 diente die Kirchhofmauer einige Zeit den Braunschweigern als Brustwehr im Kampfe gegen die Franzosen. Apotheker Funk, berühmt als Botaniker, lebte und starb hier. Die Kastenmühle, eine Mahl- und Schneidemühle am vereinigten Korn- und Lübnitzbache, ist gegenwärtig zu einer Kunstmühle eingerichtet. Diese Mahlmühle war ehedem ein Hammerwerk. — Gute Forellen im Zettlitzer-, Korn- und Lübnitzbache.

Kornbach, Schuldorf mit 36 Häusern und 220 Einwohnern, am Kornbach und an der Straße nach Gefrees, blieb nach dem 30jährigen Kriege viele Jahre verödet. Mahl- und Schneide-Mühle. In der Nähe der Knopfhammer.

Unweit Gefrees das freundliche Pfarrdorf Streitau, mit 78 Häusern und 900 Einwohnern, war Rittersitz des Geschlechtes von

Wallenroda, wurde im 30jährigen Kriege weggebrannt. 1728 bis 1730 wurde es dem Markgrafen käuflich überlassen. Das Schloß dient jetzt zum Schulhaus für 2 Schulen. Die Einwohner treiben Landwirthschaft und Weberei. —

Plassenburg. Der Berg hatte schon im 12. Jahrhundert eine Burg, Altplassenburg. Die jetzige Festung ist ein Werk des Herzogs Otto II. von Meran, der sie 1229 erbauen ließ. Am 7. Februar 1430 wurde Plassenburg von den Hussiten zerstört. Am 22. Juni 1554 mußte die Festung, nachdem sie sich 7 Monate lang gehalten hatte, den Bundesständen ergeben. Die Belagerten erhielten freien Abzug, die Plassenburg aber wurde verbrannt, 1557 war sie wieder hergestellt. Im 30jährigen Krieg hielt sie sich unter dem Commandanten Muffel gegen Wallenstein. Kunigunde von Orlamünde (die weiße Frau) soll hier den Kindermord begangen haben. 1806 ergab sich die Festung durch Capitulation den Bayern; 1808 wurde sie von den Franzosen geschleift; vergeblich suchte man die Mauern zu zerstören. Jetzt ist die Plassenburg ein Zwangsarbeitshaus mit Wollenmanufaktur und Maschinenspinnerei.

Culmbach, am weißen Main, war von 1397—1603 die Haupt- und Residenzstadt des obergebirgischen Fürstenthums, das in dieser Zeit Brandenburg-Culmbach genannt wurde; es hat 550 Häuser und 5500 Einwohner. Die Bierbrauerei, der Obstbau ist bedeutend.

Grünstein, Dorf bei Gefrees, mit den Ruinen eines Schlosses im Oelsnitzgrunde, dessen Besitzer die Herren von Stein, später die Herren von Hirschberg gewesen sein sollen. Unter burggräflicher Oberherrschaft wurde der Ort 1430 von den Hussiten zerstört, ging an die Herren von Wallenroda über. Die Burg verfiel von 1659 an, von der nur noch Ueberreste mit einem Gewölbe übrig sind. Obstbau.

Stein, eine Stunde von Berneck, reizend gelegen. Erbauer der Burg waren die Ritter von Stein, im 14. Jahrhundert besaßen es die von Sparneck, von denen Hans von Sparneck 1377 die Kapelle erbaute. Ein Denkmal von ihnen besitzt die Kirche zu Stein. Als die dortige Kapelle St. Michael, der edle Ritter, einst abbrannte, wurde nichts gerettet, als ein Communion-Kelch, bezeichnet mit dem Sparneck'schen Wappen. Von 1495 an markgräflich mit einem Amt, daher der Name „Amt-Stein". 1686 wurde das Schloßgebäude zur Kirche eingerichtet, welche noch jetzt Filialkirche von Berneck ist, worin alle 4 Wochen Gottesdienst gehalten wird. Das Dorf hat 28 Häuser und 190 Einwohner und liegt hoch über der Schloß-Ruine. Sowohl Stein selbst als der Weg dahin von Berneck im anmuthigen Oelsnitzthal ist empfehlenswerth.

Weidenberg, ein Marktflecken an der Steinach, mit 196 Häusern und 1500 Einwohnern und mit 2 Schlössern, von denen eines in Ruinen liegt. Die „hohe Warte" bei Weidenberg hat ihren

Namen deswegen, weil sie die nächsten 7 Berge überragte. In der Nähe der Wunderbrunnen. — Steinachthal, ein romantisches Thal von der Steinach durchflossen, an welcher die 2 Dörfer Ober- und Unterwarmensteinach oder evangelisch und katholische Steinach liegen, jeder Ort hat seine Kirche. Waffenhammer, Knopf- und Patterleinshütten. — Das sogenannte Löchle ist ein Wirthshäuschen. — Die Holzflöße auf der Steinach nach Bayreuth wurde schon seit Jahrhunderten betrieben.

Himmelkron, Markt am weißen Main, hat 130 Häuser und 900 Einwohner. Wird in der Umgegend Kloster genannt, weil hier 1280 Otto I., Graf von Orlamünde, dessen Grabmal in der Kirche zu sehen ist, und seine Gemahlin Beatrix ein Cistercienser Nonnenkloster gründeten.

Durch die Reformation wurde dasselbe aufgelöst. Himmelkron erhielt 1590 eine Pfarrei. Die Klosterkirche mit dem berühmten Kreuzgang und der markgräflichen Gruft wird von den Fremden gewöhnlich besucht. Streit über das Grabmal der weißen Frau. — Sitz einer kgl. Revierförsterei. —

§. 26.

Die Luisenburg.

Die Luisenburg, sonst Luchsburg, wahrscheinlich von den vielen Luchsen, die es einst hier gab; auch Lugsburg findet man den Namen geschrieben, welches dann von dem Worte lugen, d. h. schauen, herstammend, eine Schauburg bezeichnete, weil man von hier aus die Gegend weit umher überschauen kann; endlich kommt auch die Benennung Loosburg vor, von dem Loos oder Zeichen, welches man auf dieser Burg den benachbarten Schlössern bei Zügen, die man gemeinschaftlich unternehmen wollte, gegeben haben soll. Uebrigens ging der Name des Schlosses zugleich auf den ganzen Berg über. Das Hauptgebäude ruhte auf fünf Felsenmassen, die dicht zusammengefügt eine etwas abhängige von Südwesten nach Südosten sich erstreckende Fläche bilden, die mit einem etwas entfernter stehenden abgerundeten Felsen durch Mauerwerk verbunden 92′ lang und 44′ breit war. Wann die Burg erbaut worden, kann nicht mit Sicherheit angegeben werden; nach der Inschrift auf einem Thorbogen, der aber nicht mehr vorhanden, wäre es schon 854 geschehen. Die Besitzer dieser Burg gehörten zu jenen Rittern, „die vom Stegreif lebten und sich ihrer Reiterei nährten".

In Verbindung mit den Herrn von Bocksburg oder Voigtsberg in Wunsiedel, mit denen sie verwandt gewesen zu sein scheinen, und den Herren anderer benachbarten Schlösser, deren man 12 in der Umgegend zählte, oder auch allein, unternahmen sie weite Raubzüge,

plünderten Reisende und schleppten sie als Gefangene hinweg, um von ihnen noch ein großes Lösegeld zu erpressen.

Einst hatten sie ausgekundschaftet, daß ein Ritter aus dem Unterlande, Wilhelm Philipp von Streitberg, dessen Stammschloß, wovon man die Ruine noch sieht, seine reiche Braut, eine Gräfin von Liebenstein, einem nicht weit von Eger entlegenen Flecken mit zwei Schlössern, abholen wolle. Diesem lauerten sie auf dem Rückwege auf, und zwischen Bernstein und Rauhensteig, zweien in einer sonst noch waldigen Gegend gelegenen, 2 Stunden entfernten Dörfern, in der Nähe von Schönlind, auch einem Dorfe, wo sich früher ebenfalls ein Schloß befand, wurde er überfallen, und trotz seiner und seines starken Gefolges tapfrer Gegenwehr überwältigt und die Braut nebst ihren Schätzen auf die Luchsburg gebracht; der Bräutigam selbst entkam. Sein Bruder Kuno von Streitberg und Nothhaft von Thierstein, schwer verwundet, schleppten sich noch bis Wunsiedel fort, Schutz bei dem Priester der Katharinenkapelle suchend. Da sie sich aber ihrem Ende nahe fühlten, so stifteten sie eine ewige Messe bei jener Kapelle, welche immer am Tage ihres Todes (den 19. Juni) gehalten werden sollte, und die Gestorbenen wurden auf ihr früheres ausdrückliches Verlangen nahe bei jener Kapelle begraben.

Vergeblich suchte unterdessen der Ritter von Streitberg die Herausgabe seiner Braut durch List und Gewalt zu bewirken; die Luchsburger lachten dieser und verlangten entweder ein großes Lösegeld, oder Abtretung einiger Güter, welche jener Ritter in der Nachbarschaft besaß. Der Gefangenen gelang es während ihrer Haft, den Gefangenen-Wärter, welcher aus der Gegend von Liebenstein war und ihre Eltern gut kannte, zu gewinnen; er gab dem Vater von dem Schicksal seiner Tochter Nachricht und traf mit ihm Verabredung zu ihrer Befreiung. Der Vater der Braut wandte sich an die Stadt Eger, die schon mehrere Schlösser in der Umgegend zerstört hatte, und nur auf Gelegenheit wartete, dieß Schicksal auch dem Raubnest auf der Luchsburg zu bereiten. Als die Egerer durch den Gefangenen-Wärter Kundschaft erhielten, daß die Raubritter zu einer neuen Unternehmung ausgezogen seien, so verbarg sich eine bedeutende bewaffnete Mannschaft unten am Fuße des Berges im Walde. Wie viel ausgezogen waren, hatten sie erfahren durch den Gefangenen-Wärter, eine gleiche Anzahl und mit gleichen Rüstungen kamen sie vor das Schloß und wurden von der getäuschten Wache eingelassen. Die Wache wurde sogleich niedergemacht sammt den wenigen Anwesenden, die Gefangene befreit und mit Hilfe der Mannschaft, welche unterdeß aus ihrem Versteck hervorgekommen war, das Schloß zerstört. Diese Zerstörung geschah höchst wahrscheinlich am Ende des 13. Jahrhunderts.

Der Burgstein ist als Fortsetzung der Luisenburg zu betrachten, eine gute Viertelstunde vom Büttnersfelsen entfernt, 2660′ über dem Meeresspiegel, eine ungeheure, aus mehreren Abtheilungen zusammen=

gesetzte Felsenmasse, deren Höhe besteigbar ist und eine herrliche Aussicht bietet. Der Büttnerfelsen, eine Felspartie, soll diesen Namen haben, weil dort einst ein Büttner ermordet wurde, den der Aberglaube sein Handwerk fortsetzen und manchmal bei Nacht klopfen und hämmern läßt. —

Auf demselben Bergrücken, über den sich die Luisenburg hinzieht, steigen noch vier andere Berge empor; der größte ist die südlich von ihr gelegene Kössein. Der Berg hat zwei Gipfel, die kleine und große Kössein; der Gipfel ist 2836′ über der Meeresfläche. Die große Kössein ist während des 7jährigen Kriegs, da hier Wache gewesen, durch einen Waldbrand ihrer Waldung beraubt worden. Daselbst kann man nach allen Weltgegenden ungehindert sehen und 132 Orte und Höhen zählen. Unter den Orten, die man hier erblickt, sind auch die Dörfer Nagel und Reichenbach; von denselben sagte man sonst, der Satan habe Christum auf die Kössein geführt, ihm die Reiche der Welt gezeigt und im Fall er ihn anbeten würde, versprochen, ihm alle diese Länder zu geben, außer Nagel und Reichenbach, denn diese wären sein Leibgedinge; „die Einwohner jener Dörfer seynd nehmlich von der allergröbsten Art mit, die nur um den Fichtelberg zu finden". — Auf der großen Kössein, und zwar auf der südlichen Seite, entspringt das Flüßchen Kössein, auch Kössa genannt. Als Quelle wird der sogenannte Zug-Zuckbrunnen (Marienbrünnlein), 2653′ über der Meeresfläche betrachtet. — Außer vielen andern Bergen sieht man hier auch den Armannsberg mit einer der heiligen Dreifaltigkeit geweihten Kapelle, dessen Kuppe aus Basalt besteht, und die südlichste Spitze des Fichtelgebirges, den 6 Stunden entfernten rauhen Kulm. Es ist ein ganz frei sich erhebender 2071′ hoher Basaltberg, dessen Spitze ein schöner Kegel bildet, auf dessen Höhe ein Schneckenweg führt; der Fuß, eine Meile im Umfang, ist ein sanft aufsteigendes Sandflötz, mit Holz bewachsen und mit trefflichen Anlagen geschmückt; die steil sich erhebende Spitze, mit den schönsten Basaltstücken, trägt ein hölzernes Häuschen, worin man eine entzückende Aussicht hat. Es stand hier einst eine sehr feste, anfänglich dem Landgrafen von Leuchtenberg, dann dem Burggrafen von Nürnberg gehörige Burg, von der ostwärts noch ein Mauerstück übrig ist. Die Morunger Grotte erinnert an die neunjährige Gefangenschaft des Dr. Th. Morunger, welcher als Pfarrverweser in Hof reformatorische Grundsätze verbreitete und deßhalb auf dem rauhen Kulm als Gefangener schmachtete. Das Schloß, zerstört und wiederhergestellt, ging im 30jährigen Kriege gänzlich zu Grunde. Eine Warte daselbst 1498. In dem zwischen diesem Berge und dem sogenannten schlechten oder kleinen Kulme gelegenen Städtchen Neustadt war vor der Reformation, 1413, ein Karmeliterkloster.

Ganz nahe an der Luisenburg gegen Westen und nördlich von dem vorigen Berge, erheben sich der große und kleine Haber-

stein, und weiter abwärts der vorn ganz von Holz entblößte, steinbesäete Pfeiffersberg. Er hieß sonst der Konradsberg, von einer dem hl. Konrad geweihten Kapelle, die dort gestanden. In der Nähe ist das Schloß Fahrenbach, einst auch eine Raubburg und der Sage nach durch einen unterirdischen Gang mit der Luchsburg und mit Schönbrunn verbunden; es wurde wahrscheinlich ebenfalls durch die Stadt Eger zerstört. Nach seiner Zerstörung wurde es in dem bayerisch-pfälzischen Krieg unter Albrecht I., dem deutschen Achilles, zur Vertheidigung des Passes, der aus Oberpfalz in die markgräflichen Lande führte, durch Fr. Leubel, einem Wunsiedler, wieder aufgebaut; jetzt ist es abermal seinem Einsturze nahe. Südwestlich von der Luisenburg und vom Pfeifersberge durch ein ziemlich breites Thal geschieden, steigt die hohe Mätze, auch Matzen genannt, empor, ein schön abgerundeter Berg, 2458 Fuß über dem Meeresspiegel, aus Granit bestehend und dicht mit Nadelholz bewachsen. Auf die hohe Mätze folgen einige niedrigere Kuppen, der Geiersberg, dem die darauf nistenden Raubvögel den Namen gaben, der Flötzberg, aus welchem viele kleine die Naabe verstärkende Bäche hervorquellen, der Berg zur rothen Furth, auf dem vormals ein reiches Goldbergwerk gewesen sein soll, und der Silberanger, so genannt von einer Silbergrube, die einst auf demselben betrieben worden. Ueber diesen Berg führt ein Fußsteig nach Bayreuth; neben demselben hoch oben gießt der Silberbrunnen sein klares frisches starkquellendes Wasser in einer hölzernen Röhre hervor. Auf seinem Rücken ist ein kleines Wohnhaus errichtet, wo man einige Erfrischungen haben kann. Ueber demselben erhebt sich der hohe Plattenberg (2685 Fuß), unten ist er mit Holz bewachsen, seinen Gipfel bedecken eine Menge Felsenplatten und bilden eine entblößte Fläche oder Platte, die seinen Namen veranlaßte. Nun folgt der Todtenkopf, von dem häufig darauf wachsenden Fohren- oder Kienholz auch Kienberg geheißen, und diesem die viel wichtigere Farnleiten. Sie besteht aus zwei zusammenhängenden Bergen, wovon der eine die kleine, die andere 2820 Fuß hoch, die große Farnleiten genannt wird. Ihren Namen hat sie von dem vielen Farnkraut, das daselbst wächst. Schon 1507 war am westlichen Abhange eine Zinnwäsche, welche mit Unterbrechung bis 1826 bestand. Dieß war die berühmte Zinnseife Glückauf und Friedrich Karl's Glück, deren Zinn an Güte mit dem Englischen wetteiferte. Die hier entspringende Quelle lieferte das Wasser zur Wäsche.

An die Farnleiten schließt sich, wieder in derselben Richtung nach Norden mit ihr hinlaufend, ein anderer merkwürdiger Berg, der 2992 Fuß hohe Nußhart oder Nußer, auch der Mittelstein genannt. Es ist ein furchtbares Felsenchaos; ungeheure Tafelstücke liegen in wilder Unordnung übereinander gestürzt umher. Auf der obersten Höhe ist eine große Höhle, 36 Schritte lang und 3—4 breit, in der Mitte durch ein von dem nicht ganz aufliegenden Felsen gelassenes

Loch erleuchtet, mit einem engen und niedrigen Eingang, immer jedoch hoch genug, um aufrecht darin herumgehen zu können. Auf der obersten Platte der Kuppe sind 9 schüsselförmige Vertiefungen, wovon die größte die Mitte einnimmt, welche die übrigen im Kreise umgeben. Dieser Fels diente wahrscheinlich der heidnischen Vorwelt zu gottesdienstlichen Verrichtungen, und daher scheint Scherber's Vermuthung, daß hier bei den Quellen großer Flüsse die Flußgöttin der Deutschen, Nocca oder Nussa, woran der Name Nußer erinnert, verehrt worden sei, nicht ungegründet zu sein. Außer jener großen Höhle gibt es noch mehrere kleinere.

Die Luisenburg[1]) zeigt nicht wie andere Höhen unseres Gebirgs von weitem ihr Felsenlabyrinth (2000′ in die Länge, 800′ in die Breite) und ihre grotesken Gebilde, sondern sie verbirgt ihre Wunder. Sie verspricht beim ersten Ueberblick aus der Ferne nichts Besonderes, aber überrascht desto mehr beim Eintritt in die Partien durch ihre bald hoch aufgethürmten, bald aneinander gelehnten, bald wild untereinander geworfenen Granitmassen, die an den Ecken meistens abgerundet noch das Eigenthümliche haben, daß sie nur einzelne gewaltige Stücke ausmachen. Die mannigfach geformten Felsen, oft mit Bäumen in den kühnsten Stellungen und mit herrlichem Moos bedeckt, bilden steile Wände, enge Schluchten, kühle Grotten, dunkle Gänge. Die Kunst hat da und dort verständig nachgeholfen, wodurch Anlagen entstanden sind, welche die Luisenburg nicht nur zu einer der schönsten und merkwürdigsten Punkte des Fichtelgebirgs, sondern von Deutschland machen. Sommerer sagt:

„Diese merkwürdige Höhe ist wie ein klassisches Buch; in diesem entdeckt man immer mehr Schönheiten, je öfter man es liest, auf jener, je häufiger man sie besucht.“

Du schönes Blatt im Buche der Natur,
Von Gottes eig'nen Händen selbst geschrieben,
Damit, frei von dem Nebelflor, dem trüben,
Zu ihm dein Auge finden mag die Spur.

Dich schrieb der Herr auf diese schöne Flur,
Als eine Predigt, d'ran du dich sollst üben —
So oft ich lese drin, kann ich nur lieben
O Herr und staunend dich bewundern nur.

Thurmhohe Felskolosse sind die Zeichen,
Mit denen zu dir spricht das ew'ge Wesen,
Die kühn die Häupter in die Wolken reichen.

[1]) Dr. Ruckdeschels Führer im Fichtelgebirge ꝛc. — Sommerer's Taschenbuch: Das Alexandersbad ꝛc. —

O! wer in dieser stummen Schrift kann lesen,
Und nicht gerührt die Seele fühlt erweichen
Zu heil'ger Andacht, ist kein Mensch gewesen.

Wunsiedel[1]), eine gewerbsame Stadt an der Rößla, und $^3/_4$ Stunden von der Luisenburg entfernt, mit 411 Häusern und 3583 Seelen, ein Hauptpunkt, von dem aus verschiedene Partien auf die Höhen des Fichtelgebirgs gemacht werden können. Der Name Wunsiedel kommt urkundlich 1163 vor (Adelbertus de Wunsiedel als Zeuge). Von dem Schloß Wunsiedel, das auf dem jetzigen Vorberge stand und seit dem Brande 1607 nicht mehr aufgebaut wurde, scheint der Ort den Namen bekommen zu haben. Kaiser Rudolph übergab Friedrich III., Burggrafen zu Nürnberg, die dem Reich bis dahin zugestandene Gerichtsbarkeit oder Lehensherrschaft über die Burg Wunsiedel ꝛc. 1285. Die Gebrüder Voigtsberg verkauften dann 1321 ihr Erbe zu Wunsiedel an Friedrich IV., ihr Spitzname war Vorberge, der wegen ihrer Räubereien in den Schmutztitel „Böckler" überging. Stadtrecht 1326. In dem reichen Hospitale mit der Kirche werden 12 in Ehren verarmte Bürger, die zugleich in demselben wohnen, ganz und früher 12, jetzt 8 Singknaben oder Alumnen zum Theil erhalten. Diese höchst wohlthätige 1451 gegründete Stiftung rührt von einem Bürger Wunsiedels, Sigmund Wann, her, der als Bäcker in die Fremde ging, in Venedig Gelegenheit fand, sich chemische Kenntnisse zu erwerben und mit einem Mädchen, das ebenfalls in der Chemie erfahren war und besonders die Kunst verstand, Gold und Silber von Zinn zu scheiden, Bekanntschaft machte, sie heirathete und mit ihr nach seiner Vaterstadt zurückkehrte. Hier fing er einen Handel mit Zinn an, benutzte zugleich seine und seiner Gattin Kunst und erwarb sich ein großes Vermögen, wovon er einen Theil, weil die Ehe ohne Kinder blieb, auf jene Weise zum Besten armer Bürger der Stadt verwendete. Eine gleiche Stiftung wollte er für 12 arme Frauen machen, konnte aber sonderbarer Weise weder von der Landesherrschaft, noch von der Stadt die Erlaubniß dazu erhalten; daher ging er nach Eger und beglückte diesen Ort mit jener Wohlthat. 1469 starb er daselbst. — Die Wunsiedler haben allein in der Umgegend 1431 die Hussiten besiegt und ihre Stadt gerettet, 1462 haben sie 18,000 Böhmen in die Flucht geschlagen. Die Stadt hatte viel zu leiden durch Kriegsbeschwerden und Brände, letztere wütheten am fürchterlichsten 1731 und 1834. Im Jahre 1613 wurde Wunsiedel zur vierten Hauptstadt des Fürstenthums und zur Hauptstadt der 6 Aemter erhoben. Die Sechsämter wurden erst unter Markgraf Christian 1613 zu einem Ganzen vereinigt und Wunsiedel zur Hauptstadt derselben erhoben (Hauptmann der Stadt und 6 Aemter Wunsiedel). Gleichwohl ist die Benennung der 6 Aemter viel älter,

[1]) Führer im Fichtelgebirge von Dr. Ruckdeschel, S. 161.

indem die Schlösser zu Wunsiedel, Hohenberg, Thierstein, Kirchenlamitz (Epprechtstein), Weißenstadt (Rudolphstein) und Selb unter allen adeligen Sitzen die vornehmsten waren und daher die 6 Aemter genannt wurden. — Ergiebige Zinnbergwerke waren auch bis zum 30jährigen Krieg um Wunsiedel. Das Verzinnen des Eisenblechs ist eine Wunsiedler Erfindung und machte einen bedeutenden Erwerbszweig aus. — Zinnergericht. — Zeidlergericht. — Kalksteinbrüche (Marmor). — Gegenwärtig hat Wunsiedel ein freundliches Aussehen. Vom Alexandersbad her erinnern die Reste der Mauern, die burgartig und alterthümlich sich ausnehmen, und jetzt anmuthig von Gärten und zahlreichen Obstbäumen umgeben sind, ferner der tiefe Stadtgraben, der hochgelegene Thorthurm, die Spuren einer Zugbrücke u. s. w. an das unsichere Mittelalter. Die Stadt hat außer der Spitalkirche die St. Veitskirche, die ein mit Kupfer gedeckter Thurm und ein ganz harmonisches Geläute auszeichnen, die Gottesackerkirche, in der sich die Bildnisse aller Superintendenten und Dekane seit der Reformation in Lebensgröße befinden, eine vollständige Latein- und Gewerbschule, ein Alumneum, zwei Buchhandlungen, eine Leihbibliothek. Dekanat, Bezirksamt, Landgericht und Untersuchungsgericht. Bergamt, Rentamt, Forstamt. Posterpedition mit Poststall. Eine Zoll- und Aufschlags-Station. Unter den Gewerben werden die Tuchmacherei, Strumpfwirkerei, Nagelfabrikation und die Zeugmacherei eifrig betrieben, so wie die Krauß'sche Fabrik von Manille-, Meubles-, Stoffwaaren, die Müller'sche Fortepiano-Fabrik, Manufakturen von Leinen- und Wollwaaren, dann die in der Nähe befindliche Müller'sche Schafwollenspinnerei, Tuchmanufaktur und Appretur-Anstalt geben vielen Menschen Beschäftigung und Verdienst. Buchdruckerei, Steindruckerei. Die Einwohner betreiben neben Gewerben Landwirthschaft und Bierbrauerei. — Geburtshaus und Monument Jean Paul's (geb. den 21. März 1763, gest. am 14. November 1825 zu Bayreuth).

Der Catharinenberg ist ein schöner, 300 Fuß (1883 Fuß über der Meeresfläche) hoher, mit der Luisenburg zusammenhängender Berg. Die Seiten desselben sind mit trefflichen Feldern bebaut, den Gipfel und einen Theil der nördlichen Abdachung schmücken ein regelmäßig angelegtes Birkenwäldchen und hübsche Parkanlagen. Von diesen freundlich umkränzt erhebt sich ein schöner weit sichtbarer Thurm, einst zu einer Kirche gehörig, deren Ringmauern, wiewohl in Ruinen, noch vorhanden sind. Eine der hl. Catharina geweihte Kapelle stand lange auf demselben, welche ihm den Namen gab. Sie wurde wahrscheinlich 1364 erbaut; wenigstens bekam sie am 1. October dieses Jahres einen vollkommenen Ablaß auf 40 Tage. Einen andern dergleichen Ablaß auf 100 Tage ertheilt im Jahre 1453. Dadurch und wegen des wunderthätigen Gnadenbildes der hl. Catharina wurde die Kirche ein berühmter Wallfahrtsort. In der Kapelle war ein Gemälde, die heilige Catharina mit ihren Attributen, einem Wunderring

am Finger, einem Schwert in der Hand, einem zertrümmerten Rade an der Seite und einem Kaiserhaupte zu ihren Füßen, „so schön, reizend und natürlich gemalt, daß ihr nichts als die Sprache fehlte, daß man sich nicht satt genug an ihr sehen konnte". Dieß Gemälde sammt den übrigen Kostbarkeiten der Kirche, nach dem Verfalle derselben einige Zeit in den Händen des Raths, wurde 1530 auf landesherrlichen Befehl ausgeliefert; ob es noch vorhanden und wo, ist unbekannt. 1454 brachte ein Wunsiedler, Namens Herrmann Gareysen, beglaubigte Reliquien aus Italien hieher in die Kapelle. Zum Andenken an den Sieg über 18,000 Böhmen, den die Wunsiedler damals ihrer heiligen Catharina zuschrieben, wurde in demselben Jahre, 1462, wahrscheinlich in Folge eines Gelübdes, der Anfang zum Thurmbau gemacht. Seit 1528 wurde die Kirche nicht mehr benützt und verfiel. In der Mitte steht noch der Opferstock mit dem Namen Karl Sand, von ihm selbst eingehauen. (Der Mönch, der sich bei helllichtem Tage zur Zeit der Herbstnachtgleiche zwischen 3 bis 5 Uhr sehen läßt. Diese Erscheinung ist in der Ferne äußerst täuschend und sehenswerth.) Im Jahre 1789 wurden, weil das Innere des Thurmes gänzlich verfault und das Dach durchlöchert war, wieder Stiegen errichtet, die Bedachung hergestellt und mit einer guten Fahne versehen. Die Aussicht auf diesem Thurme ist äußerst reizend. 1792 wurde ein Pulvermagazin für die damalige Garnison von Wunsiedel an die Mauer der Kirche angebaut und der Thurm auch mit einem Blitzableiter versehen. Der oberste Stock hat vier Fenster mit gothischen steinernen Verzierungen. Oestlich von der Kirche ist noch die Schanze der Hussiten zu sehen. Mehrmals wurde der Berg als Warte (1498) benützt. Erst 1811 fing man an, die Oede von Steinen zu reinigen, umzugraben und anzupflanzen. Das Begonnene wurde beharrlich fortgesetzt und so entstand allmählig ein kleiner von schattigen sanft ansteigenden Gängen durchschnittener, mit Ruheplätzen versehener Park, in dem sich unter andern recht hübsche Lärchenbäume befinden. Später wurde auf einem naheliegenden Hügel noch ein jetzt schon ziemlich großes schönes Birkenwäldchen angepflanzt. Sowohl der Einheimische, als der Fremde freut sich der schönen Anlagen und Umsicht auf diesem Berge. —

Schönbrunn, Pfarrdorf bei Wunsiedel, auf dem südlichen Thalgehänge der Rößla, auf der obern Hälfte eines ziemlich hohen und langen Bergrückens hingestreckt, dessen weißschimmernde Kirche und von Gärten umkränzte Häuser weit sichtbar sind; hatte ehemals 2 Schlösser, das eine lag oben auf dem Schönbrunner Berg, an welchem der Krugelsbach vorbeifließt, das andere da, wo jetzt die Kirche steht. Sichtbar sind noch der kreisrunde Wallgraben des einen auf der westlich gelegenen Anhöhe, in dessen Mitte jetzt ein geebneter mit Bäumen bepflanzter Platz sich befindet. Im Jahre 1344 mußten die von Schönbrunn ihre Schlösser und alle Zugehörungen in Folge kriegerischer

Zerwürfnisse an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg übergeben und sollen im gedachten Jahre zerstört worden sein. Dieses Dorf, einst zur Stadt bestimmt, und mit den Rechten derselben begabt, hatte bis 1792 Richter, Burgermeister und Rath, konnte jedoch seinen Rang nicht behaupten, und namentlich mit dem Erscheinen des Gemeinde-Edikts hörte diese lokale Verfassung ganz auf. Auch war einst ein berühmtes Zinnbergwerk hier, dessen Zinn im Centner 4 Loth Silber enthielt. — Tröstau, Schuldorf und Hammergut an der Rößla. — Leupoldsdorf, Schuldorf nebst dem Hammergut des Herrn von Müller an der Rößla. — Vordorf, Schuldorf an dem Fuß des östlichen Gebirgszugs. Sitz eines kgl. Revierförsters. —

Redwitz, ein Marktflecken im Thale der Kössein, hat über 200 Häuser und 1900 Einwohner, hatte ehemals ein Schloß. Im 14. Jahrhundert kam Redwitz an Eger und 1384 wurde das Schloß in ein Rathhaus umgewandelt und eine Kapelle errichtet. Redwitz suchte man 1628, nachdem es längst evangelisch geworden war, zur römisch-katholischen Religion zurückzubringen; doch wurde 1649 in Folge des westphälischen Friedensschlusses die evangelische wieder vollkommen herrschend. Wegen der fortwährenden Grenzstreitigkeiten erhielt der Markt nach dem 7jährigen Krieg kaiserliches Militär. Dies gab Veranlassung, daß Maria Theresia einen katholischen Gottesdienst einrichten ließ. 1816 kam Redwitz an das Haus Bayern. Brände 1822 und 1836. Dörflas ist mit Redwitz durch eine Brücke verbunden. Dieses, sowie Redwitz selbst und Oberredwitz haben bedeutende Baumwollenweberei. Berühmt ist die chemische Fabrik der Herren Fikentscher. — In der Nähe der Ströhlaberg, nur für Mineralogen bemerkenswerth. —

§. 27.

Das Alexandersbad.

Das Alexandersbad, von einem nahen Dorfe auch der Sichersreuther Sauerbrunnen genannt, liegt in Oberfranken des Königreichs Bayern, 4 Stunden von der Grenze gegen Böhmen, 6 Stunden von Eger und eine gute halbe Stunde von Wunsiedel, in einer schönen Gegend am Fuße der Luisenburg. Markgraf Alexander ließ 1783 das schöne massive schloßartige Hauptgebäude, 200′ lang und 40′ breit, aufführen, enthält einen hohen geschmackvoll verzierten Saal mit Orchester und zwei Nebenzimmern, in deren einem sich ein Billard und ein Flügel befindet, und außerdem noch 43 kleinere Zimmer. Von ihm erhielt das Bad den Namen. Der große freie Platz oberhalb des Schlosses, auf welchem zwei Granitpyramiden köstliches Wasser in steinerne Becken gießen, ist durch ein zweites Haus mit noch 11 Zimmern, dann durch Stallgebäude und Wagenremisen, weiter oben durch Baumanlagen eingeschlossen.

Vor hundert Jahren war diese Gegend, die nun jetzt dem Auge so viel Schönes bietet, noch eine kahle Oede, lang unbekannt und verwahrlost ergoß der Gesundbrunnen sein heilsames Wasser auf einer Wiese, welche einem Bauern im nahen Dorfe Sichersreuth, Namens Brodmerkel, gehörte. Diesem, „der schon drei Jahre mit einem Ansatz von schwarzem Staar, Geschwulst und ungesundem Leibe behaftet gewesen", war gerathen worden, ins Karlsbad zu gehen, oder Sauerbrunnen zu trinken; allein beides war ihm zu kostspielig. Da träumte ihm, auf seiner Wiese, der Heuleiten, sei eine Quelle, davon solle er trinken, so würde er gesund werden. Er ging nun am 19. Mai 1734 in Begleitung seines Nachbars und Knechts nach jener Wiese und fand in einem Sumpfe wirklich eine Quelle, die sich durch häufig aufsteigende Blasen kund gab. Der Knecht schöpfte mit der Hand, kostet und ruft: „Herr, ihr habt Recht, es ist Sauerwasser." Sie hieben nun den Rasen herum weg, machten der Quelle Raum, und immer häufiger sprudelten die Blasen in die Höhe. Brodmerkel brauchte das Wasser häufig und wird, den Lohn seiner Entdeckung erntend, gesund. Man untersuchte die Quelle nun auch künstlich, kaufte dem Besitzer die Wiese ab, und ließ einen Graben führen, um das Andrängen des wilden Wassers abzuhalten. Erst im Jahre 1741 wurde der Brunnen gefaßt, und 1751 mit einem Brunnenhaus versehen und ein verpflichteter Brunnenmeister aufgestellt. Die glänzendste Periode jedoch sowohl für die ganze Umgegend, als besonders für das Bad fällt in das Jahr 1805, wo Ihre Majestäten, König Friedrich Wilhelm von Preußen und seine Gemahlin Luise mit einem zahlreichen Gefolge einen Theil des Sommers dort zubrachten, dann das Jahr 1851, wo Ihre bayerischen Majestäten, König Max II. und seine Gemahlin Marie zwei Tage anwesend waren.

Neben seiner Wirksamkeit und Schönheit ist aber der größte Vorzug des Alexandersbades die vorher beschriebene, wundervolle Luisenburg, an deren östlichem Fuße es liegt. —

Die Kaltwasserheilanstalt wurde am 1. Mai 1838 eröffnet. Unter günstigen Aussichten wurde von einer Actien-Gesellschaft ein besonderes Lokal mit 77 Zimmern und zwei Sälen im Jahre 1840 hergestellt. Die Anstalt läßt nichts zu wünschen übrig, der Aufenthalt ist billig und für die Unterhaltung der Gäste kann nicht besser gesorgt werden, als dies dort geschieht. —

§. 28.

Der Selber Wald und Umgegend.

Bemerkenswerth ist noch der Selber Wald, 2 Stunden lang und 1 Stunde breit; dann der Hengstberg (3 Gipfeln), mit einem prachtvollen Buchenwald, und ihm südlich gegenüber der Heiligen- oder Steinberg, die östlichste ganz steil zu einer ansehnlichen Anhöhe

sich erhebende Kuppe eines schmalen Kamms, der am nördlichen Abhang steil in das Egerthal abfällt, mit dem südlichen Fuße sich in die Ebene verliert. Der Grund desselben ist Granit, den Rücken decken Basaltstücken. Auf einem im Walde versteckten Felsenkegel an jenem Berge, südlich von der Eger, liegen die Ruinen der Burg Neuhaus. Von dem Hauptgebäude sind noch die Grund- und auf der einen Seite auch die Seitenmauern übrig, umgeben von einem in die Felsen gehauenen Graben, wodurch eine Wand von gedrängt liegenden 15 bis 20 Fuß langen und fünfseitigen Basaltsäulen, die sich gegen den Gipfel an einander neigen, entblößt wurde. Der Basalt enthält mehrere Zoll große Nester von Olivin und bisweilen auch kleine Partien von Augit. Durch den Basalt und Granit hindurch war ein tiefer Brunnen getrieben, dessen Oeffnung man innerhalb der Ruinen findet; jetzt ist er jedoch verfallen. Nach der Erzählung der Landleute lassen sich bisweilen Geister sehen, welche die Menschen einladen, die in den verschütteten Kellern liegenden Schätze und Weinfässer aufzusuchen, sie dann aber durch allerlei Spuck wieder davon abschrecken. An einem Felsen am Fuße des Berges gegen die Eger sieht man den Eingang zu einer Höhle, welche wahrscheinlich der Anfang eines Stollens, oder der geheime Ausgang der Burg war. Diese dem adeligen Geschlechte der Förster von Selb gehörig, wurde, da ihre Bewohner mancherlei Gewaltthaten verübten, 1412 von den Egeranern zerstört und dann den Förstern um 4000 fl. abgekauft. Ein kleines am südlichen Abhange des Schloßberges gelegenes Dörfchen führt noch den Namen Neuhaus. Friedrich Ernst von Schirnding baute hier 1770 ein Schlößchen, welches jetzt Schulgebäude ist. Etwa eine halbe Stunde davon gegen Osten, wo die Eger aus ihrem engen felsigen Thale hervorkommt, erhebt sich, den Eingang in dasselbe beherrschend, auf einer dem Egerflusse südlich gelegenen Felsenhöhe das Schloß Hohenberg; es gewährt, weit umher sichtbar, einen schönen malerischen Anblick und eine herrliche Aussicht auf die umliegenden Berge, besonders aber auf das fruchtbare tief unten gelegene Egerthal. Sonst hieß es Hohenwerkheim und war eine der ältesten Besitzungen der Burggrafen von Nürnberg in diesen Gegenden; schon 1385 kommt es bei der Ländertheilung als ein oberländisches Amt vor. Es diente als Grenzfeste gegen Böhmen; jetzt ist das Geschütz hinweg geschafft und die Befestigungen sind größtentheils eingegangen; in dem ehemaligen Commandantenhaus wohnt nun der kgl. Revierförster der Gegend. Das Schloß wurde 1422 dem Hauptmann Apel von Vitzthum mit der Verpflichtung übergeben, gegen alle Räubereien und Befehdungen männiglich aufzutreten. Vor dem Schloße liegt ein Marktflecken gleichen Namens, der unter der markgräflichen Regierung kaiserliche Freiung hatte, die erst unter preußischer Regierung aufgehoben wurde. Jeder unvorsätzliche Mörder, jeder Schuldner u. s. w. konnte hier, wenn er die Geleitsäulen, welche in einer kleinen Entfernung von den ersten

Häusern standen, erreichte, den gerichtlichen Ausgang seiner Sache unangefochten abwarten. Von 1708 bis 1738 werden 16 Personen genannt, welche von dem Asyl Gebrauch machten. An die Anwesenheit der kgl. preußischen Majestäten erinnert die Königsruhe, welche eine herrliche Aussicht nach Böhmen gewährt. Der Besuch der Hutschenreuther'schen Porzellanfabrik ist jedem Freund der Kunst und des Gewerbfleißes zu empfehlen.

Selb, im 13. und 14. Jahrhunderte Selwe, Selwen geschrieben, seit 1426 Stadt; 3 Schlösser waren daselbst; der Ort liegt an der Selb, welche bei Asch entspringt, und verdankt seinen Ursprung der Burg Selb, deren Erbauung von Ludwig dem Deutschen, der bekanntlich die ostfränkische Markgrafschaft errichtete, in dem Vertrag von Verdün 843 bestimmt worden sein soll. Im Jahre 1229 verpfändete es Kaiser Friedrich II. seinem Feldhauptmann Heinrich von Plauen und belehnte ihn und seinen Sohn Heinrich den Jüngern damit als mit einem Reichslehen auf Lebenszeit im Jahre 1232. Später verpfändete Kaiser Ludwig diesen Ort an König Johann von Böhmen im Jahre 1322. In der Folge wurden die Förster mit Selb belehnt, waren aber nicht länger als ein halbes Jahrhundert im Besitze von Selb. Die Förster verkauften Selb an den Burggrafen Johann III. von Nürnberg, derselbe erhielt vom Kaiser Rupracht, seinem Schwager das Lehen über Selb 1412. Im 30jährigen Kriege war Selb so entvölkert, daß sich die wenigen Einwohner in ein kleines Gewölbe des Kirchthurms verbergen konnten. Auch die Selber Bürgermiliz hat 1704 bei Waldeck eine Fahne erobert und noch im Jahre 1809 gegen plünderungslustige Soldaten Muth und Entschlossenheit gezeigt. Ein Selber, Namens Hans Rogler, brachte 1647 den Kartoffelbau nach Sachsen. Selb hat 316 Häuser und 3852 Einwohner, die sich vorzugsweise vom Feldbau, von der Weberei und bürgerlichen Gewerben nähren. Sitz eines kgl. Landgerichts, Rentamts, einer Revierförsterei, Aufschlags-Station, Postexpedition, Poststall, Bahnhof. — Am 18. März 1856 großer Brand bei heftigem Sturmwinde, wobei 221 Häuser und 408 Nebengebäude in Schutt und Asche verwandelt und 624 Familien, über 3000 Menschen obdachlos wurden. —

§. 29.

Der Reichsforst.

Der Reichsforst, ein bedeutender Wald bei Arzberg mit Basaltbildungen; die höchsten Punkte sind der Silberanger und der Ruhberg. Diesen Wald erhielten die Brüder von Förster von Kaiser Carl IV. im Jahr 1357 als Reichslehen. Damals kosteten 100 Fuder Flößholz aus diesem Wald 5 fl. Mitten in diesem Walde war eine bedeutende Glashütte, auf welcher schönes Tafelglas ver-

fertigt wurde; seit 25 Jahren aber ist sie eingegangen. Weiter hinab, eine halbe Stunde davon entfernt, ist auf der sogenannten Klausen das Alaunwerk: Treue Freundschaft. Dieses benützt ein sehr merkwürdiges Braunkohlenflötz, das durch eine Art von Tagbruch abgebaut wird. Es scheint an der Rößla und Kössein fortzustreichen und ist ohne Zweifel auf Gneis aufgesetzt, weil aus diesem das ganze Gebirg besteht. Häufiger indeß sind die Kohlen schon zerfallen und erdig geworden, welches von dem eingesprengten Schwefelkies herrührt. Ein kleines Bächlein trennt vom Reichsforst den daran stoßenden Kohlwald, wo der Gneis in Glimmerschiefer übergeht.

§. 30.

Der Kohlwald.

Der hochste Punkt des Kohlwaldes ist der Siebenlindenberg, eine schön abgerundete Höhe, die bedeutend über den Bergrücken emporragt. Unterhalb desselben und zwar auf der Nordseite der Rößla, die den Fuß des Reichsforstes und Kohlwaldes bespühlt, liegt der Marktflecken Arzberg. Gegenwärtig zählt der Ort 175 Häuser, mit 1400 Einwohnern. Burggraf Johann III. ertheilte Arzberg im Jahr 1400 Stadtgerechtigkeit. Brände 1867 und 1868.

Der sehr gewerbsame Ort, einst Erzberg, Arzburg geheißen, dessen schöne Kirche und Pfarrhof nebst dem Gottesacker, früher eine Ritterburg, mit Mauern umgeben, ragen burgähnlich auf einer steilen Felsenhöhe hervor, hat seinen Namen von dem vielen Eisenstein, den es hier und in der Umgegend gibt, erhalten. Hinter dieses Bollwerk zogen sich einst 1504 die Arzberger bei einem Einfall der Böhmen mit Weib und Kindern zurück und bewiesen sich sehr tapfer.

„Die Bürger hatten all ihr Hab und Guth in die Kirchen getragen, den Kirchhof zugeschlossen und verwahret, stunden mit ihren Weibern auf der Mauer, wehreten sich mit Steinen und Geschütz aufs männlichste, deßgleichen die Weiber mit Pech und heißem Wasser und womit sie konnten. Es war aber ein Fleischhacker oder Metzger unter ihnen mit Namen Nicolaus Unruh, der hatte diesen Namen nicht vergebens, war ein ernstlicher Mann und Spottens nicht gewohnt: und nachdem die Böhmen viel unnützes Windes in der Nasen hatten, nichts konnten, denn der guten Leute spotten, schenket ihnen dieser Unruh eine Kugel, traff damit untern andern fürnehmlich den commandirenden Obristen Hauptmann, so ein Graf von Sternberg war, der die Weiber auf den Mauern verspottet hatte. Da nun dieser sammt andern mehr darnieder lagen, hatte der Krieg ein Ende, die Böhmen zogen mit ihren armen Leuten davon, so fielen die von Arzburg aus der Kirchen, eileten ihnen nach und schlugen ihrer noch viel in der Flucht todt.“

Der Elisenfels bei Arzberg, eine Spinnfabrik mit mehr als

10,000 Spindeln, Baumwollenweberei, wobei die Webstühle mit Wasser betrieben werden. —

Unterhalb Hohenberg, ebenfalls an der Eger, endigt die südliche Bergkette; ihre letzte Höhe ist der Sct. Annaberg mit einer Kirche, eine kleine Stunde südwestlich von Eger. Diese Sct. Anna-Kirche, später Wallfahrtskirche auf einem freien Berg, gewährt gute Fernsicht, wurde durch einen in österreichischen Diensten gestandenen Franzosen im Anfang des 16. Jahrhunderts gestiftet. Durch Beitrag der Egerer wurde der Gottesdienst lange Zeit von vier Franziskanern versehen. —

Schirnding, Stammort der Adeligen gleichen Namens, mit einer ganz verödeten Burg, Pfarrdorf an der Rößla mit einer bayer. Mauthstation. An der Straße von Wunsiedel nach Eger. Der Schirndinger Paß ist einer der vier Ausgangsthäler des Fichtelgebirgs. —

Auf der andern Seite der Luisenburg, südöstlich davon und auf dem Burgstein sichtbar, liegt der etwa 2 Stunden entfernte Steinwald, womit die südliche oder Weißensteiner Bergkette beginnt. Er ist ein 2354 Fuß hoher Granitrücken, und von der Kössein und dem Flüßchen gleichen Namens durch ein Thal getrennt. Der höchste Punkt des Steinwaldes ist die Platte. Auf einem andern Gipfel liegen die schönen Ruinen vom Schloße Weißenstein, das ebenfalls auf Granitfelsen gegründet war, und gehörte den Herren von Nothhaft, und wurde wahrscheinlich im Hussitenkriege zerstört.

Thierstein, Marktflecken, zählt 112 Häuser und 1250 Einwohner, liegt am Fuße des Schloßberges, hat ein kgl. Pfarramt, 2 Schulen und ein Cantorat. Brandunglücke 1725, wo das Feuer auch das Schindeldach des Schlosses ergriff, ausbrannte, und seitdem blieb es in seinen Ruinen liegen, und 1846. — Weberei und Ackerbau sind die vorzüglichsten Nahrungsquellen. Die Töpferwaaren werden gerühmt. Sitz eines kgl. Revierförsters. —

Die Burg Thierstein, welche auch in ihren Ruinen noch einen gebietenden Anblick gewährt, steht auf einem schmalen, sehr steilen, von drei Seiten kaum ersteigbaren Basalt-Berg, der auf einer in der Mitte befindlichen Höhe (1855 Fuß über der Meeresfläche) sehr schöne Basaltsäulen mit Olivin hat. Der Thurm ist 110 Fuß hoch, sein Gemäuer hat unten 7 Fuß Durchmesser. Die ganze Länge der Feste betrug 380 Fuß, die des Schlosses allein gegen 145 Fuß. Das Schloß ist aus Basaltstücken erbaut, und im Schloßgraben findet man $1\frac{1}{2}$ Fuß dicke, fünf- bis sechsseitige gegliederte Basaltsäulen zu einer Höhe von 20 Fuß anstehend. Sie bilden die Grabenwand und liegen in etwas schiefer Richtung aneinander; an andern Stellen machen sie besondere Hügel aus, von denen einer, pyramidenförmig sich erhebend, ein kleines Haus trägt. Die Zeit der Erbauung dieser Burg, welche ein Reichslehen war, ist unbekannt, und war vielleicht schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts erbaut, denn zu jener Zeit bestand gewiß schon die Nordmark und es werden daher auch bereits die Bur-

gen erbaut gewesen sein, die zum Schutz und Schirm dieser Landschaft dienen sollten. Wer die ersten Besitzer Thiersteins nach Auflösung der Gauverfassung waren, ist ebenfalls nicht bekannt. Im Jahre 1343 wurde Albrecht Nothhaft vom Kaiser Ludwig mit der Feste Thierstein belehnt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Nothhafte aber schon früher damit belehnt waren. Im Jahre 1393 verkaufte Peter Nothhaft Thierstein mit allen seinen Zugehörungen an den Markgrafen Wilhelm von Meißen, und dieser vermachte in seinem Testamente vom Jahre 1399 diese entlegene Besitzung den Söhnen seiner Schwester Elisabeth, den Burggräflichen Brüdern Johann III. und Friedrich VI. Obgleich dieses Testament vom Kaiser Wenzeslaw bestätiget und die beiden Burggrafen vorläufig mit Thierstein belehnt wurden, so konnten sie doch nicht in den Besitz des Vermächtnisses gelangen, weil bei seinem Tode die Bruders-Söhne des Verstorbenen, Friedrich der Streitbare und Wilhelm der Reiche, Markgrafen von Meißen, die Herausgabe der vermachten Orte verweigerten. Nun kam die Sache zu einem weitläufigen Prozesse, und obgleich die Burggrafen die günstigsten Urtheilssprüche, kaiserliche wie päpstliche, erlangten, so ließen sich gleichwohl die Markgrafen nicht weiter bringen, als daß sie Thierstein, Thiersheim und Marktleuthen nur gegen eine Kaufssumme von 9000 fl. herausgaben. Im Albertinischen Kriege 1553 wurde die Feste Thierstein von dem böhmischen Kanzler Heinrich Reuß von Plauen aus Rache gegen Markgraf Albrecht zerstört, weil er in den Landen seiner Feinde verwüstend umherzog. Markgraf Christian ließ diese Burg im Jahre 1641 wieder herstellen, sie verfiel jedoch wieder; 1703 erhielt der Thurm ein Dach und die Warte wurde wieder erneuert, und 1725 ging die Burg gänzlich zu Grunde. —

Thiersheim, Markt an der Straße zwischen Wunsiedel und Eger, zählt 154 Häuser, 1500 Einwohner. Pfarramt, 2 Schulen und Cantorat, Poststation. Sitz eines kgl. Landgerichts und Notars. In diesem Orte hatten die Nothhafte ein Burghaus, ein hohes Gebäude, das noch steht und bewohnt wird, und war ehemals durch einen Gang mit der Kirche verbunden. Urkundlich erscheint Thiersheim schon im Jahre 1182, und hat wahrscheinlich seine Gerechtsamen von dem Markgrafen von Meißen erhalten. Seit 1291 besaßen die Burggrafen von Nürnberg daselbst einige Güter. Burggraf Friedrich III. hatte sie am 30. Januar 1291 von Engelhardt, genannt Nothhaft von Wildstein, erkauft. — Nach dem 30jährigen Kriege soll im Amte Thiersheim nur noch ein Mann gelebt haben. — Kalkbrennerei.

Markt-Leuthen, ein gewerbthätiger Ort mit 124 Häusern und 1200 Einwohnern, an der Eger und an der Poststraße von Wunsiedel nach Hof. Pfarramt, 2 Schulen und Cantorat. Sitz eines kgl. Forstamtes. Post-Expedition. — Auf einer nahen Höhe stand die St. Wolfgangs-Kapelle. In der Nähe bedeutende Torflager.

Den Markt Leuthen mit seinen Zugehörungen hat Markgraf Wilhelm von Meißen von Jakob Tillinger „zu seinem Schlosse Thierstein erkauft", mit besondern Gerechtsamen begnadigt und eben dadurch zu einem Markt erhoben. Churfürst und Markgraf Friedrich I. von Brandenburg — als Burggraf Friedrich VI. — vereinigte im Jahre 1429 das ehemalige Dorf Rohrsbach mit Leuthen zu einem Markte. Die Nothhafte haben vor Tillinger Marktleuthen besessen. Ein Haus auf einer felsigen Anhöhe an der Eger wird als ein Nothhaftisches Burghaus bezeichnet. Markgraf Friedrich ließ im Jahre 1596 die Brücke über die Eger bauen. — In Marktleuthen starb am 6. März 1864 der um die vaterländische Geschichte hochverdiente Pfarrer Herr Stadelmann. —

Anhang.

Das Voigtland.

Das Voigtland (in den Urkunden des Mittelalters Terra Advocatorum) nannte man, etwa seit dem 11. Jahrhundert, den Landstrich, welcher von dem Flußgebiete der weißen Elster bis Weida und den an den Quellen der Saale und der Zwickauer Mulde liegenden Gegenden gebildet wird und somit den jetzigen voigtländischen Kreis des Königreichs Sachsens, die reußischen Fürstenthümer, einen des bayerischen Oberfrankens und einige Ortschaften des Großherzogthums Sachsen-Weimar und des Herzogthums Sachsen-Altenburg umfaßte. Dieses Gebiet war um das 9. und 10. Jahrhundert den bisher vorgedrungenen slavischen Stämmen der Sorben und Wenden[1]) wieder abgerungen und unter die Verwaltung kaiserlicher Beamten gestellt worden, welche den Namen: „des heil. römischen Reiches Voigte" (in lateinischen Urkunden Advocati) als Amtstitel führten. Mit der Erzählung der politischen Veränderungen, die im Laufe der Jahrhunderte dieses Gebiet betrafen, — wie die Voigtswürde in der Familie der „Reußen" zu einem erblichen Lehen, theils der Krone Böhmens, theils des Kaisers und Reiches wurde, wie durch Erbschaft, Tausch, Verkauf die einzelnen Gebietstheile bald zerrissen, bald wieder vereinigt wurden, wie die Nachkommen der neuen Reichsfürsten, die nun

Bemerkung: Siehe Gartenlaube, Jahrg. 1861, Nr. 17, S. 267 und Limmers voigtländische Geschichte.

[1]) Viele Ortsnamen, wie: Chrieschwitz, Planschwitz, Leimitz, Feilitzsch ꝛc. geben noch Zeugniß von ihrem slavischen Ursprunge. Selbst der Name der Stadt Plauen, obwohl mehr deutschen Klanges, ist eigentlich slavisch; in den ältesten Urkunden heißt der Ort: Stadt an der Plawe, welches letztere Wort eine weite Thalebene bedeutet.

als „Voigte und Herren von Plauen" seit mehr als 800 Jahren sämmtlich den Namen „Heinrich" führten, jetzt als Fürsten Reuß älterer und jüngerer Linie zu den kleinsten Souverainen des gegenwärtigen deutschen Nordbundes (seit 1866) gehören, will man hier nicht weiter auseinandersetzen, sondern bemerkt nur, daß der jetzige voigtländische Kreis des Königreichs Sachsens erst durch Verpfändung und dann durch Verkauf im Jahre 1569 an das damalige Kurhaus Sachsen kam und seitdem unverändert sächsisch blieb.

Diesen Kreis, der bei der neuern politischen Eintheilung Sachsens zur Zwickauer Kreisdirektion geschlagen wurde, aber neben manchen ihm belassenen Sondereinrichtungen, wie z. B. den besondern Kreisständen, gern den alten Namen beibehält, nennt man gegenwärtig im engeren Sinne und vorzugsweise das „Voigtland", während die andern Theile des früher sogenannten größeren Gebiets diese Bezeichnung fast ganz verloren haben.

Dieses Voigtland, welches man hier allein meint, erstreckt sich von den Grenzen Bayerns und Böhmens nördlich und östlich bis zu den reußischen Gebieten und zum Erzgebirge und umfaßt einen Flächenraum von 25 Quadratmeilen mit mehr als 10,000 Einwohnern.

Diese Herren [1]) des damaligen Voigtlandes vertauschten den Grafen-Titel mit dem zu ihren Zeiten beliebten Titel der Voigte, welches Wort nicht nur einen peinlichen Richter anzeigt, sondern auch so viel bedeutet, als Schutzherr.

Mit der Zeit theilte sich dieses Geschlecht in 4 Linien, welche sich hierauf, eine jede von ihrem Sitze, Voigte von Weida, Plauen, Greitz und Gera nannten. In der Folge verwechselten sie auch den Namen der Voigte wieder mit dem der Herren Reuß. Aus der Plauischen Linie wurde Heinrich von Plauen Burggraf von Meißen. Seitdem theilte sich diese in 2 Nebenlinien, in die Burggräflich- und Reuß-Plauische ab.

Weil sie nun des heil. römischen Reiches Voigte waren und sie sich selbst „Voigte" nannten, so fing man an, auch die ihnen zugehörigen Lande mit dem Namen des Voigtlandes zu belegen. Solches aber gehörte zu Obersachsen und war eigentlich ein Theil des alten, von der Saale gegen Altenburg sich erstreckenden Osterlandes oder von Ostthüringen (jetzt Meißen), worin eben die Orte Plauen, Gera 2c. gelegen sind.

Mit der Zeit brachten diese Voigte auch in unseren Gegenden verschiedene Bezirke an sich. Das Amt Sparneck gehörte zwar in den allerältesten Zeiten und wie es scheint, schon von seinem Anbaue an, dem Rittergeschlechte derer von Sparneck, und wie schon oben in der Geschichte der Stadt Münchberg erwähnt, verkaufte Babo von Sparneck einen Theil von Sparneck, Feste Waldstein und der Stadt Münchberg an Heinrich den Aelteren und den Jüngeren, Voigte von Plauen 2c.

[1]) S. Scherber's vaterl. Lesebuch, Th. I. S. 75.

Eben diesen Voigten von Plauen gab Friedrich II. die Gerichte Asch und Selb 1232 zu Lehen, welche nachher im Jahre 1281 Kaiser Rudolpf um 600 Mark Silbers an sie verpfändete und von ihnen 1357 nebst dem dasigen Walde und Oberforstamt erst an die von Förster gelangten.

Auch die Voigte von Weida hatten Verschiedenes in unseren Gegenden. — Regnitzland nebst Hof, welches sie im Jahre 1250 von den Grafen von Orlamünde (Meranische Erben) käuflich an sich gebracht, stand über Einhundert Jahre unter ihnen. In der Stadt Hof stifteten sie zu ihrem Andenken einige schöne Denkmale. Sie erbauten das ehemalige Schloß, umgaben die Stadt mit einer Mauer, und sorgten für die Beherbergung dürftiger Fremdlinge durch die Errichtung eines Hospitals. Heinrich von Weida war der Stifter des Franziskaner-Klosters daselbst. Zu dessen Gebrauch legte er drei bequeme Gebäude an, und führte selbst als Guardian die Aufsicht über die Zucht und Ordnung des Convents. Eine nahe Verwandte desselben, Gertraud, Wittwe v. Uttenhofen und geborne v. Murring aus Hof, war nebst ihrer Schwester Tekla, die Stifterin des dasigen Nonnenklosters zu St. Claren. — Eben diesen Voigten von Weida waren sogar in der Gegend von Bayreuth auch noch andere Besitzungen zuständig.

Die Besitzer von Schauenstein, die Edlen von Wolffstriegel hatten den Voigten von Weida, um besseren Schutzes willen ihre Herrschaft um 1338 zu Lehen aufgetragen; die Mitbesitzer von Epprechtstein, Ullrich Sack und seine Söhne übergaben ihnen in demselben Jahre ein Viertheil von dieser Feste. Das damalige Dorf und Gericht Naila stand ebenfalls einige Zeit unter ihrer Herrschaft.

Hieraus läßt sich nun annehmen, weswegen die Landeshauptmannschaft Hof mit den dazu gehörigen Ortschaften, welche in das Fichtelgebirg sich erstrecken, auch Münchberg und Umgegend, bisweilen auch mit dem Namen des „Voigtlandes" belegt werden, dazu sie eigentlich nie gehörten. Dieß geschieht aus keinem anderen Grunde, als weil die gedachten Voigte ohnehin dieselben einige Zeit im Besitze hatten. Nicht einmal Hof, über welches sie so lange die Herrschaft hatten, bildete sich zur Stadt nach sächsischem, sondern ganz nach fränkischem Fuße.

Wenn aber manchesmal auch sogar die Sechsämter zum Voigtlande gerechnet werden, so hat man dazu keinen andern Grund, als vielleicht den, daß sie vor 1615 der Oberaufsicht der Hauptleute von Hof einige Zeit mit unterworfen waren, oder weil die Rittergutsbesitzer in den Hauptmannschaften Hof und Wunsiedel die voigtländische Ritterschaft genannt wurde. —

II. Specieller Theil.

Geographische, topographische und statistische Verhältnisse des Amtsbezirks Münchberg.

§. 1.
Grenzen des kgl. Bezirksamtes Münchberg.

Das kgl. Bezirksamt Münchberg grenzt gegen Norden an das kgl. Bezirksamt Naila, gegen Osten an die kgl. Bezirksämter Hof und Rehau, gegen Süden an das kgl. Bezirksamt Berneck, und gegen Westen an das kgl. Bezirksamt Stadtsteinach.

Die angegebenen Grenzen des kgl. Bezirksamtes sind auch die des kgl. Landgerichts Münchberg.

§. 2.
Größe und Bevölkerung.

Die Größe des kgl. Bezirksamtes (Landgerichts) Münchberg beträgt $5^3/_4$ Quadratmeilen, und die Bevölkerung beläuft sich gegenwärtig auf 24,325 Seelen.

§. 3.
Die Berge im Amtsbezirke.

Im Amtsbezirke Münchberg sind folgende bemerkenswerthe Berge: Der sogenannte weiße Stein, auch Weißen-Stein, hat wahrscheinlich seinen Namen daher erhalten, weil viele weiße und graue Steine auf demselben sind, er aus dieser Ursache von der Ferne auch wirklich weiß und grau aussieht. Der ganze Berg steht isolirt, d. h. ganz frei, ohne merklichen Zusammenhang mit dem übrigen Fichtelgebirge, obschon er als Fortgang der Fichtelgebirges-Ketten gehört. Derselbe hat eine Höhe von 2097 Fuß über der Meeresfläche, und war wegen der die ganze Gegend weit und breit beherrschenden Umsicht im Jahr

1498 mit einem Wartthurme versehen. Die Ueberbleibsel dieses damaligen Wartthurmes sind noch darauf zu sehen. Gegen Norden hinauf standen mit diesem Thurme die Warten zu Schauenstein und Hof, und gegen Süden die auf dem Waldstein, dem Rudolphstein und dem Schneeberge in Verbindung. Die Warte auf dem Schneeberge korrespondirte nicht nur mit dem rauhen Kulme, und durch den Catharinen-Thurm bei Wunsiedel und die Warten zu Wampen und Thierstein mit Selb und Hohenberg, sondern auch durch den Wartthurm auf dem Culmberge bei Bayreuth mit Creußen und Lindenhardt, und durch die Warte auf dem Reitberge, der Plassenburg gegenüber, und dem St. Magnus-Thurm bei Casendorf und den Thurm zu Zwernitz mit dem bayreuthischen Unterlande. Es mußte anf diesen Wartthürmen Tag und Nacht Wache gehalten werden, und mußten auf einander Wacht haben und Losung geben, wenn Feinde, Räuber, Feuersgefahr oder andere Unglücksfälle vorhanden waren. Die sogenannten sieben alten Dörfer waren auch verpflichtet, in Kriegszeiten auf dem Weißenstein Wache zu halten.

Dorthin auf diesen Berg und vormaligen Wartthurm flüchtete man sich nun bei verschiedenen Kriegs-Vorfällen, theils der Sicherheit, theils der Aussicht wegen, um auszuforschen. So retteten sich schon bei dem Hussiten-, wie auch dem 30jährigen Kriege die Bewohner Stammbachs in den dicken Wald des Weißensteins, der damals freilich größtentheils, wenigstens unten oder nahe bis an die Kuppe, dicht mit Holz, weit mehr als jetzt, bewachsen gewesen sein mag. So spähte man zur Zeit des Preußen-Krieges dort auf der Höhe den Feind aus; so sah man auch in den neuesten Zeiten von dort aus bei den ersten französischen Einfällen ins Land, unten im Grunde bei Gefrees die feindlichen Plänkeleien und Angriffe; ferner auf das Deutlichste die französischen Durchmärsche nach Preußen und Rußland.

Der Haide- oder Hainberg bei Zell, in der Volkssprache Hei- oder Haberg genannt, ein kahler von SW. nach NO. hinziehender Berg, 2145 Fuß hoch. Der Gipfel bietet eine belohnende Aussicht.

Kleinere Berge.

Der Rohrbühl-, Gericht-, Kreuz- und Pulschnitzberg bei Münchberg; der Kapellberg bei Mechlenreuth; der Buchecker- und Friedmannsdorferberg; der Schödlasberg; der Ahornis'erberg; der Brücklasberg bei Burkersreuth; der Hohberg bei Rappetenreuth; der Kirch-, Galgen-, Buschberg und die Höhe bei Helmbrechts; der Meierhöferberg; der Unfriedsdorferberg; der Ahornberg bei Ahornberg; der Weißlenreutherberg; der Schleglerberg; der Buch- und Haagberg bei Buch; der Schloßberg bei Hallerstein.

§. 4.

Die Flüße und Bäche.

Diese sind:

1. Die Saale (Fluß), zum Unterschied von der fränkischen und salzburgischen, die fichtelgebirgische, voigtländische und thüring'sche genannt, entsteht aus dem sogenannten Saalbrunnen am westlichen Abhange des großen Waldsteins bei Zell, geht an Zell, wo sie schon 2 Mahl- und Schneidemühlen, eine oberhalb und eine unterhalb des Ortes in Bewegung setzt, an Schwarzenbach a/S., Oberkotzau und Hof vorbei, bildet dann die Grenze gegen das Reußische und gegen 2 preußische Parzellen, geht ins Reußische, Preußische und Schwarzburgische über, und berührt dann noch die frühere bayerische Enclave Caulsdorf, deren Grenze gegen Schwarzburg sie theilweise bildet. Nebenzuflüsse in den kgl. Bezirksämtern Münchberg, Rehau, Hof und Naila sind rechts: Reinersreuther- und Pfarr-Bächlein, Förmitz, Lamitz, Schwesnitz, große Regnitz, Haidterbach, kleine Regnitz (Krebsbach), Kupferbach und Thanbach; links Mußenbach, Pulschnitz, Jehsenbach, Kuhlig, Pörschnitz, Untreu, Göllitz, Pfaffenlohbach (Otterbach), Neuhofer-, Göstra-, Loch-, Schönitzer-, Mooser- und Zotenbach und die Selbitz; ihr Lauf ist anfangs N., von Hof an NNW., von oberhalb des Moserbaches, von der preußischen Grenze an, W. und wird von der Selbitz-Mündung an, wo die Saale ins Reußische geht, N.; bei Caulsdorf fließt sie erst W. und dann N. — Die Fallhöhe der Saale von der Quelle bis zur Vereinigung mit der Selbitz bei Blankenstein im Reußischen mag 1000 Fuß betragen, und die Länge ihres Laufes gegen 10 Stunden. —

2. Die Pulschnitz, Nebenzufluß der Saale links, entspringt am s. g. Pulschnitzberg, fließt über Poppenreuth, Münchberg, wo sie durch einige Quellen und kleine Zuflüsse verstärkt, die Obermühle (soll ein Schloß, die alte sparneck'sche Abburg (Ebburg) gewesen sein), Bechermühle, Kastenmühle und Angermühle treibt, und bei Oppenroth mündet.

3. Die Förmitz (Fürmitz), Nebenzufluß der Saale rechts, hat ihren Ursprung am s. g. Zuchthausberg, bei dem Epprechtstein, geht an Benk vorbei, wo sie in der Nähe genannten Ortes ihre jugendliche Kraft an dem Betriebe einer oberschlächtigen Mahlmühle, die Lohmühle, mit einem Gange versucht, und durch einige Quellen-Zuflüsse verstärkt, in Förmitz die obere und die untere Mahl- und Schneide-Mühle in Bewegung setzt, und fließt bei Förbau in die Saale.

4. Der Jehsenbach (Ullrichsbach) oberhalb Jehsen, in der s. g. Gemeinde aus mehreren Quellen entstehend, fließt durch Jehsen, und treibt unterhalb dieses Ortes eine Mahl- und Schneide-Mühle (Jehsen-

mühle), unterhalb dieser die Rothenmühle, und bei Markersreuth ebenfalls noch eine Mahlmühle, die sogenannte Hammermühle (ehedem ein Hammerwerk), und fällt dann in die Saale.

5. Der Untreubach, hat seinen Ursprung bei dem Dorfe Almbranz, treibt bis zur Mündung in die Saale 1 Spinnfabrik und 4 Mahl- und Schneidemühlen. Forellen. Erzwäscherei.

6. Die Almitz, entspringt oberhalb Almbranz, und fließt, nachdem sie die Almbranzer-Mühle (Habermühle) in Bewegung gesetzt hat, in in den Untreubach.

7. Die Schorgast, entsteht bei Stammbach, fließt in das kgl. Bezirksamt Stadtsteinach und in den weißen Main.

8. Die Oelsnitz, Oelschnitz, Nebenfluß des weißen Mains, entspringt unweit Oelsnitz bei dem Weiler Solg und erhält vom nächsten Dorfe Oelsnitz, wo sie eine Mühle treibt, ihren Namen, wird durch den Querenbach, Fleißnitz, Küglersbach und endlich durch die vereinigten Forellenbäche Kornbach und Lübnitz durch den Schweinsbach und Knodenbach verstärkt und bei dem Bernecker Alaunwerk von dem weißen Main aufgenommen. Sie wird der edlen Perlen wegen, die darinnen gefunden werden und den orientalischen ganz gleichen sollen, auch Perlenbach genannt.

Der Geschichte nach soll Theobaldas, ein Richter in Selb, Perlen-Klaffmuscheln aus der sächsischen Elster im Jahr 1690 in den hellen Gebirgsbach Oelsnitz und in die Grünau bei Rehau gesetzt haben. Die markgräfliche Regierung zu Bayreuth wurde nach den fränkischen Sammlungen 48 St. S. 506 erst dann auf die edle Gabe der Natur aufmerksam, als ein Bauer, der ohnweit eines solchen Perlenbaches wohnte, etliche Stücke an einen Juden als Paterlein verkauft hatte, unter welchen eines von solcher Größe war, daß es zu Prag um 300 fl. — verkauft worden sein soll. Hierauf erst soll die Aufsicht darüber einem Perlenfischer übergeben und ihm aufgetragen worden sein, daß er jährlich Distriktsweise solche Klaffmuscheln aushebe und untersuche. — Das sogenannte Perlenhaus im Grünbachthal, in welchem der Aufseher über den Perlenbach wohnt, wurde im Jahre 1731 erbaut. —

9. Die Selbitz (Fluß) entspringt aus dem sogenannten Tatians- (auch Tatius-) Brunnen, welcher in zwei ganz kleinen aber klaren und beständig fortlaufenden Quellen besteht, welche aus dem Bühl, einem nördlichen Ausläufer des Fichtelgebirgs ½ Viertelstunde westlicher Entfernung von Wüstenselbitz hervorkommen. Sie fließt über Wüstenselbitz, Ottengrün, Geigersmühle, Götzmühle und Steinmühle in das kgl. Bezirksamt Naila. Die Selbitz nimmt von ihrem Ursprunge bis zu ihrer Einmündung in die Saale folgende Zuflüsse auf: den Häckerlingsgraben, Abfluß eines kleinen Teichleins, die vordere und hintere Loh, das Lohjarsbächlein; treibt jetzt schon in Wüstenselbitz eine oberschlächtige Mahlmühle mit einem Gange, und ein gleiches

Werk in Ottengrün, und nimmt unterhalb dieses Ortes ein kleines Waldbächlein und den Raithelbach auf; dann den Enziansbach, Eierbach, das Wüstensaalbächlein, Goldbächlein, Rauschenbächlein, den Dorfgraben bei Volkmannsgrün (B.-A. Naila), den Lehstenbach, Thronbach, das Grundbächlein, den Döbrabach, das Stollenbächlein, den Rothenbach, Ziegenbach, Eschenbach, Horlachbach, Garlasbach, und bei der Werkmühle ein kleines Wiesenbächlein, die Culmitz, den Lippertsgrünerbach, Dreigrünbach, Ludelbach, Siegelbach, Geisersbach, Wolfersbach, Reibersbach, Thierbach, Gerlesbach, Froschbach, Stebenbach, die Issig, den Lohbach, die Muschwitz.

Nachdem die Selbitz außer ihrem eigenen noch das Wasser von 60 größeren und kleineren Bächen zugeführt hat, vereinigt sie sich bei Blankenstein mit der fichtelgebirgischen Saale.

Die Fallhöhe der Selbitz von der Quelle bis zur Vereinigung mit der Saale mag 948 Fuß betragen, und die Länge ihres Laufes gegen 7 Stunden.

10. Der Enziansbach kommt aus dem s. g. Brückleinsteich, welcher zwischen Dreschersreuth und Burkersreuth und rechts an der Straße liegt, welche vom letzteren Orte aus nach Culmbach führt.

Nachdem er den links herabkommenden Oberstbach aufgenommen hat, treibt er schon die Ahornismühle, nimmt unterhalb derselben links den Krebsbach und rechts den Brandbach auf und ergießt sich unterhalb Hildbrandsgrün in die von Ottengrün herkommende Selbitz, welche rechts noch zwei kleine Zuflüsse aus dem Süßenbrunnen und dem von Unfriedsdorf herabkommenden Gemeindebächlein empfängt. Er mag seinen Namen von dem Enzian, oder Tausendguldenkraut haben.

11. Der Eierbach bildet sich aus dem untern und obern Weißenbach. Dieser entspringt an dem Fuß eines Waldabhanges in dem schmalen Thale, das von Oberweißenbach nach Unterweißenbach führt; jener aus mehreren Quellen- und Weiherabflüssen in letzterem Orte. Beide Weißenbächlein treiben die Mühle in Unterweissenbach und nach Aufnahme des rechts einmündenden Hartungsbächleins auch die Neue- oder Spörlmühle, und erhalten unterhalb der letzteren den Namen Eierbach. An seinen Ufern sind noch deutliche Spuren von Schanzen zu sehen, und nicht gar weit ober der Götzmühle fällt er in die Selbitz.

12. Das Goldbächlein entspringt bei Helmbrechts, und nimmt etwas weiter nördlich auf derselben Seite das von Kleinschwarzenbach abstammende Greenbächlein und dann rechts den Almbranzbach auf.

13. Der Almbranzbach entspringt bei Almbranz, läuft zwischen Edlen- und Günthersdorf hindurch und erhält durch den links einfallenden Erl- und Platzbach eine namhafte Verstärkung, so daß er in Edlendorf eine Mahl- und Schneidemühle treibt.

14. Der Lehstenbach kommt aus der sumpfigen, in einer Hochebene zwischen Bergabhängen liegenden s. g. Voitswiese, links von dem Fußwege, der von Gösmes nach Lehsten führt, treibt in Stechera seine erste Mühle, nimmt rechts den von Ort herabfließenden Ortenbach und links etwas weiter abwärts den Schwertfegersbach auf, um über die Baierleins- oder Taubaldsmühle und den Kollerhammer sich der Hopfenmühle zuzuwenden, nachdem er oberhalb derselben links das Suttenbächlein aufgenommen hat. Unterhalb der Schlegel- oder Wachholdermühle fällt links der Bayerbach und das kleine Stollenbächlein in die Lehsten, welche sich dann in die Selbitz ergießt.

Kleinere Bäche:

Das Fleißnitz-, Mussen-, Modlitz-, Ringlers-, Querenbach- und Pfarr-Bächlein.

§. 5.

Die vorzüglichsten Flüße des Fichtelgebirgs.

Auf dem Fichtelgebirge entspringen 4 bedeutende deutsche Flüsse, der Main, die Eger, die Naabe und die Saale; sie strömen nach den 4 Himmelsgegenden, und so kann man von ihnen mit Schiller sagen:

„Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell der ist nicht verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen;
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren."

„Vier Littern, eine Sylb, ein kleines Wörtchen bringen
So doch vier Flüsse seind, Mens, rathe sie entspringen
Aus unserm Fichtelberg: Main, Eger, Naab und Saal,
Die zeigen an der Stirn, Wort, Sylb u. Litternzahl."

Aus dem 16. Jahrhundert.

Der Main (der weiße), entspringt zwischen dem Schneeberg und Ochsenkopf; seine Quelle wird gewöhnlich bei der Weißmainleiten angenommen, und Weißmainquelle oder der Fürstenbrunnen genannt. Er geht in die Weißmainsweiher, nimmt mehrere Bächlein auf, dann die Oelsnitz, Trebgast und fällt bei Steinhausen unterhalb Culmbach in den rothen Main. Dieser entspringt unweit Lindenhardt und fließt an der Stadt Creußen vorbei, nimmt zu Sct. Johannis die Steinach auf, läuft über Bayreuth, Heinersreuth, Drossenfeld nach Steinhausen. Neuerdings wurde hieher die Stadt Mönosgada, welche Ptolomäus (150 n. Chr.) unter den Städten in Deutschland nennt, verlegt, indem der Name Mainvereinigung bedeute. Von

da heißen beide schlechtweg der **Main**, strömt gegen Abend, wird bei Bamberg schiffbar und vereinigt sich, nachdem er in geschlängeltem Laufe eine Strecke von 63 Meilen durchgeströmt hat, bei Mainz mit dem Rhein. Früher hatte man das Sprichwort: „der **Main** sei hoch entsprossen, lang genossen, viel verflossen."

(**Main.**) „Meine Burgen zerfallen zwar,
doch getröstet erblick ich
Seit Jahrhunderten noch immer
das alte Geschlecht." (Schiller.)

(**Rhein.**) „Treu, wie dem Schweizer gebührt,
bewach ich Germaniens Grenze,
Aber der Gallier hüpft über den
duldenden Strom." (Schiller.)

Die **Eger**, entspringt auf dem Forstort Wasserbrunnen zwischen dem kalten Buch und der hohen Heid, $1\frac{1}{2}$ Stunden von Weißenstadt, richtet ihren Lauf nach Morgen, fließt nicht weit von ihrem Ursprunge bei dem Neuenhammer unter einer steinernen Brücke hinweg, die man wegen ihrer hohen Lage — 1952 Fuß über der Meeresfläche — für die höchste in Deutschland hält, aber mit Unrecht, und strömt, so lange sie innerhalb des Bereichs des Fichtelgebirgs ist, in einem sehr steinichten Bette, so daß man sie, obwohl schon ziemlich breit, an manchen Orten trocknen Fußes überschreiten kann. Sie liefert die besten Krebse in der ganzen Umgegend. An ihrem Ufer thürmen sich häufig große Granitmassen auf. Die Eger fällt, nachdem sie einen Weg von $25\frac{1}{3}$ Meilen zurückgelegt hat, bei Leutmeritz in die Elbe.

Die **Naabe**, aus drei Bächen, der Fichtelnaabe, der böhmischen Waldnaab und der Heidenaab gebildet.

Die Fichtelnaabe entspringt in der Seelohe auf der entgegengesetzten Seite der Quelle des weißen Mains und fließt gegen Mittag ab. Sie wird von ihrem Ursprunge von 2 Weihern aufgefangen, gelangt dann zum Dorfe Neubau und nimmt links die böhmische Waldnaab, rechts die Heidenaab auf. Die Naabe durchschneidet einen Landstrich von $18\frac{1}{4}$ Meilen, nimmt die über Amberg herabströmende Vils auf und gießt ihr spiegelhelles Wasser bei Kneiting, westlich von Regensburg in die Donau.

Die **Saale**, zum Unterschied von dem Fränkischen und Salzburgischen Flüßchen gleichen Namens, die **Thüringische**, **Fichtelbergische** oder **Voigtländische** genannt, und ihren Namen vielleicht von dem Salze, das sie bei sich führt, habend, fließt gegen Mitternacht, nimmt die Schwesnitz oder Grünau bei Kotzau auf, welche bei dem Dorfe Engerlein im Ascher Gerichte entspringend, von der **Grünermühle** an bis Rehau Perlenmuscheln enthält, dann die obere und untere Regnitz 2c., und vereinigt sich nach einem Laufe von $46\frac{3}{4}$ Meilen bei dem preußischen Dorfe Saalhorn, $\frac{3}{4}$ Stunden von Barby mit der Elbe.

(Saale.) „Kurz ist mein Lauf, und begrüßt
der Fürsten, der Völker so viele,
Aber die Fürsten sind gut, aber
die Völker sind frei.“ (Schiller.)

Andere bemerkenswerthe Flüßchen des Fichtelgebirgs.

Die Rößla, ein Flüßchen, welches an der Russel (Nußhart) seinen Ursprung hat, kommt beim Waffenhämmerlein durch ein enges Thal und treibt in Leupoldsdorf schon ein Hammerwerk, fließt vor Wunsiedel vorbei, nimmt bei Seußen die Kössein auf und eilt über Arzberg der Eger zu, welche bei Rathsam unterhalb Hohenberg die Rößla aufnimmt.

Die Kössein, Flüßchen, welches auf der großen Kössein, und zwar auf der südlichen Seite entspringt. Als Quelle wird der sogenannte Zug- oder Zuckbrunnen (Marienbrünnlein), 2653 Fuß über der Meeresfläche, betrachtet, wohin von der Bergspitze ein Treppenweg führt.

Die Lamitz, ein an Forellen reiches Flüßchen, kommt vom Glasanger herab, treibt die Fuchs- und Hasenmühle, dann die Mühlwerke und Flachsspinnfabrik in Kirchenlamitz, dann die Mahl- und Schneide-Mühlen in Niederlamitz, fließt dann am großen Kornberg durch ein düsteres Thal, in welchem sie die Schnepfenmühle und einen Hammer in Bewegung setzt und kommt bei Martinlamitz abermals in's Freie, wo sie auch eine Mühle, ein Hammerwerk und Eisengießerei, und unterhalb Martinlamitz die Lamitzmühle treibt, mündet bei Fattigau in die Saale.

§. 6.
Straßen.

Durch das kgl. Bezirksamt Münchberg führen folgende Straßen:

1. Die Bayreuther-Straße führt über Mussen, Schweinsbach, Friedmannsdorf und Mödlareuth in das kgl. Bezirksamt Berneck.
2. Die Höfer-Straße führt über Schlegel, Reuthlas und Weislenreuth in das kgl. Bezirksamt Hof.
3. Die Kirchenlamitzer-Straße führt über Wulmersreuth, Weisdorf und Benk in das kgl. Landgericht Kirchenlamitz (kgl. Bezirksamts Wunsiedel).
4. Die Kulmbacher-Straße führt über Poppenreuth und Schödlas in das kgl. Bezirksamt Stadsteinach.
5. Die Nailaer-Straße führt über Meierhof, Haid und Helmbrechts in das kgl. Bezirksamt Naila.

Das kgl. Bezirksamt und Landgericht Münchberg ist auch von der Ludwigs-Süd-Nord-Eisenbahn durchzogen.

§. 7.
Alte Handelsstraßen.

1. Die Egra, welche Franken mit Sachsen und Böhmen verband, lief in der Richtung von Südwesten her.
2. Eine alte Straße führte ums Jahr 1737 von Hof nach Lobenstein, über Köditz, Brandenstein, Bruck, Berg, Lichtenberg.
3. Eine andere führte von Hof in's Bamberg'sche über Köditz, Brunn, Dürrnthal, Selbitz, Naila, Culmitz, neben vorbei an Schwarzenbach a./W., und über Straßdorf und Bernstein.
4. Eine dritte führte schon ums Jahr 1570 von Schauenstein und Naila über Berg, Hirschberg nach Schleiz, um Salz aus Thüringen zu holen.

§. 8.
Klima.

Der Amtsbezirk Münchberg ist ein hochgelegener Landstrich am Fichtelgebirge, mit rauhem, aber gesundem Klima, und mehreren bedeutend hohen Punkten, von denen wir den kleinen und den großen Waldstein an der Südostgrenze, und den Weißenstein an der Südwestgrenze bemerken. Die Nähe des Fichtelgebirgs und die Höhe der Lage macht daher das Klima rauh und kalt, so daß zu Ende Octobers nicht selten schon Schnee fällt, während man in den Gegenden von Kulmbach, Bamberg und Nürnberg noch lange keinen sieht. Ebenso ist es auch im Frühjahre. Während die hiesigen Fluren im März, oft noch im April mit Schnee bedeckt sind, haben die südlichen und westlichen Abdachungen schon schöne, heitere Frühlingstage. Um Johannis noch gibt es zuweilen für die Blüthe des Getreides und der Bäume nachtheilige Nachtfröste. Wenn deßhalb auch der Bezirk Münchberg wegen gebirgiger Lage, wegen oft frühem Eintreten des Winters, sowie wegen später Frühlingswitterung zu den rauhen Gegenden am Fichtelgebirge gerechnet und in klimatischer Hinsicht als ziemlich kalt und windig bezeichnet wird, so ist doch diese vorherrschende Gebirgsluft in der heißen Jahreszeit sehr angenehm und auf die Gesundheit, die Lebensdauer und Frohsinnigkeit der Bewohner von sehr wohlthätigem Einflusse. Die schönste Jahreszeit im Bezirke, wie überhaupt im Fichtelgebirge ist der Herbst, welcher meist heitere und warme Tage bis Mitte October hinein bringt.

§. 9.
Boden=Beschaffenheit.

Der Boden ist leicht und kalt und nicht sehr fruchtbar. Er hat zur Erwärmung und Fruchtbarmachung viel Dünger nöthig. Man ackert noch meistens die alten schmalen wendischen Beete, um durch die vielen Furchen dem überflüssigen Wasser leichtern Abfluß zu gewähren und der Luft mehr Oberfläche darzubieten. Hie und da werden

auch Versuche mit **breiten** Beeten gemacht. Die tragbare Bodenschichte der Felder auf den Fluren desselben steigert sich bezüglich der Mächtigkeit von $1/2$ bis $1 1/2$ Fuß, besteht großentheils aus lehmigen Sandboden; in den Niederungen aus trockenem, kalten Moorboden mit Sand untermengt, und lagert theils auf zusammengeschobenem Steingerölle, theils auf Sand mit Gestein und theils auch auf Felsen.

Dem Waizenbau entspricht daher dieser Boden nicht recht, jedoch gedeihen Korn, Gerste, Haber und Kartoffel bei gehöriger Düngung sehr gut.

Die Wiesen gewähren nur theilweise süße, nahrhafte Gräser, und der größte Theil trägt nur saures Futter, besonders da, wo der sumpfige Moorboden nicht entwässert und verbessert wird.

Obwohl seit mehreren Jahren auf geschehene Aufmunterungen des landwirthschaftlichen Bezirks-Comités Münchberg viele Verbesserungen an Feldern und Wiesen stattfanden, so könnte aber doch noch mehr geschehen. Den Feldbau und Wieswachs könnte man durch Austrocknung vieler noch vorhandenen sumpfigen Plätze vermehren und verbessern. Die hie und da noch vorhandenen Huthen und Eggeten ließen sich wohl zum **Ackerbau** oder **Wiesenbau** mit mehreren Vortheilen anwenden, als man gewinnt, wenn man das Vieh darauf treibt, das den Platz ohne Nutzen bedüngt und dafür von ihm — nichts zu fressen bekommt. —

Die Privatwaldungen sind größtentheils abgetrieben, und die wenigen noch vorhandenen Waldparzellen liefern kaum den Hausbedarf an Holz und Streu. Um Streu für die Aecker zu gewinnen, da bei der zu gering ausgedehnten Futterwirthschaft das Stroh zum größeren Theile zur Fütterung verwendet werden muß, behandelte man den Wald auf die schonungsloseste Weise, nahm aus jungen gut geschlossenen Beständen die Bodenstreu mit dem Humus hinweg und schnitt an den jungen Stämmen die Aeste ab. Auch benützte man die Holzbestände schon viel zu frühe zur Viehweide, dachte nicht an das gehörige Auspflanzen der lichten Stellen und betrachtete überhaupt den Wald als ein Ding, das sich von selbst machen müsse und das man mißhandeln dürfe, wie man wolle.

Das Brennholz ist daher auf hohe Preise gesteigert (à Klafter 10—12 fl.), und der Streumangel wird jetzt bezüglich der Düngerbereitung zur Düngung des Ackerbodens immer fühlbarer. Die Beheizung mit Torf, welcher jetzt hie und da häufig gestochen wird, kommt daher wegen Holzmangel immer mehr in Anwendung und die Torfasche muß einen Theil des Düngers ersetzen. —

§. 10.

Natur-Produkte.

a) Mineralreich.

Das Mineralreich liefert besonders Kalkstein, Bausteine, Sand und Lehm. Den höchsten Waldsteinrücken bildet der Granit, gegen die

Eger ist es Gneiß und gegen die Saale hin Glimmer (Urthon=) schiefer und jüngerer Thonschiefer. Die höchsten Granitfelsen, wie die Schanz, den Druidenfelsen, Bärnfangbruch und Arnsteinfels enthalten schöne Schörl=Krystalle, auch wurde Protogin gefunden. Bei Zell findet sich Serpentin mit Einwirkungen auf die Magnetnadel, Strahlstein, Eklogit, Hornblendegestein und Eisenstein. Letzterer findet sich im Bezirke überall vor. Auf dem Weißenstein findet sich großkörnichter Granit, theils körnichter Strahlstein mit Granaten, Hornblende und Granaten, Gneiß mit Feldspath, Smaragditen, Glimmer, Zianith und Zoisit.

Der Haideberg mit polarisirenden Serpentinfelsen, Choritschiefer und besonders talkigem Hornblendegestein in der Mitte und auf der höchsten Höhe, welches die Magnetnadel, von NO. oder SW. her genähert, schon in einer Entfernung von 20 Fuß beunruhigt und den Nordpol in größerer Nähe gegen NW. zieht und in dieser Richtung festhält.

Was nun aber überhaupt die Gebirgsarten des Fichtelgebirgs betrifft, so hat dasselbe gegen 80 Stein= oder Gebirgsarten. Die vorzüglichste davon ist der Granit, woraus die Mittelgruppe, der nördliche Arm und ein Theil des südlichen bestehen. Er bildet gewöhnlich 2—8 Fuß mächtige Schichten und alle Bergkuppen sind daraus emporgethürmt; an manchen Stellen sind Schichten und einzelne Stücke von mannigfaltigen Formen wild durcheinander geworfen und bilden Höhlen und grausenvolle Felsen=Labyrinthe. An den Granitzug lagert sich Gneiß und Glimmerschiefer, welchem Thonschiefer folgt. Diese vier Steinarten machen die Hauptbestandtheile des Gebirgs aus. Außerdem kommt besonders noch vor Quarz in mehreren Lagern, in noch bedeutenderer Menge Kalk und zwar der weiße Urkalk, der eine schöne Politur annimmt, und der Alpenkalk von verschiedenen Farben, Speckstein mit schönen Krystallen, Serpentin, gewöhnlich schwarzgrün, Sandstein, Grünstein, von verschiedenen Arten, und Basalt, der fast überall retraktorisch ist, und die Magnetnadel schon in beträchtlicher Entfernung beunruhigt. —

Am berühmtesten war in älteren Zeiten das Fichtelgebirge wegen des Reichthums von Metallen, die in seinem Innern verborgen sein sollten. Fremde, Welsche, Wallende, Wahlen oder Wallonen genannt, kamen schon seit dem zwölften Jahrhundert überall her, besonders aber aus Italien, und durchsuchten jeden Winkel desselben; wo man einen von ihnen sah, da suchte er entweder in den Gewässern, oder er hämmerte an Steinen oder er schmelzte; sie behaupteten, die Kunst zu besitzen, das Gold nicht nur an den geheimsten Orten aufzufinden, sondern es auch von den unscheinbaren Steinen zu scheiden. Die gewonnene Ausbeute trugen sie unter dem Scheine eines geringen Handels mit Hecheln, Mäusefallen, Draht u. s. w. auf den Rücken in ihre Heimath, und das Fichtelgebirgische Gold verschaffte ihnen die Mittel, daselbst ein glückliches Leben zu führen. —

b) Pflanzenreich.

Das Pflanzenreich liefert uns alle Körnerfrüchte. Unter die Körnerfrüchte gehört Winterkorn, Gerste und Haber, die mit Vortheil angebaut werden. Man baut, einen 10jährigen Durchschnitt angenommen, auf Aeckern von 6. bis 8. Bonitätsklasse per Tagwerk: bei Winterkornfrucht circa 10 Metzen — bei Sommerkornfrucht circa 8 Metzen — bei Gerstenfrucht circa 10 Metzen — bei Haberfrucht circa 16 Metzen. Insbesondere der Haber geräth in ausgezeichneter Güte und wird deshalb weithin gesucht. Waizen wird sehr wenig, höchstens der Hausbedarf gebaut.

Hülsenfrüchte werden fast gar nicht gebaut, um so mehr aber Kraut und Kohlrüben, welche vortrefflich gedeihen.

Die Kartoffeln, dieses fichtelgebirgische Manna, werden hier häufig gebaut. Die Kartoffeln aus Virginen in Nord-Amerika stammend, wurden ums Jahr 1650 in hiesiger Gegend zuerst von dem Grafen von Tettenborn in Markt Selbitz angepflanzt. Darin folgte nach der Verwalter Andreas Mösch in Stockenroth um 1660, und so verbreitete sich der Anbau dieser wohlthätigen Frucht bald allgemein. Der Kartoffelbau ist bedeutend; diese Frucht gibt nicht nur einen reichlichen Ertrag (85—90 Säcke à 2 bayr. Metzen vom Tagwerk) sondern ist auch von vorzüglicher Beschaffenheit. — Auch der Flachs geräth in hiesiger Gegend ziemlich gut und es wird von den Bewohnern des Bezirks ein nicht unbedeutender Handel damit getrieben. Durchgehends vom Rigaer Samen gezogen, wächst diese Frucht bei der Feuchtigkeit des Bodens und der Temperatur zu einer Höhe von 3—4 Fuß; vom Tagwerke gewinnt man 175—180 Büschel, welche circa 150 Pfund reinen Flachs und circa 50 Pfund Werg geben.

Gute Wiesen geben einen Ertrag von $1^1/_2$ bis 2 Fuder Heu à 12 Centner vom Tagwerk; bei geringeren Wiesen rechnet man nur ein Fuder Heu auf's Tagwerk. Viele unserer Wiesen sind nur einmähdig; bei den zweimähdigen macht das Grummet in der Regel die Hälfte des Heu's aus.

Den Gartenfrüchten scheint dieses Klima nicht wohl geeignet zu sein, denn bei so strengen Wintern und scharfen Winden wollen sie nicht recht gedeihen. Obgleich fast jeder Bürger und Landmann sein Gärtchen hat, so werden doch ungemein viel Gartenfrüchte von Bamberg, Culmbach und Bayreuth in hiesiger Gegend verkauft.

Einen erfreulichern Ertrag würde der Obstbau gewähren, was die alten Fruchtbäume in den Gärten beweisen, wenn man mehr Kenntnisse von der Wart und Pflege der jungen Obstbäume besäße. Seit einigen Jahren bemerkt man aber mehr Neigung für die Obstbaum-Cultur in hiesiger Gegend. — Wie schön ist es, wenn ein Ort (eine Stadt oder ein Dorf) in einem Obstwalde versteckt daliegt! Welch einen herrlichen

Anblick gewähren alle diese Bäume, wenn sie im Frühjahre in ihrer Blüthe prangen, oder im Herbste ihre goldenen Früchte tragen. Und es ist keine Gegend so rauh, wenigstens in ganz Deutschland, kein Boden so schlecht, wo nicht der nützliche Obstbaum, oder wenigstens einige Arten derselben fortkämen. —

Großen Nutzen könnten aber manche Oedschaften und kahle Berge auch dann bringen, wo kein Obstbaum fortkömmt, wenn man Birken anpflanzen wollte. Dieser Baum kommt leicht an armen Plätzen fort, ihm ist unsere kalte Landesart angemessen, auch wächst derselbe schnell auf. Er ist ein überaus nutzbarer Baum, nicht nur zur Heizung, sondern auch zu Gerätheholz und zu Büttnersreifen. Wie vieles Geld kommt für letztere aus unserer Gegend, welches wir bei sorgfältiger Birkenpflanzung behalten könnten. Wie viel ließe sich nicht durch die Anpflanzung des einzigen großen und kahlen Haidebergs gewinnen! — Welchen Nutzen würde es für den Amtsbezirk haben, wenn man auf Weidenpflanzungen Bedacht nähme, da die Weiden an den Saalufern und andern Bächen einheimisch sind; aber ohne Aufsicht verdorben werden, oder ohne Wartung so verwachsen, daß man sie wenig gebrauchen kann; denn ein einziger Korbmacher bekommt nicht einmal genug brauchbare Weiden, um nur alte Körbe immer ausbessern zu können; da wir hingegen das Geld für diesen Artikel im Lande behalten und viele sich mit dieser Arbeit nähren könnten. —

Wie sehr würde auch eine sorgfältige Erlenpflanzung zu Statten kommen und noch in mancher andern Hinsicht vortheilhaft sein! Die Erlen, ein so nützlicher Baum, gedeihen ebenfalls an den Ufern der Saale und andern Bächen zu einer großen Höhe und Stärke, und einige Plätze beweisen, wie dicht starke Stämme aneinander stehen können, ohne einander zu schaden. Es läßt sich berechnen, daß man in der Länge einer Stunde an beiden Saalufern auf 2000 Bäume wenigstens haben könnte. Wie viele könnten noch außerdem an der Pulschnitz, Selbitz und den andern Bächen aufwachsen. Dieses würde gewiß ein sehr wesentlicher Vortheil sein, zu welchem uns die Natur einzuladen scheint, die uns aber ohne Mühe und Sorgfalt selten etwas gibt! —

Würden überdieß die Ortsverbindungswege, wie in manchen ausländischen Gegenden mit Bäumen besetzt, so könnte auch dieses den Holzvorrath mehren und für die Wege selbst in mancher Hinsicht vortheilhaft sein, besonders würde dadurch das Abstecken der Winterbahnen mit Strohwischen und kleinen Fichtenstämmchen erspart.

Ueberhaupt verdient bemerkt zu werden, daß der Reichthum an Pflanzen des Fichtelgebirgs sehr groß ist; besonders sind merkwürdig die Schwarz- oder Heidel- und die Preißelbeeren, welche in außerordentlicher Menge gesammelt und zum Theil als Handelsartikel weit versendet werden. Vorzüglich ist letztere sehr gesund und bei den Landleuten ein gewöhnliches Heilmittel in Magenkrankheiten; auch ge-

währet sie, in Essig eingemacht, mit Zucker oder Rahm genossen, eine eben so erfrischende als angenehme Speise, und der Saft derselben mit Wasser vermischt einen kühlen gesunden Trank. Dazu kommt die Himbeere und Erdbeere, die ebenfalls sehr häufig sind, und die etwas seltenere Moosbeere. Auch das Isländische Moos, die Johannisblume und die Wachholderbeere, wovon ein scharfsüßer Saftmus verfertigt wird, werden häufig getroffen und fuderweise in andere Länder verführt. Eben so gibt es Schwämme aller Arten in großer Menge, und die meisten davon werden gerne gegessen. Die vorherrschenden Holzarten des Fichtelgebirgs sind die Fichte, die Föhre und die Weißtanne; Buchen findet man nur hie und da im Gebirge und in Wäldchen, Ahorne und Eichen nur einzeln unter dem Nadelholze und die Bäche sind gewöhnlich mit Erlen besetzt. Der wilde Kirschbaum jedoch und der Vogelbeerbaum erreichen hier ihre größte Vollkommenheit; letztere findet man fast auf allen hohen Bergspitzen und in den Spalten der Felsenklippen, wohin die Samenkörner durch die Zugvögel gebracht werden, und in den Dörfern und an Landstraßen, wo er mit den rothen Büscheln seiner Beeren und dem schönen Grün seiner Blätter eine wahre Zierde der Alleen ausmacht. Die Landleute benutzen die Beeren zu einer Latwerge, die ein äußerst wirksames Schweißmittel abgibt. Nirgends ist wohl das Geschlecht der Moose und Flechten zahlreicher und vollständiger, als auf dem Fichtelgebirge; von ersteren sind bis jetzt 250, von letzteren 178 Arten bekannt. —

c) Thierreich.

Aus dem Thierreiche erhalten wir sehr viel Rindvieh, und ist daher die Viehzucht sehr gut zu nennen. Die Pferdezucht, sowie die Schafzucht wird immer mehr zu befördern gesucht, auch hat sich die Schweine- und Gänsezucht bedeutend gehoben. In der Waldstein-Revier und überhaupt im Fichtelgebirge erhalten wir noch Hirsche und Rehe als Rothwildpret; außer diesen gibt es Hasen, Eichhörnchen, Füchse, Igel, Marder, Iltisse, Wiesel, Haselmäuse; Kaninchen werden viele in den Ställen beim Vieh gehalten. Auch allerlei Vögel gibt es für Jagdfreunde; es findet sich der Auerhahn, das Birk- und Haselhuhn, das Wasserhuhn und Rebhuhn, wilde Enten, Schnepfen, Holztauben, allerlei Arten Schnaitvögel und Wachteln. Die Krametser (Kronewetter), welche von den vielen Vogelbeerbäumen an den Straßen und den Wachholderbeeren angelockt werden, sind unserer Gegend eigen und werden im Winter häufig geschossen. Außerdem hört man die Amseln, Drosseln, Zippe, Lerchen, Finken, Grasmücken, Gimpel, Zeisige, und viele andere Singvögel; es gibt verschiedene Arten von Geiern, dann gibt es Raben, Krähen, Dohlen, Staaren, Kukuk und Kreuzschnabel. Eine Volkssage vom Kukuk und dem Kreuzschnabel. In manchen Gebirgsgegenden in Deutschland glaubt das Volk, der Kukuk

müsse am 14. April schreien. Er gilt für einen verwunschenen Müller, der in theurer Zeit den armen Leuten Mehl und Brod vorenthielt, weshalb er jetzt als Vogel ein mehlbestaubtes Gefieder tragen muß. Der Heiland ging einst auf seinen Wanderungen an einer Mühle oder bei einem Bäcker vorüber und sandte seine Jünger hinein, die um Brod bitten sollten. Aber der Müller oder Bäcker gab ihnen nichts, während die Frau mit ihren sechs Töchtern insgeheim dem Heiland und seinen Jüngern Brod reichten. Dafür sind sie als Siebengestirn an den Himmel versetzt worden, der Bäcker oder Müller dagegen wurde wegen seiner Hartherzigkeit in einen Kukuk verwandelt. Daher kommt es auch, daß so lange der Kukuk schreit, vom 14. April bis Johannis, das Siebengestirn am Himmel nicht gesehen wird. —

Vom Kreuzschnabel erzählt sich das Volk im Harz, in Thüringen, und andern Gegenden Deutschlands folgende rührende Sage: Als Christus am Kreuze hing, wollte dieser Vogel die Nägel ausziehen; aber der Schnabel war zu weich und wurde so krumm, daß er dem guten Vogel nun übers Kreuz wächst. —

Wilde Schweine, Bären und Luchse sind nicht mehr vorhanden; Wölfe verirren sich selten aus den Böhmischen und Polnischen Wäldern hieher. Der letzte Wolf wurde 1811 und der letzte Bär 1769 geschossen. Dieser schon bedeutend alt und ziemlich zahm, so daß sich Meister Braun den Holzhauern näherte und das Brod, das sie ihm vorwarfen, fraß, wurde als der letzte seines Geschlechtes gehegt, und that auch Niemanden etwas zu Leide; nur den Förster der Revier Vordorf konnte er nicht leiden, ihn verfolgte er, sobald er seiner ansichtig wurde und brachte denselben oft in Gefahr. Einst war der Förster wieder im Walde; ehe er sichs versah, kam ihm sein brauner, zottiger Feind so nahe auf den Leib, daß ihm nichts übrig blieb, als sich seiner Büchse zu bedienen und ihn, obwohl es verboten war, zu erschießen. „Draußen liegt er", rief der etwas ängstliche Mann zu Hause voll Verzweiflung aus, „ich hab' ihn erschossen, mag nun mit mir werden was will!" so daß seine Frau und Kinder anfangs glaubten, er habe sich an einem Menschen vergangen. Die Sache wurde jedoch bei höherer Stelle so dargestellt, daß keine üblen Folgen für den ängstlichen Förster entstanden. Früher wurde das Rothwild in übermäßiger Anzahl und zum Schaden des Landmannes gehegt; in einem einzigen strengen Winter kamen einst wegen Mangel an Wasser und Nahrung 200 Stücke um. Später wurde es ausgerottet, doch konnte dies nicht gänzlich geschehen. Von Rehen besteht noch ein schöner Stand. —

Die großen und kleinen Weiher sind belebt mit Karpfen, Hechten, Forellen, Krebsen u. s. w., die vielen Bäche mit Forellen, Grundeln, Schleihen, Weißfischen. In der Saale findet sich außer den Weißfischen 2c. der Aal und die Aalruppe. Die Aale und Forellen sind von besonderer Güte. —

Einige Bäche des Fichtelgebirgs führen Perlen; sie sind von der Größe eines Hanfkornes bis zur Größe einer Erbse, haben eine vollkommene Rundung und ein schönes Wasser. Die Muscheln leben gerne in Gesellschaft neben einander und sind an einigen Orten so häufig, daß das Flußbett damit gepflastert scheint. Sie werden 6—7 Zoll lang und nur die größten haben Perlen. Im Durchschnitt werden jährlich 60 Stück große und mittelmäßige zeitige Perlen abgeliefert. —

Von Amphibien trifft man die grüne oder Kupfereidexe, Sumpfeidexe, Wassermolch, Natter, Otter, Blindschleiche, Haselwurm. —

Die Bienenzucht wird gegenwärtig wenig oder gar nicht betrieben. Die Zeidelweide, oder die wilde Bienenzucht gewährte vor mehr als 500 Jahren (1355) in hiesiger Gegend einen vorzüglichen Nahrungszweig; denn es wurden damals gewisse Reviere in den Wäldern ausersehen, wo die Bienen gehegt, und von Personen, die ausdrücklich dazu bestellt waren, in der Pflege und Aufsicht erhalten. Der Burggraf Johann III. bestätigte die Zeidelordnung vom Jahre 1350, und bestimmte neue Distrikte zur Hebung der Bienenzucht, wozu besonders die Gegenden Münchberg, Helmbrechts, Schauenstein, Hof, Weißenstadt und Kirchenlamitz bezeichnet wurden, weil damals hier viel Mohnsamen gebaut wurde, dessen Blüthen eine gute Weide gewährte. Dieses Gewächs wurde damals bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts in unsern Gegenden, vorzüglich in den Aemtern Münchberg, Helmbrechts, Schauenstein 2c., häufig auf dem Felde, wie anderes Getreide, gebaut, und von den Krämern in den Städten damit gehandelt. Man gebrauchte ihn zur Zubereitung gewisser Fastenspeisen und er mußte als Abgabe gleich dem Getreide, jährlich auf die herrschaftlichen Kornböden geliefert werden. Das Zeidelgericht sollte nach einer Anordnung dieses Burggrafen vom Jahre 1398 in Weißenstadt gehalten werden. Dieses Gericht hatte in Sachen der wilden Bienenzucht zu entscheiden und Anordnungen zu treffen. — In Kriegsjahren fand auch die Zeidelweide ihren Untergang, wie der Bergbau. —

§. 11.

Der Bergbau[1]) im Alterthum.

Den ersten Anlaß zum Bergbau haben die in früheren Jahrhunderten auch in unsere Gegend eingewanderten slavischen Stämme gegeben, welche sich besonders mit Berg- und Ackerbau und Viehzucht beschäftigten. Den Bergbau hatten sie während ihres Aufenthalts in Böhmen kennen gelernt, und diese trieben ihn zuerst in unserer Gegend, von wo aus er sich erst in das übrige Deutschland verbreitete. Wahrscheinlich ist es, daß man um das Fichtelgebirge schon im achten Jahrhundert nach Erzen gegraben habe. Die berühmten Harzbergwerke

---

1) Scherber's vaterl. Gesch. Thl. I. S. 20, 21.

selbst sollen im zehnten Jahrhundert durch einige unserer Landsleute entdeckt und von ihnen zuerst betrieben worden sein. In diesen Zeiten darf man aber noch keine Bergwerke von Wichtigkeit, tiefe Schächte, weitläufige Stollen, gefährliche Fahrten, künstliche Trieb- und Wassermaschinen u. dgl. suchen. Die ersten Versuche, Metalle zu finden, machte man blos in dem Sande der Brunnen und Flüsse. So weit die gemeinsten Werkzeuge und fleißige Handarbeit hinreichten, eröffnete man die Dammerde der nächsten Ufer und Berge, und bediente sich so lange, bis man mit mehr Mühe, mit mehr Unkosten und Gefahr in das Innere der Berge eindringen lernte, der sogenannten Wasch- und Seifenwerke, als der einfachsten und leichtesten Art, Metalle zu gewinnen. So arbeiteten die Seifner und Erzwäscher immer an den Bächen dem Gebirge aufwärts entgegen. Spuren von dergleichen Arbeiten finden sich noch in verschiedenen Gegenden. Man trifft dergleichen an von Moschendorf an der Saale längs dem Untreu- und Silberbach hinauf bis Ahornberg, auch an der oberen Regnitz bei und über Regnitzlosau; dann bei Weißenstadt und Kirchenlamitz, auch zwischen Schwarzenbach a/S. und Fattigau rc.

Im Hussitenkrieg und den übrigen Unruhen wurde der Bergbau auf längere Zeit unterbrochen, erholte sich jedoch in den letzten Regierngsjahren des Burgrafen Albrechts wieder.

Damals waren Fundgruben im Gang am Ruchenberg zwischen der Saale und Regnitz, am Alsenberg bei Hof, ferner um Rehau, Schönwald, Zell, Münchberg, Sparneck, Helmbrechts, Berg, Tiefengrün rc. Vorzüglich ergiebig waren der wilde Mann und der reiche Salomon bei Naila. Die Gold- und Fürstenzeche aber soll damals in ihrer höchsten Blüthe gestanden haben, und wöchentlich 12—1600 fl. Ausbeute gegeben haben.

Burggrafens Friedrich IV. angelegentlicher Wunsch war es, den Unterhalt seiner Unterthanen nicht nur immer mehr zu sichern, sondern auch den Wohlstand seines Landes mehr zu befördern.

Deßhalb richtete er sein Augenmerk auf den Bergbau und suchte daher vom Kaiser Ludwig dem Bayer im J. 1323 die Erlaubniß zu erhalten, Gold- und Silbergruben öffnen und eigenthümlich besitzen zu dürfen.

In dem Lehenbriefe heißt es ausdrücklich:

„Wir haben angesehen die genehmen und nutzbaren Dienste, die Uns und dem Reich der edle Mann Friedrich, Burggraf von Nürnberg, Unser Lieber und Getreuer, von langer Zeit daher gethan hat und fürbaß gethun mag und haben ihm Unser und des Reiches Recht an dem Erzwerk, an Gold, Silber, Kupfer mit allen Gängen zwischen dem Plassenberg und Mönchberg verliehen."

Im Jahre 1355 ertheilt Kaiser Carl IV. von Rom aus den Burggrafen Johann und Albrecht zu Nürnberg das Vorrecht auf

alle Gold-, Silber- und Kupferbergwerke, welche zwischen dem Plassenberg, Münchberg oder Markt-Schorgast aufgethan werden.

Daß in der Gegend um Münchberg der Bergbau und die Goldseifenwerke eifrig betrieben wurden, möchte schon daraus erhellen, daß Markgraf Friedrich im Jahr 1506 eine Bergordnung ergehen ließ, welche die älteste ist, die wir haben, und ordnete auch ein eigenes Berggericht an, das seine Tage in Gefrees und Goldkronach hielt. Auch durch freien Holzgenuß und sicherem Geleite suchte Friedrich die Gewerbschaften zu Gefrees, Berneck, Münchberg, Sparneck, Kirchenlamitz und Schauenstein zu ermuntern. Folgende Personen haben um Münchberg Bergbau betrieben:

Paul Graus aus Münchberg richtete im Jahre 1505 die alten Werke am Jessenbache wieder auf;

Hans Ruprecht, ein Goldschmidt von Hof, erhob zwischen Schlegel und Jessen eine Fundgrube.

Eine solche wurde auch bei Ahornberg betrieben.

Bei Sparneck war ebenfalls der Bergbau und ein ergiebiges Kupferbergwerk im Gange.

Kunz von Hirschberg, Hauptmann, erhob im Jahre 1502 zwei Fundgruben in der Nähe von Sparneck; — auch der Amtmann Apel von Sparneck Bergwerke.

Bei Zell wurden 1503 betrieben: St. Georgengrube, — Unserer lieben-, St. Wolfgangs- und St. Maria Magdalenengruben. Dabei waren die Gewerken: Hans Gromann, Pfarrverweser zu Münchberg, Nikol Wagner, Hans Hauptmann, beide von Hof, Kunz Fischer und Albrecht Schmidt von Münchberg.

Kunz Seger aus Münchberg hatte die Grube zu St. Niklas, — Herrmann Scheffel, Tuchscherer genannt, die St. Ottilienzeche unten am Berge bei Zell, — Hans Bücher, Heinz Püttner, Hans Schmidt und Christoph Schlosser von Münchberg, den Kaiser Heinrichsstollen, — Erhardt Lindner zu Münchberg und Hans Hecker aus Wunsiedel, die alte Wunsiedler Zeche bei Zell, — Nikol Dillinger und Heinz Hofmann aus Münchberg den hl. Dreikönigsstollen.

Um 1560 war die St. Christophszeche zu Plößen, bei 100 Lachter lang und 50 breit, ein gangbares Goldseifenwerk, welches zuerst Beringer von Kotzau, Amtmann zu Thierstein, betrieb — nachher ein Bergmann aus Marienberg, der versprach, das Gold, jedes Loth für 7 fl., — an die Herrschaft abzuliefern. — Kunz Seger und Friedel Meißel von Münchberg öffneten eine Fundgrube bei dem Kirchlein zum hl. Kreuz. — 1599 erhoben zwei Bergleute von der Platten ein neues Goldseifenwerk auf der Huthgemeinde im Forellenbache gegen Plößen. — Dem Veit Tümper von Münchberg wurde bei der St. Wolfgangs-Kapelle eine Fundgrube zu Lehen gereicht.

Schon im Jahre 1490 wurde am Kirchberg bei Helmbrechts ein Bergwerk, St. Wolfgang genannt, eröffnet und von Hinz Wolfstriegel zu Culmbach, sowie Hinz Reiß und Lorenz Schneider, beide von Helmbrechts, betrieben.

Durch die Bergbefreiung der Markgrafen Georg und Albrecht von 1539 wurde der Bergbau in unseren Gegenden sehr befördert und gehoben.

In jener Zeit theilte man das Oberland in das Nailaer-, Wunsiedler- und Goldkronacher Bergrevier, von denen Naila das größte, Wunsiedel das ergiebigste und Goldkronach das älteste im Oberlande war.

Der 30jährige Krieg übte auch auf den Bergbau den nachtheiligsten Einfluß aus, so daß viele Bergwerke eingingen und bis jetzt nicht wieder eröffnet wurden.

Das Revier des Bergamtes Naila umfaßte Hof, Münchberg, Ludwigsstadt und Lauenstein, und wurde lange Zeit von dem Bergmeister von Goldkronach versehen. Später wurde in Naila ein eigenes Bergamt errichtet, welches im Jahre 1790 nach Steben verlegt wurde, wo es sich noch befindet.

Im Jahre 1732 wurden vom Bergamt Naila Kupe auf ein neues Goldbergwerk im Untreugrunde bei Conradsreuth um einen Gulden ausgeboten und auch eine neue Gewerkschaft gebildet. Diese mag aber nicht lange bestanden haben, weil sich nirgends etwas davon vorfindet.

Gegenwärtig ist im ganzen Amtsbezirke Münchberg kein einziger Bergmann mehr und der Bergbau ruht ganz, ob aus Mangel an ergiebigen Erzen, oder aus Mangel an höherer Anregung und Unterstützung, oder aus Gleichgültigkeit gegen diesen Erwerbszweig, will ich dahin gestellt sein lassen. Sind früher so gesegnete Silber- und Goldminen mit glücklicher Ausbeute geöffnet worden, so möchte es doch zu bezweifeln sein, ob nicht auch jetzt noch bergmännische Versuche mit Segen belohnt werden würden.

§. 12.

Beschreibung der Pfarreien und deren eingepfarrten Orte nebst geschichtlichen Notizen im Amts- und Decanats-Bezirke Münchberg.

a. Haupt- und Stadt-Pfarrei Münchberg.

Münchberg, Stadt an der Pulschnitz, an der Ludwigs-Süd-Nord-Eisenbahn, an der Bayreuther-Hofer Staatsstraße, und in der Mitte des Amtsbezirks gelegen, mit 333 Häusern, und hat eine Bevölkerung von 933 Familien mit 3347 Seelen.

Ein bedeutender Nahrungszweig für die Stadt ist Landwirthschaft, Viehzucht und Viehhandel. Am wohlthätigsten aber wirken auf die Stadt und Umgegend die vielen Wollen- und Baumwollen-Waaren-Fabriken, welche einen ausgebreiteten, bis in die fernsten Länder reichenden Verschluß haben; dann wird auch die Bierbrauerei, in 2 Commun- und einem Privat-Brauhause, Färberei mit Druckerei und Vieh- und Schweine-Mastung stark betrieben. —

Die Stadt Münchberg ist der Sitz eines kgl. Bezirksamtes, kgl. Landgerichts (kgl. Bezirksgericht Hof gehörig), Rentamtes, Notariats, Stadt-Pfarramtes, Dekanates, Bezirksarztes, eines Landarztes und praktischen Arztes, einer Aufschlag- und Gendarmerie-Station, und Apotheke; hat ein Spital, ein Alumneum, eine lateinische Vorbereitungsschule, 5 deutsche Schulen, eine Weberschule, einen Gesang- und Turn-Verein, und andere gesellige Vereine. Vier Mühlen, die Bechermühle, von ihrem Erbauer so genannt, die Obermühle, Kastenmühle und Angermühle. —

Im Jahre 1686 wurde in Münchberg von Joh. Burchard Mylius eine Buchdruckerei errichtet. Der große Brand 1701 vernichtete diese Buchdruckerei gänzlich, und versetzte den Besitzer derselben in die größte Armuth, so, daß er nicht im Stande war, seine Druckerei wieder herzustellen. Es war also dieß die erste und bis jetzt auch letzte Buchdruckerei in Münchberg! —

Eine Stadtkirche und eine Gottesackerkirche, in welcher außer den Leichengottesdiensten noch an der Himmelfahrt Predigt gehalten wird.

Großer Brand am 12. August 1837, welcher 52 Wohnhäuser, 60 Nebengebäude, 12 Scheunen, Kirchthurm, Rathhaus, Rentamt, Landgericht und Post in Schutt und Asche verwandelte. Die Kirche und Glocken wurden jedoch gerettet. Im vorigen Jahre, nachdem die alte baufällige Kirche und der angefangene Thurm abgetragen war, wurde der Grundstein zu einer neuen, größeren Stadtkirche unter Leitung der kgl. Baubehörde Hof von dem Maurer- und Steinmetzmeister Herrn Kaufmann aus Berneck gelegt und der Wiederaufbau der Kirche und des Thurmes begonnen, und im heurigen Jahre (1868) fortgesetzt und unter Dach gebracht. Die neue Kirche und Thurm ist im gothischen Baustyle von weißen Sandsteinwürfeln aufgeführt und der Sockel von Granitwürfeln. — Auch wurde in diesem Jahre (1868) ein schönes Leichenhaus an den Leichenacker erbaut. —

Wer die Pfarrei gegründet hat und wann solches geschehen ist, darüber fehlen urkundliche Nachrichten. Jedenfalls reicht die Gründung der Pfarrei weit hinauf in die ältesten Zeiten. Die Edlen von Sparneck, die Gründer der Stadt Münchberg und Besitzer der Umgegend, haben gewiß nicht gesäumt, sobald sie die Stadt gegründet und sich ihre Herrschaft über sie erstreckte, den Bewohnern nach Annahme des Christenthums eine Pfarrei zu gründen.

In kirchlicher Hinsicht gehörte Münchberg zum Archi-Diakonat Cronach (Stadtkronach), Diöcese Bamberg, und hatte damals außer der Ober- oder Stadt-Pfarrei, auch eine Früh- und Mittel-Messe.

Die Pfarrei war Lehen des Bischofs von Bamberg. Die Frühmesse war Lehen des Pfarrers von Münchberg. Die Mittelmesse war Lehen der Herrschaft von Brandenburg, und die Engelmesse war ebenfalls dieser Herrschaft Lehen.

Nachdem die Burggrafen von Nürnberg die Herrn des Landes geworden waren, ging auch das Pfarr- und Kirchlehen an sie über und damit auch das Patronatsrecht und die secundäre Baupflicht nach der markgräflichen Consistorialordnung vom Jahre 1594, welche auch bei allen Bauten maßgebend ist. — Das Patronatsrecht Sr. Majestät des Königs von Bayern wurde d. d. 16. October 1840 anerkannt.

Im Jahre 1660 wurde in Münchberg eine Superintendur errichtet, und die 12 Pfarreien, welche dazu gezogen wurden, zog man von den weitläufigen Superintenduren Hof, — wozu auch Münchberg gehörte — und Culmbach weg. — 1811 wurde der Titel: Superintendent in Decan umgewandelt. —

Die zur Stadt-Pfarrei Münchberg gehörigen Ortschaften, Weiler rc. sind folgende:

Ahornis (Marles), Schuldorf von 47 Häusern, bewohnt von 97 Familien mit 426 Seelen. Schulhaus im Jahre 1863 erbaut und mit Thurm und Glocken versehen. Brand am 25. Mai 1862, wo 36 Häuser mit Nebengebäuden in Ruinen verwandelt wurden.

Kuppel, Weiler mit 5 Häusern, 6 Familien, 27 Seelen. Dieser Weiler hat seinen Namen von dem Berge, an dem er liegt.

Germersreuth, kleines Dorf mit 8 Häusern, bewohnt von 10 Familien mit 40 Seelen; gehört zum Schuldorf Stockenroth.

Hildbrandsgrün, Schuldorf mit 32 Häusern von 62 Familien mit 282 Seelen bewohnt. Dieser Ort soll seinen Namen vom ersten Anbauer „Hildebrand" erhalten haben.

Maxreuth, kleines Dorf mit 14 Häusern, bewohnt von 28 Familien mit 101 Seelen.

Neuhaus, einzelnes Haus, von 2 Familien mit 9 Seelen bewohnt.

Pulschnitzberg, Weiler von 4 Häusern, bewohnt von 5 Familien mit 26 Seelen.

Rupees, eine Einzel, von 1 Familie mit 5 Seelen bewohnt.

Schneidersgrün, zwei Häuser, bewohnt von 3 Familien mit 14 Seelen.

Wäldlein, zwei Häuser, von 2 Familien mit 10 Seelen bewohnt.

Mechlenreuth, Schuldorf mit 32 Häusern, mit einer Mahlmühle am Lehestenbache, und zählt 50 Familien mit 215 Seelen. Der ursprüngliche Name dieses Ortes war Methilden- oder Mechtildenreuth, und soll seinen ersten Anbau der Ansiedlung eines Sparnecki-

schen Fräuleins Mechtilde zu danken haben. Auf dem Kapellberge bei Mechlenreuth stand vor der Reformation eine Kapelle, welche der Pfarrgemeinde Zell gehörte, und bei feierlichen Processionen aufgesucht wurde.

Mussen, Schuldorf von 12 Häusern, bewohnt von 24 Familien mit 110 Seelen.

Schweinsbach, kleines Dorf mit 10 Häusern, von 22 Familien mit 79 Seelen bewohnt.

Meierhof, Schuldorf, alter Ort an der Straße von Münchberg nach Helmbrechts, zählt mit den dazu gehörigen Einzeln: Buch, Rabenreuth und Wüstensaal 45 Häuser, von 82 Familien mit 365 Seelen bewohnt.

Laubersreuth, altes Dorf von 17 Häusern, bewohnt von 29 Familien mit 160 Seelen.

Götzmühle, eine Mahl- und Schneidmühle an der Selbitz, welche von 1 Familie mit 5 Seelen bewohnt ist.

Unfriedsdorf, Schuldorf mit 16 Häusern, und zählt 24 Familien mit 132 Seelen.

Poppenreuth, ein Dorf an der Pulschnitz mit 26 Häusern, bewohnt von 49 Familien mit 210 Seelen.

Gottersdorf, ein Dorf von 25 Häusern, von 40 Familien mit 189 Seelen bewohnt.

Biengarten, Schuldorf mit 26 Häusern, von 58 Familien mit 211 Seelen bewohnt. — Dieser Ort hat seinen Anbau und Namen der dort vor Alters (1350) stark betriebenen Bienenzucht zu danken. —

Querenbach, altes Dorf von 21 Häusern, bewohnt von 45 Familien mit 187 Seelen.

Schödlas, Schuldorf mit 23 Häusern, von 43 Familien mit 188 Seelen bewohnt.

Solg, kleines Dorf von 15 Häusern, bewohnt von 36 Familien mit 121 Seelen.

Straß, Schuldorf von 26 Häusern, bewohnt von 57 Familien mit 188 Seelen.

Plößen, Dorf mit 22 Häusern, von 36 Familien mit 148 Seelen bewohnt. Mahlmühle.

Schlegel, mit den Einzeln hintere und vordere Horlachen, Dorf an der Straße von Münchberg nach Hof mit 38 Häusern, bewohnt von 63 Familien mit 268 Seelen. Walkmühle. Die Schüler dieses Ortes besuchen die Schulen in Münchberg.

b. Stadt-Pfarrei Helmbrechts.

Helmbrechts, Stadt und liegt zwischen dem Kirch-, Galgen- und Buschberg an der Straße von Münchberg nach Naila, mit 204 Häusern, und hat eine Bevölkerung von 584 Familien mit 2136 Seelen. Die Landwirthschaft, Viehzucht und Weberei ist ein Haupt-Nahrungs-

Zweig für die Stadt. Mehrere Baumwollenfabriken geben vielen Webern Arbeit und Verdienst, Dampffärberei, Torflager. — Sitz eines kgl. Stadtpfarramtes, ständigen Vikariats, einer Post-Expedition, Gendarmerie-Stations-Commando, 3 Mann stark, die Stelle eines praktischen Arztes, und eine Apotheke. Vogteiamtssitz bis 1815. —

Im Jahre 1844 brannten Kirche, Schule, Pfarrhof und 72 Gebäude ab; 1850 wurde die neue Kirche vollendet und feierlich eingeweiht.

Die Besitzer von Helmbrechts mit Umgebung war ursprünglich die adelige Familie von Wolfstriegel in Schauenstein. Die von Wolfstriegel'sche Herrschaft umfaßte im Amtsbezirke Münchberg folgende Orte: Helmbrechts, Burkersreuth, Wüstenselbitz, Unter- und Oberweissenbach, Lehsten, Kollerhammer, Kleinschwarzenbach, Haid, Schlegelmühle. Otto, Hans und Heinrich von Wolfstriegel verkauften laut Kaufbrief d. d. Samstag vor Walburgi 1386, welche Urkunde sich in Spiesens Münzbelustigungen Theil I. Seite 234 ꝛc. abgedruckt vorfindet — Schauenstein mit allen dazu gehörigen Gütern, wozu auch Helmbrechts gehörte, an den Burggrafen zu Nürnberg Friedrich V. um 8000 Pfund Häller, oder 32,000 Gulden.

Damals war Helmbrechts noch ein Dörfchen, aber von dieser Zeit an nahm es an Umfang und Wohlstand zu, besonders als die fränkische Landstraße über Helmbrechts angelegt wurde.

Unter der Regierung des Markgrafen Albrecht I. erhielt Helmbrechts das Braurecht und volle Marktgerechtigkeit. Ersteres soll von dem fast ganz ausgestorbenen Orte Wüstenselbitz nach Helmbrechts gezogen worden sein.

Im Jahre 1449 erhielt Helmbrechts von dem damaligen Markgrafen Johann, dem Alchymisten, das Stadtrecht. Zum Stadtwappen erhielt Helmbrechts den Zollerischen Schild mit dem Brandenburgischen Adler, als Andenken an ihren Ursprung und zum Zeichen dankbarer Erinnerung an das Zollerische Fürstenhaus, aus welchem die Burggrafen von Nürnberg, die nachmaligen Kurfürsten von Brandenburg, und die jetzigen Könige von Preußen abstammen.

Markgraf Georg Friedrich ertheilte Helmbrechts im Jahre 1585 das Recht, Jahr-, Roß-, Vieh- und Wochenmärkte halten zu dürfen.

Im Jahre 1755 am 7. December wiederholte Markgraf Friedrich zu Bayreuth die Bestätigung der von seinen Vorfahren dem Orte Helmbrechts verliehenen Stadtgerechtigkeiten sowohl, als die der Jahr-, Roß-, Vieh- und Wochenmärkte für ewige Zeiten. Die Urkunden hierüber befinden sich in der Rathhaus-Registratur. — Der Magistrat Helmbrechts besteht aus einem Bürgermeister, einem Stadtschreiber und sechs Magistratsräthen, und einem Collegium der Gemeindebevollmächtigten, bestehend aus achtzehn Gemeindegliedern.

Die Zeit der Gründung einer Pfarrei ist nicht zu ermitteln. Magister M. Groß in seiner Regenten-Historie des Burggrafthums Nürnberg vom Jahre 1790 schreibt:

„Daß der Markt Helmbrechts früher ein geringes Dorf gewesen und darinnen eine geringe Kapelle anzutreffen war, wo die alten Inwohner einen daselbst befindlichen Gesundbrunnen eingefaßt hatten u. s. w.“

Nach alten Pfarramts-Akten wäre diese Kapelle nach einer Volkstradition von Kaiser Heinrich II. zwischen den Jahren 1002 bis 1024 gestiftet worden, und wurde wegen der Quelle, welche unter der Kapelle hervorsprudelte, und der man besondere Heilkraft zuschrieb, als Wallfahrtsort besucht. Die Geistlichen der adeligen Familie von Wolfstriegel in Schauenstein, mußten zu bestimmten Zeiten in der Kapelle zu Helmbrechts Gottesdienste abhalten. Da sich nach und nach durch neue Ansiedelungen die Stadt vergrößerte, so wurde auch eine größere Kirche nothwendig. Es wurde deßhalb im Jahre 1508, ohnweit der Kapelle, eine geräumige Pfarrkirche erbaut, und solche dem heiligen Johannes dem Täufer gewidmet. Die bisherige Kapelle wurde zu einem Rathhaus eingerichtet. Ob nun gleich Helmbrechts seit dieser Zeit eine Pfarrkirche hatte, so wurden die Gottesdienste doch immer noch von Geistlichen der Pfarrei Schauenstein abgehalten, welche den Namen Frühmesser führten und wovon der Frühmeß-Zehnten herkommt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Frühmesser ihren Wohnsitz in Helmbrechts hatten, da an der Stelle, wo jetzt die David und Jakob Hojer'schen Häuser stehen, ein langes klosterähnliches Gebäude, welches Johanniter-Kloster hieß, gestanden hat.

Im Jahre 1424 wurde erst die bisherige Filialkirche Helmbrechts von Schauenstein getrennt und zu einer selbstständigen Pfarrei erhoben.

Eingepfarrt sind folgende Ortschaften, Weiler und Einzeln:

Kleinschwarzenbach, Schuldorf, am Ursprung des Greenbaches, der Grenze zwischen den Gerichten Münchberg und Naila, mit 61 Häusern, bewohnt von 112 Familien mit 465 Seelen. Spuren von Schweden-Schanzen und von dem zerstörten adeligen Gute Hilkersreuth.

Schlegelmühle, früher Wachholdermühle genannt, eine Mahl- und Schlagmühle am Lehstenbach, bewohnt von 2 Familien mit 10 Seelen.

Suttenbach, ein Haus, von 1 Familie mit 5 Seelen bewohnt.

Lehsten, Schuldorf am Lehstenbach, von dem es seinen Namen hat, zählt 29 Häuser, bewohnt von 59 Familien mit 238 Seelen.

Dieser Ort ist 1836 und 1841 abgebrannt und ganz neu aufgebaut, liegt auf dem Bergrücken, der das Main- und Selbitzgebiet scheidet und hat einen Sauerbrunnen, der ehedem eingefaßt und von Spaziergängern öfters besucht war. Das Thal von hier aus der Rodach entlang bis nach Schwarzenstein ist sehr interessant. (Sollte der erwähnte Sauerbrunnen nicht einer chemischen Untersuchung werth sein?)

Suttenbach, eine neue, nach und nach entstandene Colonie von 12 Häusern, die von 28 Familien mit 121 Seelen bewohnt sind.

Stechera, kleines Dorf ohnweit Lehsten, zählt 15 zerstreut liegende Häuser und eine Mahlmühle, bewohnt von 33 Familien mit 133 Seelen.

Oberweißenbach, Schuldorf mit 39 Häusern, hat seinen Namen von dem ohnweit davon entspringenden Weissenbach. Der Ort zählt 95 Familien mit 411 Seelen.

Bühl, zwei Häuser und von 4 Familien mit 15 Seelen bewohnt.

Taubalds- oder Beierleinsmühle genannt, früher nur ein Haus mit Mahl- und Schneidemühle am Lehstenbache, ist durch Anbau auf ausgerottetem Waldboden auf 6 Häuser angewachsen, und werden von 9 Familien mit 40 Seelen bewohnt.

Ort, sonst Ort in der Wüste genannt, Schuldorf mit 25 sehr zerstreut liegenden Häusern, zählt 46 Familien mit 210 Seelen.

Rapetenreuth, einziges Haus, bewohnt von 3 Familien mit 7 Seelen.

Bärenbrunnen, an der Straße von Helmbrechts nach Presseck, zählt 4 Häuser, von 8 Familien mit 35 Seelen bewohnt.

Kriegsreuth, vier Häuser am Waldorte Kriegsholz genannt, von 7 Familien mit 36 Seelen bewohnt.

Ochsenbrunnen, Weiler von 8 Häusern, bewohnt von 14 Familien mit 72 Seelen.

Ottengrün, Schuldorf von 29 Häusern mit einer Mahlmühle am Weissenbach, hat seinen Namen von dem ersten Anbauer und dem grünen Grunde, in welchem es liegt, erhalten. Dieser Ort gehörte früher nach Sparneck und zählt 57 Familien mit 250 Seelen.

Geigersmühle, eine Mahlmühle an der Selbitz, mit 3 Bauernhäusern, welche von 9 Familien mit 30 Seelen bewohnt sind.

Diese Häuser hießen nach alten Urkunden Käfersgrün und gehörten im 13. Jahrhundert gleichfalls nach Sparneck.

Unterweißenbach, Schuldorf mit 23 Häusern und einer Mahlmühle am Weissenbach, wovon der Ort seinen Namen hat, bewohnt von 40 Familien mit 164 Seelen.

An Unter- und Oberweissenbach hatten um 1415 die v. Dölau mehrere Güter im Besitz.

Hampelhof, zwei Bauernhäuser zwischen Unterweissenbach und Wüstenselbitz, von 3 Familien mit 15 Seelen bewohnt.

Wüstenselbitz, das größte Schuldorf im ganzen Amtsbezirke Münchberg, ohnweit vom Ursprunge der Selbitz, welche sich bei Blankenberg im Reußischen in die voigtländische Saale ergießt. Der Ort soll früher als Helmbrechts bestanden haben und anfangs nur ein Wirthshaus an der in grauer Vorzeit vorbeiführenden Straße von Sachsen in das Unterland gestanden sein, dem die damals hier eingewanderten Slaven den Namen Selbitz gaben. Nach bambergischen Jahrbüchern

geht übrigens hervor, daß Kaiser Conrad II. im J. 1035 das Dorf Selbitz dem Bisthum Bamberg schenkte. Ebenso berichtet die Pfarramts-Registratur zu Helmbrechts, daß die Bewohner von Wüstenselbitz früher die Braugerechtigkeit hatten, und daß solche nach Aussterben des Ortes im Jahre 1449 nach Helmbrechts gezogen worden sei. Früher hieß auch der Ort Oberselbitz zum Unterschiede des Marktfleckens Unterselbitz genannt, und erst zur Zeit des Hussitenkrieges, als der Ort durch die Pest bis auf ein einziges Ehepaar ausgestorben war, erhielt er den Namen Wüstenselbitz. Dieser Ort zählt gegenwärtig 70 Häuser, bewohnt von 156 Familien mit 638 Seelen.

2245 Fuß über dem Meere, Baumwollenfabrik. In der Nähe befanden sich zwei in früheren Kriegen zerstörte Dörfer Reusch und Jaidhof.

Das alte Schulhaus wurde im J. 1820, und im heurigen Jahre (1868) ein neues für 2 Schulen und 2 Lehrer erbaut.

Burkersreuth, am Ursprunge des Enzianbach und an der Culmbacher Straße, vor Alters Brücklasreuth, auch Burkersreuth genannt, welchen Namen dieser Ort von dem jetzt sogenannten Brücklasberg, an dessen östlichem Abhange der Ort liegt, erhalten haben soll; später aber nach einem früheren Besitzer Burkhardt erst Burkhardtsreuth, dann abgekürzt Burkersreuth genannt wurde. Dieses Dorf zählt 27 Häuser, von 62 Familien mit 266 Seelen bewohnt.

Katz, gegenwärtig Drescherstreuth genannt, zählt 9 Häuser, bewohnt von 22 Familien mit 76 Seelen.

Hohberg, Einzel, welche ihren Namen von dem hohen Berge hat, an dessen südwestlichem Fuße 4 Häuser stehen, welche von 5 Familien mit 28 Seelen bewohnt sind.

Buckel, einzelnes Haus, und nach dem Namen des Feldes, worauf es erbaut, genannt, ist von 3 Familien mit 14 Seelen bewohnt.

Rappetenreuth am Hohberg, ein Haus am nördlichen Abhange des Hohbergs, bewohnt von 3 Familien mit 10 Seelen.

Thomashölzlein, ein Haus in der Mitte eines Wäldchens, gleichen Namens, von 2 Familien mit 9 Seelen bewohnt.

Haide, ein Dorf mit 17 auf ausgerottetem Waldboden an der Straße nach Münchberg erbauten Häusern, entstanden, von 34 Familien mit 122 Seelen bevölkert. Hier stand sonst das Dorf Dürrengrün. — Spuren von Schwedenschanzen an der Selbitz und dem Eierbach.

Kollerhammer, ein in drei Theile zertheiltes, ehemaliges Hammergut, nun Weiler, am Lehstenbache gelegen, bewohnt von 6 Familien mit 30 Seelen.

Steinmühle, eine Mahl- und Schneidemühle an der Selbitz, von 1 Familie mit 8 Seelen bewohnt.

Neue oder Sperlmühle, eine Mahlmühle am Weissenbächlein, bevölkert von 1 Familie mit 5 Seelen.

Steinbühl, ein einzelnes Haus zwischen Helmbrechts und Unterweissenbach, bewohnt von 1 Familie mit 5 Seelen.

Diese Weiler, Mühlen und Einzeln stehen mit der Stadt Helmbrechts im Gemeinde- und Schul-Verbande. —

c. Pfarrei Ahornberg.

Ahornberg, Aberg, ein marktähnliches Pfarrdorf am südlichen Fuße des Ahornberges, wovon der Ort seinen Namen hat; zählt gegenwärtig 89 Häuser und hat eine Bevölkerung von 188 Familien mit 653 Seelen; hat ein Pfarramt, 2 Schulen und Cantorat, einen Gesangverein, zwei Gasthöfe mit Bierbrauereien und eine Bierwirthschaft.

Der Ackerbau und die Weberei sind die vorzüglichsten Nahrungs-Quellen. —

Der Ahornberg ist wegen seiner weiten Aussicht bemerkenswerth. Man kann auf demselben in einer reinen Luft einen großen Theil des Fichtelgebirges, ferner die nach Norden hinlaufenden Berge und Forsten bis in das reußische und sächsische Voigtland, dann westwärts die Bamberg'schen Berge übersehen. —

Die alten Dörfer.

Das Pfarrdorf Ahornberg war in grauer Vorzeit Eigenthum der Ritter von Sparneck, und gehörte zu den sogenannten sieben vereinigten Dörfern um Münchberg, welche Bürgermeister und Rath hatten, und die niedere Gerichtsbarkeit übten. Wegen ihrer Vereinigung gegen räuberische Angriffe und dafür, daß sie während der Hofer Jahrmärkte den Handelsleuten in dem nahen, ehemals berüchtigten Walde „Untreue" als Wache dienten, erhielten sie verschiedene Gerechtsame, sie durften z. B. keine Soldaten stellen, und durften keinen Frohnhaber abgeben. Auch mußten sie in Kriegszeiten auf der, auf dem Weißenstein bei Stammbach angelegten Warte, die Wache halten. Die sieben vereinigten Dörfer waren: Ahornberg, Almbranz, Jehsen, Laubersreuth, Meierhof, Oelschnitz und Querenbach. Diese Dörfer gehören unter die ältesten in unserer Gegend; weshalb man sie sonst auch die alten Dörfer nannte. Sie bildeten gleichsam einen Flecken, hatten ihren besonderen Rath, welcher wie in andern Städten und Märkten aus 4 Bürgermeistern und 8 Rathsfreunden bestand, und der Stadtrichter in Münchberg war ihr Voigt. Die Gerichtsschreiberei versah der Stadtschreiber in Münchberg, später wurde sie dem Schulmeister in Ahornberg übertragen. Jährlich am Unschuldigen Kindleinstage versammelte sich der Rath zu Ahornberg, besetzte die erledigten Stellen, bestellte das Bürgermeisteramt und verhandelte die gemeinschaftlichen Angelegenheiten.

Diese Dörfer kamen im Jahr 1384 um 900 Pfund Häller an den Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg, und zwar: Ahornberg, Jehsen und Querenbach von den Edlen von Sparneck; Laubersreuth von Albrecht von Mangersreuth; Almbranz, Meierhof und Oelschnitz von dem adeligen Geschlechte der Schlägler. Ein Theil von Ahornberg und Jehsen aber war bereits 1373 (1376) an das burggräfliche Haus gekommen[1]).

Die genannten sieben Dörfer hatten viele Streitigkeiten mit der Stadt Münchberg wegen Bierbrauen, Handwerker-Aufnahme ꝛc. Im Jahre 1539 hatten diese Dörfer einen Erlaubnißschein ausgewirkt, wornach sie ihr nöthiges Bier in Ahornberg brauen durften, und erbauten auch daselbst ein Gemein-Brauhaus. Dagegen bewirkte aber die Stadt Münchberg, daß das den sieben Dörfern zugesprochene Recht durch einen landesherrlichen Bescheid wieder aufgehoben wurde (1542). Hierauf ließ die Stadt Münchberg das Gemein-Brauhaus zu Ahornberg niederreißen. Diese Dörfer suchten jedoch im Jahr 1651 aufs neue bei der Landesherrschaft um Ertheilung folgender Freiheiten nach:

a) ihre Gerichtsschreiberei dem Schulmeister in Ahornberg übertragen, und
b) die dazu gehörigen Dörfer von Ahornberg aus mit Bier verlegen zu dürfen; auch
c) Handwerker aufnehmen zu dürfen, so viel sie nöthig hätten.

Diese Rechte wurden ihnen im Jahre 1653 zugesprochen; allein die Stadt Münchberg, gestützt auf ihre alten Gerechtsame, legte dagegen Protest ein. Im Jahre 1660 wurde versucht, die Partheien zu vergleichen; aber vergeblich. Endlich wurde 1663 ein Vertrag zu Stande gebracht, nach welchem

a) bestimmt wurde, daß die sieben Dörfer zu geringen Schreibereien den Schulmeister in Ahornberg nehmen dürfen; aber zu wichtigen Sachen muß der Stadtschreiber in Münchberg genommen werden;
b) hinsichtlich des Brauens und Verschenkens des Bieres wurde den Einwohnern Ahornberg's erlaubt, das bei Hochzeiten, Kindtaufen ꝛc. benöthigte Bier brauen und was übrig bleibt, ausschenken zu dürfen; aber von den übrigen 6 Dörfern nur die drei nächstgelegenen, als: Almbranz, Jehsen und Meyerhof, das benöthigte Bier in Ahornberg, die andern drei aber, als: Laubersreuth, Querenbach und Oelschnitz, wie bisher, in Münchberg nehmen müssen, und
c) mit der Aufnahme von Handwerkern mußte es beim Alten verbleiben.

Durch diesen Vertrag wurde einigermassen die Ruhe zwischen der Stadt Münchberg und den alten Dörfern hergestellt. —

---

1) Will a. a. O. S. 403. Scherber a. a. O. Bd. I. S. 164. Groß. Landes- und Regenten-Historie. S. 241.

Von den alten Gerechtsamen der sieben alten Dörfer erreichten manche nach und nach durch den Drang der Zeitverhältnisse, manche aber bei der im Jahre 1811 erfolgten Auflösung der Magistrate ihre völlige Endschaft. — Hierauf wurden Landgemeinden gebildet, und die genannten Orte, theils zu einer eigenen Landgemeinde erhoben, oder theils andern zugetheilt. —

Die alten Dörfer hatten in Kriegszeiten sehr viel zu leiden, so weiß man in Ahornberg noch eine Stelle zu zeigen, wo bei einem Einfalle der Croaten im Jahre 1633, der Pfarrer Auenmüller und der Schulmeister, zwei hochbejahrte Männer, nebst 64 Personen mitten im Dorfe niedergesäbelt wurden. —

Die Gründung der Pfarrei reicht jedenfalls weit in die ältesten Zeiten hinauf, und ist vielleicht eine der ältesten Pfarreien unter den Wenden hiesiger Gegend. Wer die Pfarrei gegründet, und wann es geschehen, konnte nicht ermittelt werden. In allen Pfarramtsacten findet sich blos vor: „Die pfarr Ahornbergk ist der herschaft Lehen, gleichwol der pfarr Monchpergk anhengig.“ — Daß sie eine der ältesten Pfarreien ist, mag daraus hervorgehen, indem Kaiser Heinrich II. der Kirche zu Ahornberg eine Stiftung zwischen den Jahren 1002 bis 1024 machte, wie groß, ist nicht angegeben. —

Zur Pfarrei Ahornberg gehören folgende Orte:

Almbranz, Almitz, Schuldorf (alter Ort) mit 33 Häusern, und einer Mahlmühle am Rieglasbach, oder Almitz, bewohnt von 65 Familien mit 241 Seelen.

Edlendorf, Schuldorf mit 32 Häusern, von 56 Familien mit 222 Seelen bewohnt.

Jehsen, altes zerstreut liegendes Dorf, zählt 27 Häuser, bewohnt von 41 Familien mit 183 Seelen. Dieser Ort ist nach Ahornberg eingeschult.

Markersreuth, in alter Zeit Marquardsreuth genannt, Schuldorf mit 36 Häusern, von 64 Familien mit 260 Seelen bewohnt. Oberhalb des Ortes ist die sogenannte Flessamühle am Modlitzbächlein, und unterhalb die Hammermühle am Jehsenbache, ehedem ein Hammerwerk, davon den Namen. —

Modles, Weiler am Modlitzbächlein von 7 Häusern, die von 8 Familien mit 53 Seelen bewohnt sind. Mahlmühle.

Wölbersbach, kleines Dorf mit 12 Häusern, bewohnt von 15 Familien mit 75 Seelen. Dieser Ort gehört zum kgl. Bezirksamte Hof.

Weißlenreuth, Schuldorf mit 33 Häusern, von 45 Familien mit 196 Seelen bewohnt. Schulhaus mit Thurm und Glocke.

Reuthlas, kleines Dorf von 20 Häusern, bewohnt von 34 Familien mit 139 Seelen.

d. Pfarrei Hallerstein.

Hallerstein, Pfarrdorf am südöstlichen Fuße des sogenannten Schloßberges, zählt 43 Häuser, die von 82 Familien mit 321 Seelen bewohnt sind; hat ein Pfarramt, eine Schule mit Cantorat, einen Gasthof mit Bierbrauerei, einen Gesang- und Musik-Verein, und Ruinen des Schlosses gleichen Namens. — Sitz einer kgl. Forstwartei. — Am 12. Juli 1835 brannten 26 Häuser, die Kirche, das Pfarr- und Schulhaus ab. —

Das Schloß Hallerstein war ebenfalls im Besitze der Ritter von Sparneck. Nach der Zerstörung desselben im Jahre 1523 kam es an einen gewissen Christoph von Haller, und wurde von diesem wieder bewohnbar gemacht. Dieses Haller'sche Geschlecht hat wahrscheinlich in grauer Zeit das Schloß Hallerstein gegründet. Im Jahre 1550 schloß der Markgraf Georg Friedrich mit Christoph von Haller von Hallerstein einen Vertrag ab, nach welchem ihm dieser die erworbenen sparneckischen und seine übrigen daran stoßenden Güter überlassen mußte, und erhielt die Abtragssumme von 15,000 Gulden. Auf diese Besitzungen wurden dann die Aemter Hallerstein und Stockenroth gegründet. Das Schloß Hallerstein wurde alsdann von den fürstlichen Beamten bewohnt, und nachdem dieselben es verlassen hatten, wurde es dem Verfalle überlassen. Die Schloß-Ruine gehört dem Besitzer des Gasthofes und der Brauerei, welcher die Keller-Räume zur Aufbewahrung des Bieres benützt. —

Die Sparnecker hatten hier ein Hochgericht, welches sich auf der Höhe zwischen Hallerstein und Förmitz befand, und wurde dasselbe, weil sie ihr Hochgericht nicht abschaffen wollten, vom fürstl. Oberamt zu Münchberg im Jahre 1546, dreimal umgehauen und eingelegt. —

Die Kirche war ursprünglich eine Schloßkapelle, hatte eine Frühmesse und ihren eigenen Capellan, war Sparneckisches Lehen, und von denen von Weißdorf (von Sparneck) gestiftet, und Filial von Weißdorf bis zum Jahre 1603.

Ob Hallerstein schon vor der Reformation eine eigene Pfarrei hatte, darüber fehlen bestimmte Nachrichten. Wahrscheinlich ist es, daß erst nach der Reformation eine eigene Pfarrei gegründet wurde. Die Herren von Sparneck waren Besitzer des Orts und der Kirche.

Die eingepfarrten Orte sind:

Förmitz, Dorf am Förmitzbache, von dem es seinen Namen hat, zählt 19 Häuser, welche von 30 Familien mit 144 Seelen bewohnt sind.

Götzmannsgrün, kleines Dorf von 12 Häusern, bewohnt von 17 Familien mit 85 Seelen. Ziegelbrennerei.

Schieda, ein Weiler von 2 Häusern, bewohnt von 3 Familien mit 13 Seelen.

Völkenreuth, kleines Dorf, mit 13 Häusern, von 20 Familien mit 88 Seelen.

Diese 4 Orte sind nach Hallerstein eingeschult.

e. Pfarrei Weißdorf.

Weißdorf (Weisselsdorf), großes marktähnliches Pfarrdorf an der Saale, zählt 133 Häuser, welche von 274 Familien mit 1032 Seelen bevölkert sind; Landwirthschaft und Baumwollenweberei sind die vorzüglichsten Nahrungs-Zweige; hat ein Pfarramt, 2 Schulen und ein Cantorat, eine Mahl- und Schneidemühle, 2 Gasthöfe mit Bierbrauerei, eine Bierwirthschaft, und ein Schloß mit Wassergraben. Großer Brand im Jahre 1833. —

Das Schloß und Gut besaßen ehemals auch die Herrn von Weißelsdorf (von Sparneck), später die Herrn von Podewils, und von Feilitzsch; gegenwärtig im Besitze des sächs. Amtsrathes Herrn Leickhardt. Im Jahre 1523 wurde das Schloß Weißdorf ebenfalls mit andern sparneckischen Schlössern vom schwäbischen Bunde zerstört, erhob sich jedoch aus seiner Asche wieder, und wurde bewohnbar gemacht. Der damalige Besitzer war Sebastian von Sparneck. —

In einer Urkunde d. d. Hof am Sonntag vor Walburgi 1335, 28. April, nennt Heinrich der Aeltere, Vogt von Weida den Hans von Weißelsdorf seinen getreuen Richter und verleiht dessen Ehefrau „Elzbetin" zum Leibgeding die Güter zu Brandstein, Bruck, Schlegel und Leupoldsgrün. Die von Weißelsdorf waren aus dem Geschlechte der von Sparneck, wie es denn im Gemeinbuch des Burggrafthums Nürnberg von 1440 ausdrücklich heißt, daß die v. Sparneck Weisselsdorf ganz zu Lehen haben.

Im Jahre 1430 wurde Weißdorf von den Hussiten verwüstet.

Die Pfarrei Weißdorf ist von den Edlen von Sparneck selbst gestiftet, und war ihr Lehen. Dazu gehörte auch eine Frühmesse. Wann die Pfarrei gegründet wurde, ist unbekannt. Nach der Reformation wurde die Frühmesse eingezogen. Das Patronat wechselt zwischen den jedesmaligen Herren Besitzern der Rittergüter Weißdorf und Buch. —

Folgende Orte sind eingepfarrt:

Benk, Dorf an der Straße von Münchberg nach Kirchenlamitz, von 26 Häusern, bewohnt von 37 Familien mit 201 Seelen.

Wulmersreuth, kleines Dorf mit 20 Häusern, von 29 Familien mit 145 Seelen bewohnt.

Die Kinder dieser beiden Orte besuchen die Schulen in Weißdorf.

Bärlas, Schuldorf mit 17 Häusern, bevölkert von 22 Familien mit 103 Seelen.

Albertsreuth, kleines Dorf mit 10 Häusern, von 18 Familien mit 61 Seelen bewohnt.

In diesem Orte erbaute Albrecht von Sparneck im Jahre 1298 ein Schloß.

Buch, Dorf am südlichen Fuße des Buchbergs, mit 21 Häusern, von 43 Familien mit 143 Seelen bevölkert. Schloß. Mahl- und Schneidemühl an der Saale. Das Schloß wurde ebenfalls im Jahre 1523 mit zerstört, erhob sich jedoch wieder.

Der Ort ist ohne Zweifel von den Buchen eines gewissen Laubbaumes also benannt. In der Nähe des Schlosses stehen noch Buchen, und der dasige Berg heißt bis diese Stunde der Buchberg. Das Schloß und Gut war ehedem im Besitze der von Sparneck, von Weißelsdorf (von Sparneck), von Ritterhausen, von Lindenfels, und gegenwärtig des Herrn von Wenz, und Fürst von Schönburg.

Oppenroth, Upenrod, Weiler ohnweit der Saale, mit 10 Häusern, bewohnt von 19 Familien mit 70 Seelen.

In der Nähe die Ruinen der im Jahre 1523 zerstörten sparneckischen Feste Upenrod, im sogenannten Haag, welche aber in ihrem Schutte liegen blieb. Diese Feste wurde von dem Burggrafen Friedrich VI. im Jahre 1429 an die von Lüchau verliehen, von denen sie 1469 an die von Reitzenstein und die von Kotzau, und endlich im Jahre 1497 wieder zurück an die Sparnecker kam. —

Hier wurde 1440 ein Pochwerk betrieben. —

Seublitz, Dorf an der Saale und an der Süd-Nord-Eisenbahn gelegen, mit 34 Häusern, von 49 Familien mit 244 Seelen bewohnt. Mahl- und Schneidemühle. 2 Bierwirthschaften. — In der Nähe die Einzel Posterlitz, wo sich ein Sauerbrunnen befindet. (Wäre zu wünschen, wenn er genau untersucht würde. —

f. Pfarrei Sparneck.

Sparneck, Marktflecken am nördlichen Fuße des großen Waldsteins, und rechts unweit der Saale, zählt 136 Häuser, und ist bevölkert von 317 Familien mit 1197 Seelen; hat ein Pfarramt, 2 Schulen und ein Cantorat, 3 Wassermühlen (die Orts-, Rohr- und Saalmühle), 2 Schneidemühlen. Ein vorzüglicher Nahrungs-Zweig ist Ackerbau, Weberei und Färberei. -- Sitz einer kgl. Revierförsterei, und Aufschlags-Station. 3 Märkte. Brände in den Jahren 1837, 1844 und 1845. —

Die Kirche und Pfarrei wurden von den Rittern von Sparneck gegründet, wann, darüber fehlen bestimmte Urkunden. Kaiser Heinrich II. machte auch der Kirche zu Sparneck eine Stiftung zwischen den Jahren 1002 bis 1024. — Die Kirche soll schon im 10. Jahrhundert bestanden haben.

Als Friedrich von Sparneck von seinem Waldstein aus das Städtchen Weißenstadt im sogenannten Bayerischen Kriege in Flammen sah, gelobte er aus Dankbarkeit gegen Gott zu Sparneck eine Kirche nebst Franziskaner-Kloster von drei Conventualen zu stiften, und was er gelobte, das hat er auch gehalten. Im Jahre 1476 wurde die Einleitung dazu getroffen. Er erlebte den Ausbau der Kirche und des Klosters, aber noch während der Einrichtung des Letzteren wurde er am Tage Calixti (14. October) 1477 durch den Tod von dieser Zeitlichkeit abgerufen. Sein Nachfolger, Caspar von Sparneck, vollendete die Ausstattung des Klosters, welches dem Sct. Aegidius gewidmet war, und drei Mönche beherbergte, während die Kirche den heiligen Veit zum Schutzpatron hatte. Die Trümmer des bei der Reformation eingegangenen Klosters wurden in ein Wirths- und Brauhaus verwandelt, und auf dem Platze der alten Burg soll jetzt die Pfarrwohnung stehen.[1])

Eingepfarrt sind:

Immerseiben, Weiler ohnweit der Saale mit 10 Häusern, von 15 Familien mit 67 Seelen bewohnt.

Rohrmühle, eine Mahl- und Schneidemühle an der Saale, bewohnt von 1 Familie mit 6 Seelen.

Saalmühle, eine Mahl- und Schneidemühle an der Saale, von 1 Familie mit 5 Seelen bewohnt.

Grohenbühl, Einzel, bewohnt von 1 Familie mit 5 Seelen.

Stockenroth, Schuldorf mit 25 Häusern, welche von 57 Familien und 222 Seelen bewohnt sind.

In Stockenroth hatten die Sparnecker ein Landgut mit Schloß. Im Jahre 1550 verkaufte Christoph Philipp von Sparneck zu Stockenroth diese Besitzungen an Markgrafen Albrecht. Unter dessen Nachfolger des Markgrafen Georg Friedrich wurde daselbst ein Oberamt gegründet, und es bewohnten alsdann längere Zeit das Schloß die landesfürstlichen Beamten; 1762 wurde es verkauft und abgetragen. Das Gut zerfiel in mehrere Bauernhöfe. Die Verkaufssumme betrug 1812 Gulden.

g. Pfarrei Zell.

Zell, Markt, und das anliegende Dörfchen Steinbühl, haben 117 Häuser, und sind bevölkert von 321 Familien mit 1158 Seelen; ein k. Pfarramt, 2 Schulen und ein Cantorat, 2 Mahl- und Schneide-Mühlen. Die Einwohner beschäftigen sich mit Feldbau, Weberei und Färberei. Brand 1831 und 1836. Zwei Märkte. Viehmärkte wechseln mit Sparneck. Die Saale entspringt 2500 Schritte von da. Dieser Ort gehörte ebenfalls den Rittern von Sparneck, und hatten hier ein Hochgericht.

---

1) Helfrecht a. a. O. S. 116.

Nach vorliegenden Urkunden war die Pfarrei zu Zell eine Kapelle der Pfarrei Münchberg gewesen, aber die von Sparneck haben sie der Pfarrei Münchberg entzogen und regierten nach ihrem Gefallen. Zell, eine klösterliche Stiftung zur Zelle (Mönchszelle) soll diesem Orte den Namen gegeben haben, und war eine angehende Kapelle der Pfarrei Münchberg St. Gallo gewidmet. Wann diese Kapelle zu einer Pfarrkirche erhoben wurde, ist nicht zu ermitteln.

Vor der Reformation stand am südwestlichen Abhange des Haideberges in der Nähe einer Quelle, eine dem hl. Rupprecht geweihte Kapelle.

Zur Pfarrei Zell gehören folgende Ortschaften:

Ober-Haide, ein an den Haideberg zerstreut liegender Weiler mit 9 Häusern, von 17 Familien mit 59 Seelen bewohnt.

Unterhaide mit 12 Häusern, bewohnt von 19 Familien mit 83 Seelen. Die Schüler dieser Orte besuchen die Schulen zu Zell.

Friedmannsdorf, Schuldorf an der Straße von Bayreuth nach Hof, zählt 29 Häuser, von 41 Familien mit 166 Seelen bewohnt. Der Sage nach soll, wo jetzt der Ort Friedmannsdorf angebaut ist, ein einzelnes Haus in dieser in alter Zeit unwirthlichen und waldigen Gegend an der Straße von Hof nach Bayreuth gestanden, und der Besitzer Friedmann geheißen, wovon der nachherige Ort den Namen Friedmannsdorf erhalten habe. Auch wird noch von alten Leuten erzählt: Ein Markgraf habe in dieser waldigen Gegend einst Jagd gehalten, wäre an dieses einzelne Haus gekommen, und für sich und seine Begleiter ein Essen verlangt. Der Besitzer hatte noch 7 Würste und trug sie auf, und da gerade 7 Mann waren, so soll dieses dem Markgrafen so gefallen haben, daß er dem Besitzer des Hauses ein Wohnhaus massiv aufbauen ließ und ihm einen Schild zu den „Sieben Würsten" verliehen habe. Einen solchen Schild führte auch dieses Gasthaus in früherer Zeit, später aber in einen „Löwen" verwandelt. Die alte Bauart und Einrichtung dieses Gasthauses verräth wirklich ein hohes Alter und einen andern Bauherrn.

Mödlareuth, kleines Dorf an der Straße von Bayreuth nach Hof, mit 7 Häusern, bewohnt von 10 Familien mit 48 Seelen.

Rieglersreuth, Weiler von 6 Häusern, bevölkert von 9 Familien mit 46 Seelen. Auf dem Rieglersreuther Berg stand sonst das Sparneckische Schloß Bucheck.

Großenau, Schuldorf mit 38 Häusern, bewohnt von 61 Familien mit 258 Seelen.

Walpenreuth, Schuldorf mit 20 Häusern, von 36 Familien mit 180 Seelen bewohnt.

Großlosnitz, Schuldorf mit 40 Häusern, bewohnt von 60 Familien mit 265 Seelen.

Kleinlosnitz, Dorf mit 7 Häusern, von 9 Familien mit 42 Seelen bewohnt.

Erbesbühl, Weiler von 3 Häusern, bevölkert von 4 Familien mit 21 Seelen.

Schnackenhof, Weiler mit 4 Häusern, bewohnt von 6 Familien mit 30 Seelen.

Reunersreuth, Rainersreuth, kl. Schuldorf am Fuße des Waldsteins, mit 24 Häusern, von 43 Familien mit 173 Seelen bewohnt.

h. Pfarrei Stammbach.

Stammbach, Markt an der durch das Stammbächlein verstärkten Schorgast, zählt 132 Häuser, und ist bevölkert von 305 Familien mit 1213 Seelen, hat ein Pfarramt, 2 Schulen und ein Cantorat. Feldbau und Weberei sind die vorzüglichsten Nahrungsquellen. Vier Märkte. In der Nähe die Haltstelle Stammbach an der Ludwigs-Süd-Nord-Eisenbahn.

Stammbach liegt am Fuße des Weissensteins, eines isolirten kahlen Bergrückens, auf dem man eine schöne Aussicht hat.

Stammbach hat seinen Namen von dem Ursprunge eines alten Weilers, und führt in seinem Wappen zwei dickstämmige Bäume, neben welchen ein Bach herabfließt. Das altadelige Geschlecht von Stammen führte in ihrem Schilde einen dicken hochstämmigen in zwei Aeste getheilten Baum auf einer kleinen Anhöhe.

Die v. Nothhaften hatten hier ein Castrum, welches Albrecht v. Nothhaft dem Burggrafen Johann im Jahre 1339 zu Lehen auftrug. —

Brände in den Jahren 1800, wo 92 Gebäude, und 1822 wo 104 Gebäude abgebrannt sind. Bei diesen beiden Bränden ist jedesmal auch die Kirche mit den schönen Orgeln, der Thurm mit Glocken, dann das Pfarr- und Schulhaus mit abgebrannt.

Wer die Pfarrei gegründet hat, und wann solches geschehen, ist nicht zu ermitteln. Die Gründung der Pfarrei reicht jedenfalls weit hinauf in die ältesten Zeiten und sie ist eine der ältesten Pfarreien in hiesiger Gegend unter den Wenden; denn die Orte Fleißnitz, Oelschnitz ꝛc. sind wendischen Ursprungs. Die Kirche war anfangs eine Kapelle, und wurde von Marienweiher aus versehen. Nach der Reformation wurde eine eigene Pfarrei gegründet. Wann die Kapelle und die erste Kirche in Stammbach und von wem sie erbaut wurden, darüber fehlen bestimmte Nachrichten.

Eingepfarrt sind folgende Orte und Einzeln:

Fleißnitz, Schuldorf mit 30 Häusern, von 46 Familien mit 213 Seelen bewohnt. Mahlmühle.

Förstenreuth, Schuldorf mit 48 Häusern von 90 Familien mit 393 Seelen bevölkert.

Gundlitz, Schuldorf mit 57 Häusern, bewohnt von 128 Familien mit 467 Seelen. Dieses Dorf hat 2 org. Schulen, eine protestantische und eine katholische Schule und hat 2 Schulhäuser.

Metzlesdorf, Dorf mit 11 Häusern, welche von 19 Familien mit 76 Seelen bewohnt sind.

Oelschnitz, Schuldorf (alter Ort) an der Oelschnitz, wovon der Ort seinen Namen hat, zählt 33 Häuser, von 69 Familien mit 253 Seelen bewohnt. Mahlmühle.

Sauerhof, Schuldorf mit 50 Häusern, bewohnt von 132 Familien mit 284 Seelen.

Tennersreuth, Dorf mit 12 Häusern, von 23 Familien mit 88 Seelen bevölkert.

Weickenreuth, Schuldorf mit 29 Häusern, bewohnt von 49 Familien mit 209 Seelen.

Horlachen, zwei Häuser von 3 Familien mit 23 Seelen bewohnt.

Rindlas, zwei Häuser, bewohnt von 3 Familien mit 15 Seelen.

Senftenhof, zwei Häuser, von 2 Familien mit 13 Seelen bewohnt.

Weißenstein, zwei Häuser, bewohnt von 5 Familien mit 13 Seelen.

Bucheck, Einzel mit Mahlmühle, bewohnt von 18 Seelen.

Herrnschrod, 8 Häuser, von 28 Seelen bewohnt

Andere Pfarreien,

welche zum kgl. Decanate Münchberg gehören:

i. Pfarrei Conradsreuth.

Conradsreuth, südwestlich von Hof, an der Straße von Münchberg nach Hof und an einem kleinen Bächlein, großes marktähnliches Pfarrdorf mit 180 Häusern und zählt gegenwärtig 450 Familien und gegen 2000 Seelen; hat ein Pfarramt und eine schöne Kirche, mitten im Orte stehend, erbaut im Jahre 1795 und ist geräumig, hell und freundlich; ein neuerbautes schönes Pfarr- und Schulhaus, letzteres 1859 erbaut und für 3 Schulen eingerichtet, gegenwärtig 2 Schulen und 1 Cantorat; 3 Bierbrauereien, 1 Färberei (früher obere Schloß), 1 Mühle, die Dorfmühle genannt, wo viel Pappe fabricirt wird, 1 Rittergut und Schloß mit Bierbrauerei; auch befindet sich im Orte ein wohlbestelltes Gasthaus „zum rothen Ochsen" mit Bierbrauerei, eine Garküche „zum weißen Lamm", und außerdem noch 5 Bierschenken. Es besteht daselbst eine geschlossene Gesellschaft „Erholung", ein Gesang- und Schützen-Verein. Die Baumwollen-Weberei ist ein vorzüglicher Nahrungszweig; auch werden jährlich an den 2 Kirchweihen Märkte abgehalten.

Auf einem Felde an dem Dorfe südwärts ackert sich zuweilen eine Art eines Serpentinsteines heraus; auch ist seit 1866 ein Specksteinbruch im Betriebe. In der Nähe mehrere Steinbrüche, wo schöne Platten gebrochen werden. —

Der Pfarrort Conradsreuth, in alten Urkunden auch Kunegundenreuth, Kunreuth, Kunersreuth, Conersreuth genannt, mag schon in frühester Zeit, da er an der Straße von Nürnberg nach Sachsen liegt, entstanden sein. Die Benennung des Ortes, so mancherlei sie auch ist, verräth doch seinen Ursprung. Die Endung „reuth", die in hiesigen Gegenden sehr gewöhnlich, zeigt schon von selbst an, daß alles über und über mit Wald bedeckt war, der vorher erst ausgereutet werden mußte, ehe man sich anbauen und gemächlich leben konnte. Des gemeinen Mannes Benennung dieses Ortes ist aus Künrat, welches bei den Alten Conrad, oder auch aus der vor längst üblichen Abkürzung des Namens Conrad in Conz oder Cunz, Kunz entstanden. Der Sage nach soll ein Holzhauer, Namens Conrad, zuerst den dichten Wald gelichtet, ausgereutet und eine Wohnung erbaut haben.

So viel erhellet also aus dem ersten Theile des Namens dieses Ortes, daß ein Conrad zu dessen Benennung Anlaß gegeben, es sei nun, daß einem heiligen Conrad zum Andenken eine Kapelle erbauet worden, oder daß ein Conrad den Anfang mit Anlegung des Ortes durch Ausreuten dasiger Waldung gemacht habe. Wer aber dieser Conrad gewesen, das läßt sich nicht genau bestimmen. So viel lehren die alten Urkunden, daß dieser Name in dem altadeligen Geschlechte derer von Lüchau und von Rabenstein ganz gewöhnlich war. Diese haben aber Conradsreuth so lang, als man hinaus denken kann, im Besitze gehabt, und waren von jeher die dasigen Rittergutsbesitzer auf Conradsreuth vom größten Einflusse. Nach der Vermuthung des Rektors Longolius in Hof, wäre also Conradsreuth älter als Hof, weil Hof erst von den edlen Geschlechtern der von Lüchau, Rabenstein, Kotzau, Feilitzsch und Sparneck gegründet worden sei, auch von alten Zeiten her 9 Häuser von der Altenstadt Hof und 1 Haus in der Neustadt Hof, bei dem obern Thor gelegen, nach Conradsreuth zur Lehen gingen. Das untere Schloß soll schon um das Jahr 1012 erbaut worden sein. Die Mauern sind über sieben Schuhe dick und in demselben sind recht feste Gewölber. Es hatte ehedem einen guten Wall und außerdem, daß auf der Seite, wo der Zugang ist, ein Graben sich befand, ging auch noch ein tiefer Wassergraben um dasselbe herum. Ehe man in das Schloß kam, mußte man über zwei Aufzugbrücken.

Der gegenwärtige Besitzer des Rittergutes Conradsreuth ist Herr Georg von Staff-Reitzenstein, welcher auch zugleich Besitzer der Rittergüter Hartungs, Hohen- und Niedernberg, Regnitzlosau und Tückelhausen ist. —

Im Jahre 1430 ward Conradsreuth von den Hussiten ausgebrannt und auch im 30jährigen Kriege hat es viel gelitten.

Im Jahre 1449 finden wir eine Kapelle zu Conradsreuth mit Taufstein und Gottesacker, und welche als Filial von Oberkotzau ihren eigenen Priester hatte, wie das Landbuch besagt: „Item die Pfarr zum Hofe hat sieben Filiale uffm Landte, igliche mit einem aigen Priester versehen, die alle leicht der Pfarrer (Pleban) zum Hof, Cunersreuth, Zöbern, Sachsgrün, Widersbergk, Eichig, Gattendorf." Der Pleban zum Hof vergab sie. Im Jahre 1529 wurde vom Bischof zu Bamberg, der vorher solchen Pleban in Hof setzte, das Recht an das Durchl. Haus Brandenburg abgetreten. Nun würde sie demnach auch noch unter dem Superintendenten zum Hof, als der in die Stelle obgedachten Pleban's getreten, stehen, wie sie auch wirklich bis in das Jahr 1660 darunter gestanden, wo Conradsreuth der errichteten Superindentur in Münchberg unterworfen worden, wohin es noch gehört.

Nachstehende Ortschaften, Weiler, Einzeln und Mühlen gehören zur Parochie Conradsreuth:

Berg, ein Weiler von 4 Häusern, hat seinen Namen von der Lage auf dem Berge, welcher nordöstlich, in der Richtung nach Leupoldsgrün, liegt, war zuerst ein herrschaftliches Schafhaus, welches 1739, als die Schäferei abgestellt wurde, in ein gewöhnliches Wohnhaus umgewandelt worden ist. In der Folge wurden noch 3 Häuser erbaut und wird dieser Weiler von 8 Familien mit 36 Seelen bewohnt.

Frauenhof, gehörte ehedem zum Rittergute Conradsreuth und besteht schon lange als einzelner Hof. Im Jahre 1834 wurde ein zweites Wohnhaus daselbst erbaut und werden diese beiden Häuser von 4 Familien mit 20 Seelen bewohnt.

Schallershof, ein Weiler von 2 Häusern, bewohnt von 4 Familien mit 16 Seelen.

Schallersreuth, (Schallerreuth, Winternoth), eine Einzel, bewohnt von 2 Familien mit 9 Seelen.

Schwarzfurt, ein Weiler von 3 Häusern, und von 6 Familien mit 20 Seelen bewohnt.

Steinmühle, auch Haberlandsmühle, hat ein Hr. von Haberland, welcher im Jahre 1625 Besitzer des Rittergutes Conradsreuth war, erbaut. Diese Mahl- und Schneidemühle am Untreubache ist bewohnt von 2 Familien mit 12 Seelen.

Stiftsgrün, ein Weiler von 2 Häusern, und ist bewohnt von 3 Familien mit 18 Seelen.

Maschinenhaus, ein Fabrikgebäude am Untreubache, wo die Schafwollspinnerei betrieben wird. Gegenwärtig bewohnt von 3 Familien mit 16 Seelen.

Eckardsreuth, ein einzelnes Haus, und ist von 2 Familien mit 14 Seelen bewohnt.

Martinsreuth, Dorf mit 16 Häusern und einer Mahl-, Schlag- und Schneide-Mühle am Untreubache, bewohnt von 22 Familien mit 120 Seelen.

Glänzelmühle, eine Mahl- und Schneide-Mühle am Untreubache, und ein Bauernhaus, welche von 2 Familien und 12 Seelen bewohnt sind.

Die letzteren Orte haben keine eigene Schule, sondern es sind deren Kinder den Schulen in Conradsreuth zugetheilt.

Oberpferdt, Schuldorf von 18 Häusern, bewohnt von 36 Familien mit 120 Seelen.

Wendlershof, 2 Bauernhäuser, und von 3 Familien mit 14 Seelen bewohnt.

Hollerreuth, ein Haus, bewohnt von 1 Familie mit 9 Seelen.

Silberbach, ein Dorf von 20 Häusern, und zählt 27 Familien mit 112 Seelen.

Lerchenberg, 2 Häuser am Lerchenberge, von 4 Familien mit 18 Seelen bewohnt.

Unterpferdt, Weiler von 7 Häusern, wovon nur 4, welche diesseits des Bächleins liegen, nach Conradsreuth gepfarrt sind; die andern 3 aber nach Schwarzenbach a. S. gehören; zählt 10 Familien mit 60 Seelen.

k. Stadt-Pfarrei Schwarzenbach a/S.

Schwarzenbach, Stadt an der Saale und an der Süd-Nord-Eisenbahn, mit 300 Häusern und hat eine Bevölkerung von 854 Familien mit 3225 Seelen, und ein fürstlich Schönburg'scher Ort mit einem Schloß. — 1610 erhielt Schwarzenbach Marktgerechtigkeit, unter König Ludwig I. Stadtgerechtigkeit und hatte früher ein fürstlich Schönburgisches Patrimonial-Gericht I. Classe. Der Fürst Schönburg-Waldenburg gründete hier ein Hospital mit einer ganz vortrefflichen inneren Einrichtung und Ausstattung und machte auch eine Waisenstiftung. Hier lebte der Vater Jean Paul's als Pfarrer.

Sitz des fürstlich Schönburg'schen Revierförsters und Renten-Verwalters, einer Aufschlags- und Telegraphen-Station, Eisenbahn-, Post-Expedition und Bahnhof. — Fürst Schönburg-Waldenburg hat das Patronat über die Pfarr- und Schulstellen; 5 Schulen, ein Chorrektorat und Cantorat. —

Die dortigen Fabrikanten beschäftigen eine große Anzahl von Webern, die Färbereien sind sehr thätig und der Holzhandel wird stark betrieben; die Bierbrauereien sind rühmlichst bekannt und versenden ihr Bier in großen Quantitäten; auch sind zwei Ziegel- und Kalkbrennereien und eine Baumwollenspinnerei im besten Betriebe. Meh-

rere Steinhauer-Werkstätten versenden von dort ihre Granit-Würfel und Steinhauer-Arbeiten sehr weit.

Die Entstehung des Ortes Schwarzenbach und die Gründung der Pfarreien ist dunkel. Einige meinen, Schwarzenbach habe von der Saale, die man dort auch den schwarzen Bach genannt habe, den Namen erhalten; allein besser leitet man diesen Namen von den Schwarzen, einer wendischen Nation und der wendischen Endsilbe „ach" her. In einer alten Urkunde heißt es: „Schwarzenbach, welche Pfarrei Pilgramsreuth versah, wo eine Frühmesse, der Markgrafen Lehen, war, Rehau, wo die Kapelle des hl. Jodocus weit in das 15. Jahrhundert hinein, obgleich der Ort (Rehau) schon eine Stadt war, durch einen Kaplan von Schwarzenbach versehen wurde, bis 1470 die Bürgerschaft hinreichende Grundstiftung zu einer eigenen Pfarrei aufgebracht hatte, deren Lehen von dem Bischofe dem Markgrafen zugesprochen wurde; aber kirchlicher Eifer der Einwohner errichtete bald auch eine Frühmeßpfründe, welche die Herren des Raths zu verleihen hatten." —

Eingepfarrt sind folgende Orte:

Förbau, Filialkirchdorf a. d. S. und Süd-Nord-Eisenbahn gelegen, von 200 Familien mit 800 Seelen bewohnt und ist gleichfalls ein fürstlich Schönburg'scher Ort; hat ein Rittergut, wozu Bierbrauerei mit Schenkgerechtigkeit und eine Mahl- und Schneide-Mühle gehört. Das ehemalige Schloß ist abgetragen, welches ein tiefer Wassergraben umgab. — Die Schule und Cantorat ist fürstlich Schönburg'sches Patronat. Der Schullehrer in Förbau hat alle Sonn- und Festtage Lese-Gottesdienst in der Kapelle zu halten; auch wird im Laufe des Jahres einige Mal Predigt-Gottesdienst und Beichte in der Kapelle gehalten.

Fattigau, Schuldorf a. d. S. und Süd-Nord-Eisenbahn mit 78 Familien und 265 Seelen; organisirte Schule und Schulhaus; Gasthaus mit starker Bierbrauerei; Mahl- und Schneidemühle; Kapelle.

Langenbach, kleines Dorf mit 16 Familien und 68 Seelen.

Martinlamitz, Schuldorf an der Lamitz mit 150 Familien und 490 Seelen. Sitz eines kgl. Revierförsters. Eisengießerei. Kapelle.

Quellenreuth, Schuldorf an der Straße von Schwarzenbach a/S. nach Rehau, mit 14 Familien und 64 Seelen, organisirte Schule.

Schwingen, kleines Dorf mit 13 Familien und 68 Seelen.

Wurlitz, Schuldorf an der Schwesnitz und der Hof-Egerer-Eisenbahn, mit 33 Familien und 128 Seelen. (Die Hälfte nach Kautzendorf gepfarrt.)

Nonnenwald, Weiler am Kornberg, mit 15 Familien und 62 Seelen.

Baumersreuth, Weiler mit 13 Familien und 64 Seelen.

Untere Schieda, Weiler mit 20 Seelen. Torflager.

Stollen, Weiler mit 19 Familien und 48 Seelen.

Birken, einzelnes Haus in einem Birkenwäldchen, in der Nähe von Schwarzenbach a/S., davon den Namen „Birken", mit 1 Familie und 5 Seelen. Schenkwirthschaft.

Entenlohe, Einzel bei Dörflas mit 10 Seelen.

Herrenlohe, Einöde mit 1 Familie und 5 Seelen.

Lamitzmühle, Mahlmühle an der Lamitz, mit 1 Familie und 5 Seelen.

Lerchenberg, Einzel mit 4 Familien und 14 Seelen.

Tannenlohe, Einzel mit 1 Familie und 11 Seelen.

Seulbitz, Schuldorf an der Saale und der Süd-Nord-Eisenbahn. Die Häuser rechts der Saale sind nach Weißdorf gepfarrt. Mahl- und Schneidemühle.

Seulbitzer-Einzel, mit 6 Seelen.

Fletschenreuth, Schuldorf mit 28 Familien und 120 Seelen, organisirte Schule mit Schulhaus.

Gottfriedsreuth, kleines Dorf mit 19 Familien und 70 Seelen.

Stobersreuth, Dorf an der Straße von Schwarzenbach a/S. nach Münchberg, mit 15 Familien und 84 Seelen. Ehedem ein Rittergut mit Schloß und im Besitze eines Herrn von Rothschütz. Grabstein im Leichenacker Schwarzenbach a/S.

Unterpferdt, Weiler mit 24 Seelen, wovon 4 Häuser nach Conradsreuth gepfarrt sind.

Höferberg, Einzel mit 9 Seelen. —

Anhang.

Flora

von

Münchberg und Umgegend

nach

Linné'schem Systeme und Koch'scher Pflanzen-Bestimmung.

Erste Klasse.	
Einbeutelige.	(Monandria.)
Tannenwedel.	Hippuris vulgaris.
Zweite Klasse.	
Zweibeutelige.	(Diandria.)
1. Hexenkraut.	Circaca intermedia.
2. Jasmin.	Jasminum officinale.
3. Hartriegel.	Ligustrum vulgare.
4. Flieder.	Syringa vulgaris.
5. Esche. (Gemeine.)	Fraxinus excelsior.
6. Fettkraut.	Pinguicula vulgaris.
7. Ehrenpreis.	Veronica.
8. Wolfsfuß.	Lycopus europaeus.
9. Rosmarin.	Rosmarinus officinalis.
10. Salbei.	Salvia officinalis.
Dritte Klasse.	
Dreibeutelige.	(Triandria.)
1. Baldrian. (Aechte.)	Valeriana officinalis.
2. Schafmäulchen.	Valerianella olitoria.
3. Portelak.	Montia rivularis.
4. Schwertlilie.	Iris germanica.
5. Siegwurz.	Gladiolus communis.
6. Cyperngras.	Cyperus fuscus.
7. Schnabelsame.	Rhynchospora fusca.
8. Binse. (Weiher-)	Scirpus lacustris.

9. Wollgras.	Eriophorum angustifolium.
10. Borstengras.	Nardus stricta.
11. Lolch.	Lolium.
12. Gerste.	Hordeum.
13. Waizen.	Triticum.
14. Quecken.	Triticum repens.
15. Korn, Roggen.	Secale cereale.
16. Glanzgras.	Phalaris arundinacia.
17. Ruchgras.	Anthoxanthum odoratum.
18. Fuchsschwanz.	Alopecurus pratensis.
19. Lieschgras.	Phleum pratense.
20. Windhalm.	Agrostis vulgaris.
21. Riedgras.	Calamagrostis stricta.
22. Schmielen.	Aira.
23. Haber.	Avena.
24. Rispengras.	Poa.
25. Zittergras.	Briza media.
26. Schwingel.	Festuca.
27. Kammgras.	Cynosaurus cristatus.
28. Trespe.	Bromus secalinus.
29. Ackerwindhalm.	Apera spica venti.
30. Der wilde und Taub-Haber.	Avena fatua et sterilis.

Vierte Klasse.

Vierbeutelige.	(Tetrandia.)
1. Teufelsabbiß.	Succisa pratensis.
2. Wegerich, der große, breite und spitze oder schmalblätterige.	Plantago major, media et lanceolata.
3. Waldmeister.	Asperula odorata.
4. Labkraut.	Galium.
5. Sockenblume.	Epimedium vulgare.
6. Kornelkirsche.	Cornus sanguinea.
7. Frauenmandel.	Alchemilla vulgaris.
8. Wiesenknopf.	Sanguisorba officinalis.
9. Laichkraut.	Potamogeton natans.

Fünfte Klasse.

Fünfbeutelige.	(Pentandria.)
1. Hundszunge.	Cynoglossum officinale.
2. Boretsch.	Borago officinalis.
3. Ochsenzunge.	Anchusa officinalis.
4. Krumhals.	Lycopsis arvensis.
5. Schwarzwurz.	Symphitum officinale.
6. Wachsblume.	Cerinthe minor.
7. Natterkopf.	Echium vulgare.

8.	Lungenkraut.	Pulmonaria officinalis.
9.	Steinsame.	Lithos permum.
10.	Vergißmeinnicht.	Myosotis.
11.	Schlüsselblume.	Primula.
12.	Aurikel.	Auricula.
13.	Gauchheil.	Annagallis arvensis.
14.	Weiderich.	Lysimachia vulgaris.
15.	Bitterklee.	Menyanthes trifoliata.
16.	Sperrkraut.	Polemonium coeruleum.
17.	Winde.	Convolvulus arvensis.
18.	Wollkraut.	Verbascum.
19.	Immergrün.	Vinea minor.
20.	Bockdorn.	Lycium europaeum.
21.	Tollkirsche.	Atropa Belladonna.
22.	Nachtschatten.	Solanum.
23.	Bittersüß.	Solanum Dulcamara.
24.	Kartoffel.	Solanum tuberosum.
25.	Rapunzel.	Phyteuma spicatum.
26.	Bilsenkraut.	Hyoseyamus niger.
27.	Stechapfel.	Datura Stramonium.
28.	Glockenblume.	Campanula.
29.	Halskraut.	Campanula Trachelium.
30.	Geisblatt.	Lonicera Caprifolium.
31.	Springkraut. Balsamine.	Impatiens noli tangere.
32.	Veilchen.	Viola.
33.	Stiefmütterchen.	Viola tricolor.
34.	Kreuzdorn.	Rhamnus cathartica.
35.	Spindelbaum.	Evonymus europaeus.
36.	Wilder Wein.	Ampelopsis hederacea.
37.	Faulbaum.	Rhamnus Erangula.
38.	Stachelbeere.	Ribes Grossularia.
39.	Wanzenbeere.	Ribes nigrum.
40.	Johannisbeere.	Ribes rubrum.
41.	Epheu.	Hedera Helix.
42.	Ulme.	Ulmus campestris.
43.	Runkelrübe.	Beta vulgaris.
44.	Weiße Gänsefuß.	Chenopodium album.
45.	Bastard-Gänsefuß.	Chenopodium hybridum.
46.	Hundsmelde.	Chenopodium olidum.
47.	Traubenkraut.	Chenopodium amprosioides.
48.	Guter Heinrich.	Blitum Bonus Henricus.
49.	Frühlings-Enzian.	Gentiana verna.
50.	Kreuz-Enzian.	Gentiana cruciata.
51.	Tausendguldenkraut.	Erythraea Centaurium.
52.	Flachsseide.	Cuscuta europaea.

53. Petersilie.	Petroselinum sativum.
54. Kümmel.	Carum Carvi.
55. Biebernell.	Pimpinelle saxifraga.
56. Wasserschierling.	Cicuta virosa.
57. Engelwurz.	Angelica sylvestris.
58. Sauickel.	Sanicula europaea.
59. Liebstöckel.	Levisticum officinale.
60. Hundspetersilie.	Aethusa Cynapium.
61. Heilkraut.	Heracleum Sphondylium.
62. Dill.	Anethum graveolens.
63. Meisterwurz.	Imperatoria Ostruthium.
64. Mohrrübe.	Daucus Carota.
65. Kerbel.	Scandix Cerefolium.
66. Kälberkropf.	Chaerophyllum bulbosum.
67. Gefleckter Schierling.	Conium maculatum.
68. Pimpernuß.	Staphylea pinnata.
69. Gemeiner Schneeball.	Viburnum Opulus.
70. Wolliger Schneeball.	Viburnum Lantana.
71. Hollunder.	Sambucus nigra.
72. Trauben-Hollunder.	Sambucus racemosa.
73. Flachs.	Linum usitatissimum.
74. Sonnenthau.	Drosera rotundifolia.

Sechste Klasse.

Sechsbeutelige.	(Hexandria.)
1. Sauerdorn.	Berberis vulgaris.
2. Schneeglöckchen.	Galanthus nivalis.
3. Knotenblume.	Leuivium vernum.
4. Rothrandige Narzisse.	Narcissus poëticus.
5. Gemeine Narzisse.	N. Pseudo-Narcissus.
6. Maiblume.	Convallaria.
7. Kaiserkrone.	Fritillaria imperialis.
8. Lilie.	Lilium.
9. Lauch.	Allium Porcum.
10. Schnittlauch.	Allium Schoenoprasum.
11. Gemeine Zwiebel.	Allium Cepa.
12. Hyacinthe.	Hyazinthus orientalis.
13. Tulpe.	Tulipa Gesneriana.
14. Binse.	Juncus.
15. Kalmus.	Acorus Calamus.
16. Herbstzeitlose.	Colchicum autumnale.
17. Germer. (Garmer.)	Veratrum nigrum.
18. Sauer-Ampfer.	Rumex Acetosa.
19. Froschlöffel.	Alisma Plantago.

Siebente Klasse.

Siebenbeutelige.	(Heptandria.)
1. Dreifaltigkeitsblümchen.	Trientalis europaea.
2. Roßkastanie.	Aesculus Hippocastanum.

Achte Klasse.

Achtbeutelige.	(Octandria.)
1. Ahorn.	Acer Pseudoplatanus.
2. Feldahorn oder Maßholder.	Acer campestre.
3. Nachtkerze.	Oenothera biennis.
4. Weidenröschen.	Epilobium.
5. Heidekraut.	Calluna vulgaris.
6. Sumpfheide.	Erica Tetralix.
7. Heidelbeere.	Vaccinium Myrtillus.
8. Preußelbeere.	Vaccinium Vidis idaea.
9. Fuchsien.	Fuchsia.
10. Knöteriche.	Polygonum.
11. Kellerhals.	Daphne Mezereum.
12. Milzkraut.	Chrisosplenium.
13. Eierbeere.	Paris quadrifolia.

Neunte Klasse.

Neunbeutelige.	(Enne andria.)
Nichts!	

Zehnte Klasse.

Zehnbeutelige.	(Decrandia.)
1. Sumpfporst.	Ledum palustre.
2. Alpenrose.	Rhododendron.
3. Wintergrün.	Pyrola.
4. Steinbroch.	Saxifraga.
5. Nelken.	Dianthus.
6. Seifenkraut.	Saponaria officinalis.
7. Kanuel.	Scleranthus annuus.
8. Taubenkropf.	Cucubalus Behen.
9. Leimkraut.	Silene.
10. Miere.	Alsine verna.
11. Spargel.	Spergula arvensis.
12. Hornkraut.	Cerastium.
13. Sauerklee.	Oxalis acetosella.
14. Fetthenne.	Sedum Telephium.
15. Mauerpfeffer.	Sedrum acre.
16. Weiße Mauerpfeffer.	Sedum album.

17. Lichtnelke.	Lychnis.
18. Pechnelke.	Lychnis Viscaria.
19. Rade.	Agrostemma Githago.

Elfte Klasse.

Zwölfbeutelige.	(Dodecandria.)
1. Haselwurz.	Asarum europaeum.
2. Portulak.	Portulaca sativa.
3. Weiderich.	Lythrum Salicaria.
4. Odermennig.	Agrimonia Eupatoria.
5. Reseda.	Reseda odorata.
6. Hauswurz.	Sempervivum tectorum.

Zwölfte Klasse.

Zwanzigbeutelige.	(Icosandria.)
1. Gemeine Myrte.	Myrtus communis.
2. Pfeifenstrauch.	Philadelphus coronarius.
3. Ahlkirsche.	Prunus Padus.
4. Süße Kirsche.	Prunus avium.
5. Gemeine Aprikose.	Prunus Armeniaca.
6. Zwetsche.	Prunus domestica.
7. Pflaume.	Prunus insititia.
8. Weißdorn oder Hagedorn.	Crataegus oxyacantha.
9. Mispelbaum.	Mespilus germanica.
10. Gemeine Birne.	Pyrus communis.
11. Aepfel.	Pyrus Malus.
12. Quitte.	Cydonia vulgaris.
13. Eberesche.	Sorpus.
14. Vogelbeerbaum.	Sorpus aucuparia.
15. Spierstauden.	Spiraea.
16. Waldgeisbart.	Spiraea Aruncus.
17. Becherblume.	Poterium Sangui sorba.
18. Rose.	Rosa.
19. Hundsrose.	Rosa canina.
20. Weinrose.	Rosa rubiginosa.
21. Brombeerstrauch.	Rubus fruticosus.
22. Himbeere.	Rubus idaeus.
23. Nelkenwurz.	Geum urbanum.
24. Erdbeere.	Fragaria vesca.
25. Fünffingerkraut.	Potentilla.
26. Gänserich.	Potentilla Aserina.
27. Frühlingsfingerkraut.	P. verna.

Dreizehnte Klasse.

Vielbeutelige.	(Polyandria.)
1. Feldmohn od. rothe Feldblume.	Papaver Rhoeas.
2. Gartenmohn.	Papaver somniferum.
3. Glitschmohn.	Papaver Rhoeas.
4. Schölkraut.	Chelidonium majus.
5. Christophskraut.	Actaea spicata.
6. Linde.	Tilia europaea.
7. Weiße Seerose.	Nymphaea alba.
8. Feldrittersporn.	Delphinium Consolida.
9. Eisenhut.	Aconitum Nappellus.
10. Pfingst= oder Gichtrose.	Paeonia officinalis.
11. Gemeine Aglei.	Aquilegia vulgaris.
12. Schwarzkümmel.	Nigella sativa.
13. Nießwurz.	Helleborus viridis.
14. Hahnenfuß.	Ranunculus.
15. Waldschalle.	Anemone.
16. Wiesenraute.	Thalictrum aqui legifolium.
17. Waldrebe.	Clematis viticella.

Vierzehnte Klasse.

Zweimächtige.	(Didynamia.)
1. Hohlzahn.	Galeopsis Ladanum.
2. Lavendel.	Lavandula Spica.
3. Andorn.	Marrubium vulgare.
4. Braunelle.	Prunella vulgaris.
5. Gimsel.	Ajuga reptans.
6. Taubenessel.	Lamium.
7. Waldnessel.	Galeobdolon Juteum.
8. Ziest.	Stachys.
9. Löwenschwanz.	Leonurus Cardiaca.
10. Gamander.	Teucrium.
11. Katzenmünze.	Nepeta Cataria.
12. Gundelrebe.	Glechoma hederacea.
13. Helmkraut.	Scutellaria galericulata.
14. Betonie.	Betonica officinalis.
15. Polog.	Pulegium vulgare.
16. Münze.	Mentha.
17. Ysop.	Hyssopus officinalis.
18. Melisse.	Melissa officinalis.
19. Quendel.	Thymus Serpyllum.
20. Wirbelborste.	Clinopodium vulgare.
21. Pfefferkraut.	Satureja hortensis.
22. Doste.	Origanum vulgare.

23. Majoran.	Origanum Majorana.
24. Schuppenwurz.	Lathraea Squamaria.
25. Läusekraut.	Pedicularis.
26. Klappertopf.	Rhinanthus.
27. Augentrost.	Euphrasia.
28. Wachtelwaizen.	Melampyrum.
29. Braunwurz.	Scrofularia.
30. Löwenmaul.	Antirrhinum majus.
31. Leinkraut.	Linaria arvensis.
32. Fingerhut.	Digitalis feruginea.

Fünfzehnte Klasse.

Viermächtige.	(Tetradynamia.)
1. Repsdotter.	Rapistrum perenne.
2. Täschelkraut.	Thlaspi arvense.
3. Hungerblümchen.	Draba.
4. Nachtviole.	Hesperis tristis.
5. Rettig.	Raphanus sativus.
6. Wiesenkresse.	Cardamine pratensis.
7. Brunnenkresse.	Nasturtium officinale.
8. Hederich.	Erysimum cheiranthoides.
9. Gartenkohl.	Brassica oleracea.
10. Repskohl.	Brassica Napus.

Sechszehnte Klasse.

Einbrüderige.	(Monadelphia.)
1. Storchschnabel.	Geranium.
2. Malve.	Malva vulgaris.

Siebenzehnte Klasse.

Zweibrüderige.	(Dyadelphia.)
1. Erdrauch.	Fumaria officinalis.
2. Bittere Kreuzwurz.	Polygala amara.
3. Gemeine Kreuzwurz.	Polygala vulgaris.
4. Ginster.	Genista germanica.
5. Bohnenbaum.	Cytisus Laburnum.
6. Hauhechel.	Ononis spinosa.
7. Wundklee.	Anthyllis vulneraria.
8. Schotenklee.	Lotus corniculatus.
9. Klee.	Trifolium.
10. Kriechende Klee.	Trifolium repens.
11. Wiesenklee.	Trifolium pratense.
12. Steinklee.	Melilothus officinalis.
13. Schneckenklee.	Medicago sativa.

14. Wicke.	Vicia.
15. Gemeine Wicke.	Vicia sativa.
16. Saubohne.	Vicia Faba.
17. Erbse.	Pisum arverse.
18. Bohne.	Phaseolus multi flores.
19. Kronenwicke.	Coronilla varia.

Achtzehnte Klasse.

Vielbrüderige.	(Polyadelphia.)
Hartheu.	Hypericum.

Neunzehnte Klasse.

Verwachsenbeutelige.	(Syngenesia.)
1. Schwarzwurz.	Scorzonera humilus.
2. Bitterkraut.	Picris hiracioides.
3. Löwenzahn.	Leondoton.
4. Salat.	Lactuca sativa.
5. Gänsedistel.	Sonchus oleraceus.
6. Habichtskraut.	Hieraceum.
7. Rainkohl.	Lapsana communis.
8. Wasserdost.	Eupatarium cannabinum.
9. Eberwurz.	Carlina acaulis.
10. Distel.	Carduus.
11. Kratzdistel.	Cirsium.
12. Klette.	Lappa minor.
13. Pestilenzwurz.	Petasites officinalis.
14. Strohblume.	Helichrysum aronarium.
15. Katzpfötchen.	Gnaphalium.
16. Flöhkraut.	Pulicaria vulgaris.
17. Berufkraut.	Erigeron acre.
18. Goldruthe.	Solidago virgaurea.
19. Wohlverley.	Arnica montana.
20. Kreuzkraut.	Senecio.
21. Huflattig.	Tussilago Tarfara.
22. Gänseblümchen.	Bellis perennis.
23. Rainfarn.	Tanacetum vulgare.
24. Beifuß.	Artemisia.
25. Chamille.	Matricaria Chamomilla.
26. Wucherblume.	Chrisanthemum Leucanthem.
27. Schafgarbe.	Achillea Millefolium.
28. Flockenblume.	Centaurea.
29. Sonnenblume.	Helianthus.
30. Erdbirn.	Helianthus tuberosus.
31. Zweizahn.	Bidens tripartita.
32. Ringelblume.	Calendula officinalis.

Zwanzigste Klasse.

Stempelbeutelige.	(Gynandria.)
1. Knabenkraut.	Orchis militaris.
2. Ragwurz.	Ophrys ovata.
3. Sumpfwurz.	Epipactis palustris.
4. Frauenschuh.	Cypripedium Calceolus.

Einundzwanzigste Klasse.

Einhäusige.	(Monoecia.)
1. Wolfsmilch.	Euphorbia.
2. Aronswurz.	Arum maculatum.
3. Rothtanne oder Fichte.	Abies excelsa.
4. Weiß- oder Edeltanne.	Abies pectinata.
5. Gemeine Föhre.	Pinus sylvestris.
6. Legföhre.	Pinus Mughus.
7. Schwarzkiefer.	Pinus Laricios nigricans.
8. Zirbelkiefer.	Pinus Cembra.
9. Weihmuthskiefer.	Pinus Strobus.
10. Lärche.	Abies Larix.
11. Igelsknospe.	Sparganium natans.
12. Segge.	Carex.
13. Brennessel.	Utica.
14. Erle.	Alnus.
15. Melde.	Atriplex.
16. Buche.	Fagus sylvatica.
17. Eiche.	Quereus Robur.
18. Haselnuß.	Corylus avellana.
19. Hainbuche.	Carpinus betulus.
20. Birke.	Betula alba.
21. Zaunrübe.	Bryonia alba.

Zweiundzwanzigste Klasse.

Zweihäusige.	(Dioecia.)
1. Korbweide.	Salix viminalis.
2. Sahlweide.	Salix Caprea.
3. Trauerweide.	Salix babylonica.
4. Mistel.	Viscum album.
5. Hanf.	Cannabis sativa.
6. Hopfen.	Humulus Lupulus.
7. Wachholder.	Iuniperus communis.
8. Sadebaum.	Iuniperus Sabina.
9. Silberpappel.	Populus alba.
10. Espe.	Populus tremula.
11. Bingelkraut.	Mercurialis perennis.

Dreiundzwanzigste Klasse.

Blüthenlose.	(Criptogamia.)
1. Schauergras.	Equisetum arvense.
2. Schafthalm.	Equisetum palustre.
3. Bärlapp.	Lycopodium clavatum.
4. Mondrante.	Botrychium Lunaria.
5. Natterzunge.	Ophioglossum vulgatum.
6. Tüpfelfarrn.	Polypodium vulgare.
7. Farrenkraut.	Aspidium filix mas.
8. Streifenfarre.	Asplenium Trichomanes.
9. Mauerraute.	Asplenium Ruta muraria.
10. Streifenfarre.	Asplenium Adianthum nigrum.

Schwämme. (Fungi.)

Von Schwämmen finden sich:

Fliegenschwamm.	Agaricus muscarius.
Peperlter Fliegenschwamm.	Agaricus margaritifer.
Gelber Fliegenschwamm.	Ag. mappa.
Täubling, mit mannichfaltigen Unterarten.	Ag. integer.
Herbstling oder leckerer Blätterschwamm, eßbar.	Ag. deliciosus.
Wilder Hirschling.	Ag. torminosus.
Milchfließender Blätterschwamm, oder Brätling, eßbar.	Ag. lacti fluens, vulvens, aureus, argenteus.
Pfifferling oder Eierschwamm, meist gesellschaftlich vorkommend und eßbar.	Ag. chantarellus.
Pilz, Kuhpilz.	Boletus bovinus.
Steinpilz, eßbar.	Bol. edulis.
Feuerschwamm, an Fichten und Tannen.	Bol. igniarius.
Stockmorchel, gesellschaftlich und eßbar.	Phallus brunnens.
Geschuppter Stachelschwamm oder braune Hirschzunge.	Hydnum subsquamosum, impricatum Lin.
Bocks- oder Geisbart, eßbar.	Clavaria corailoides, fastigata.
Hirschtrüffel oder Hirschbrunst, ein unterirdischer Schwamm, der von den Eichhörnchen wegen seines starken Geruchs unter dem Moose hervorgesucht wird.	Lycoberdon cervinum.

Stunden-Verzeichniß

der, auf der Schüssel des Waldsteins sichtbaren Ortschaften und Berge:

			Stunden.
1.	Münchberg	N. W.	1
2.	Kulm. Reuß		5
3.	Schauenstein		2½
4.	Reunersreuth		¼
5.	Ahornberg		1½
6.	Neuhaus. Schloß		3
7.	Berg. Thurm		3½
8.	Sparneck		½
9.	Weisdorf. Burg	N.	¾
10.	Juchhe. Reuß		4
11.	Hof		3
12.	Moschendorf		2½
13.	Oberkotzau		2
14.	Förbau		1¼
15.	K. Gattendorf		3
16.	Schwarzenbach a/S.	N. O.	1¾
17.	Große Kornberg		2
18.	Asch = Fabrik		4
19.	Epprechtstein		¾
20.	Spielberg		2
21.	Selb		3
22.	Marktleuthen	O.	2
23.	Thierstein. Schloß=Ruine		2½
24.	St. Anna bei Eger		5
25.	Kohlwald		3½
26.	Kohlberg bei Asch		3½
27.	Röslau		1½
28.	Brücklas		1¾
29.	Ahornberg	S. O.	7
30.	Louisenburg		2½
31.	Weissenstadt		½
32.	Kössein		3½
33.	Farnbach		2
34.	Vordorf		1½
35.	Platte		1¾
36.	Rudolphstein		1
37.	Neuhammer		½
38.	Schönlind		¾
39.	Schneeberg	S.	1
40.	Weissenhaid		½

			Stunden.
41.	Voitsummra		$\frac{1}{2}$
42.	W. Main-Felsen		$\frac{1}{2}$
43.	Ochsenkopf		$1\frac{1}{2}$
44.	Königsheid		2
45.	Egerquelle		$\frac{1}{2}$
46.	Heidlas		$\frac{1}{2}$
47.	Neuburg	S. W.	$5\frac{1}{2}$
48.	Gefrees		$\frac{3}{4}$
49.	Spitzberg bei Trebgast		
50.	Mkt. Schorgast		$1\frac{1}{2}$
51.	Plassenburg	W.	$3\frac{1}{2}$
52.	Staffelberg		8
53.	Badersberg		4
54.	Weissenstein		$1\frac{1}{2}$
55.	Die Gleichen		
56.	Heldburg		11
57.	Coburg. Festung		9
58.	Presseck. Höhe		3
59.	Döbraberg	N. W.	3
60.	Döbra. Thurm		3
61.	Helmbrechts. Thurm		2
62.	Stockenroth		$\frac{1}{2}$

Höhenpunkte

der wichtigsten Orte, Berge und Höhen Oberfrankens

und zwar nach Fußen über der Meeresfläche.

	Fuß.
Alexandersbad	1762
Arber im bayer. Walde	4545
Arzberg	1445
Bayreuth	1082
Berneck	1191
Bernecker Schloß-Ruinen	1309
Bernstein	1891
Bischofgrün	2104
Burgstein	2660
Culm, der rauhe	2156
Culm, der kleine	1758
Culmbach	955
Döbraberg	2517
Eger, Quelle	2200
Epprechtstein, Ruine	2421

	Fuß.
Farnleithen	2835
Fichtelberg	2057
Fichtelsee	2378
Gefrees	1542
Goldberg bei Goldkronach	2041
Goldkronach	1425
Hallerstein	1878
Haideberg bei Zell	2173
Helmbrechts	1670
Himmelkron	1142
Hof. Die Saale	1469
Hohenberg	1618
Hölle bei Weissenstadt	2067
Kirchenlamitz	1900
Königshaid, Berg nördlich von Weidenberg	2661
Kornberg, großer Gipfel	2518
Kornberg, altes Schloß	2228
Kösseine, Gipfel	2836
Kösseine, Quelle	2653
Kreuz auf der Luisenburg	2399
Mainquelle	2726
Marktleuthen	1604
Marktschorgast	1561
Münchberg	1747
Naila	1546
Naabquelle	2660
Neuhaus bei Naila	1964
Neuhaus an der Eger	1782
Nußhardt	3027
Ochsenkopf	3198
Plassenburg	1609
Rehau	1586
Röslau	1606
Rudolphstein bei Weissenstadt	2654
Saalquelle	2180
Schauenstein	1600
Schneeberg	3231
Schwarzenbach a/S. (Sonne.)	1516
Schwarzenbach a/W.	2054
Seehaus	2835
Selb. Grüner Baum	1638
Sophienberg	1861
Sparneck	1800
Spielberg	1888

	Fuß.
Thiersheim	1628
Thierstein, Schloß	1883
Waldstein	2748
Weidenberg	1428
Weißdorf	1695
Weissenstadt	2017
Weissenstein, Berg bei Stammbach	2097
Wunsiedel	1636
Wüstenselbitz	2245
Zell	1870
Zuchthausberg	2670

Inhalt.

I. Allgemeiner Theil.

Historische Verhältnisse.

Historische Verhältnisse des Fichtelgebirgs.

II. Specieller Theil.

Geographische, topographische und statistische Verhältnisse des Amtsbezirks Münchberg.

Seite

Anhang.

Bemerkung.

Sollten sich hie und da in vorliegender Schrift wesentliche unrichtige Angaben herausstellen, so werden die Herren Collegen und Leser aus allen Ständen freundlichst ersucht, etwaige verbessernde Notizen an den Verfasser, oder an Buchbinder Meyer in Münchberg einzusenden, damit dieselben bei einer vielleicht nöthig werdenden 2. Auflage benützt werden können. Für jeden derartigen Beitrag im Voraus den herzlichsten Dank!

J. Erhardt Ernst,
Emeritus.